Nikolaj Karlovič Giers, russischer Außenminister 1882—1895.

Eine politische Biographie.

Von

Ada von Erdmann.

Wir besitzen noch keine wissenschaftlich genügende Betrachtung über die russische Außenpolitik der 80er Jahre. Der politische Briefwechsel des Außenministers Giers ist uns nur bruchstückweise bekannt, seine Berichte an den Caren sind vorläufig nicht zugänglich. Der Versuch einer politischen Biographie des Ministers auf Grund der uns heute bekannten Quellen läßt sich trotzdem rechtfertigen, wenn auch erst die Erfassung der Akten aus den russischen Archiven eine erschöpfende Untersuchung erlauben würde. Auch die Tatsache, daß in Giers' Amtszeit bedeutungsschwerste Momente der russischen, sowohl wie der Weltpolitik fallen, läßt eine kurze Übersicht über seine Politik als erwünscht erscheinen. Unter Giers' Leitung erreicht der englisch-russische Gegensatz seinen Höhepunkt, schließt Rußland mit Deutschland den Rückversicherungsvertrag ab, und geht es endlich auf die französische Alliance ein. Aufgabe dieser Arbeit ist es, die Rolle des Ministers von Giers innerhalb des weltpolitischen Geschehens dieser Jahre zu beleuchten.

I.

Giers' Stellung in Petersburg.

Nikolaj Karlovič Giers ist am 21. Mai 1820 aus einer schwedisch-russischen Familie geboren. Sein Vater war Postdirektor in Radzivilov, einem kleinen russischen Städtchen an der österreichischen Grenze. Seine Mutter war eine geborene Lütke. Von seinem zehnten Jahre an besuchte Giers das Kaiserliche Lyzeum in Carskoe Selo. Seine Studien beendete er 1838 und trat sofort danach ins Außenministerium ein.[1]

Die auf Bismarck zurückgehende und häufig wieder-

---

[1] Rummel' i Golubcov, Rodoslovnyj Sbornik I. St. Petersburg 1886, S. 188 f. Denkwürdigkeiten des Botschafters General von Schweinitz, 2 Bde. Berlin 1927. (Zit. Denkw. I resp. II) II, S. 216.

holte Behauptung, daß Giers jüdischer Abstammung gewesen wäre, halte ich für irrtümlich.[2]

Nachdem Giers eine lange diplomatische Laufbahn absolviert hatte, während der er sich hauptsächlich mit Fragen des nahen Orients und Mittelasiens beschäftigen mußte (1841 Sekretär im Konsulat in Jassy, begleitet das russische Heer nach Siebenbürgen, 1850 erster Botschaftssekretär in Konstantinopel, 1856 Generalkonsul in Ägypten, 1858 Generalkonsul in Bukarest, 1863 Gesandter in Teheran, 1869 Gesandter in Bern, 1872 Gesandter in Stockholm), — wurde er 1875, nach dem Tode des Ministergehilfen im Auswärtigen Amt Westmann, Direktor des asiatischen Departements und Senator. In den letzten Jahren der Gorčakovschen Amtsführung leitet de facto schon Giers das Außenministerium.[3]

Seine Stellung am Hofe und in der Petersburger Gesellschaft war von Anfang an eine sehr schwierige. Er hatte ein unansehnliches Äußere, ein stilles bescheidenes Wesen, weder Vermögen noch einen bekannten Namen, — Mängel, durch die er von Anfang an stark benachteiligt war. Erschwerend für seine Lage wirkte auch der Umstand, daß er als Vater einer kinderreichen Familie, für die er zärtlich besorgt war, in materieller Hinsicht von seiner Stellung abhängig war.[4] Allerdings, er war mit einer Prinzessin Cantakuzen, einer Nichte Gorčakovs, verheiratet. Dieser Verbindung verdankt er wohl auch, abgesehen von seinen geistigen Fähigkeiten, seine Karriere. In den höchsten Kreisen der Petersburger Gesellschaft aber ist er nie für ganz voll genommen worden. „Die Giers," hieß es im besten Falle, „sind vielleicht sehr gute Leute, doch gehören sie nicht zu unserem Kreise." Selbst Frau von Giers galt als „Rumänin".[5]

Man warf dem Außenminister vor, kein Russe, unter deutschem Einfluß stehend und allzu friedliebend zu sein. Im Zögern des Caren, ihn als definitiven Außenminister zu bestätigen, glaubte man die kommende Ungnade zu sehen. „Alles bleibt beim Alten," schrieb Schweinitz im Juni 1881, „Gorčakov behält seine 40 000 Rubel und 100 Zimmer, reist ins Ausland und liest Romane, und Giers

---

[2] Marcks, Brauer, Müller, Erinnerungen an Bismarck. Berlin und Leipzig 1924, S. 319. V. N. Lamzdorf, Dnevnik 1891—92. Moskau-Leningrad 1934. (Zit. L. II) S. 310.

[3] Die Große Politik der Europäischen Kabinette, Bd. 3—9 (zit. G. P.) III, Nr. 618.

[4] L. II, S. 55, S. 138.

[5] L. II, S. 100.

fährt fort zu arbeiten ohne Rang, Gehaltszulage und passendes Quartier."[6] Auf Schweinitz' Drängen, doch den Caren dazu zu veranlassen, ihm endgültig das Außenministerium zu übergeben, entgegnete Giers, er könne dieses nicht tun, es würde wie eine persönliche Angelegenheit aussehen.[7] Er verstand es überhaupt nicht, seinen Vorteil wahrzunehmen, ja, seine oft unbestimmte, ängstliche Haltung hat seinem Ansehen bei Hofe zweifellos geschadet.[8]

Es gehörte zu seinen Vorzügen und zugleich zu seinen Schwächen,[9] daß er zu gleichgültig und zu wenig kampflustig der öffentlichen Meinung gegenüber war und nicht den geringsten Versuch unternahm, ihr zu schmeicheln.[10] Ebenso verhielt er sich ruhig und gleichgültig Intrigen gegenüber, die gegen ihn persönlich gerichtet waren.[11]

Erst nach langem Warten entschloß sich der Car, Ostern 1882 den protestantischen und unrussischen Diplomaten zum offiziellen Leiter der auswärtigen Angelegenheiten zu bestimmen. Er ist es bis zu seinem Tode im Januar 1895 geblieben. Seine Ernennung war ein Friedensbekenntnis des Caren dem übrigen Europa gegenüber, denn Giers, der Gegenkandidat Ignaťevs, war als Anhänger einer friedlichen Ausgleichspolitik bekannt.

Car Alexander III. beschäftigte sich mit der Außenpolitik[12] mit einem Interesse und einer Aufmerksamkeit, die ihn oft mehr in Anspruch nahmen, als es für die Verwaltung der inneren Angelegenheiten gut war. Wir haben oft gehört, daß der Außenminister des Caren kein selbständiger Leiter seines Ressorts gewesen sei,[13] sondern, wie Vitte sagt, wie ein Sekretär behandelt wurde. „Aber," fügt Vitte auch sogleich hinzu, „dies schloß nicht aus, daß der Car zuweilen unter Giers' Einfluß handelte, sich von Giers' Meinung überzeugen ließ."[14] Daß dieses in viel stärkerem Maße, als allgemein angenommen wurde, der Fall war, glauben wir behaupten zu können, ohne hierin einen Widerspruch zur Meinung F. Rotšteins zu sehen.

„Giers großes Verdienst," schreibt Ende 1884 Schweinitz,

---

[6] Denkw. II, S. 166.

[7] Denkw. II, S. 189.

[8] L. II, S. 129.

[9] L. II, S. 82.

[10] Denkw. II, S. 33, S. 175. Dnevnik V. N. Lamzdorfa. 1886—1890. Moskau-Leningrad 1926 (zit. L. I), S. 238.

[11] L. I, S. 187.

[12] L. II, S. 138.

[13] L. II, S. VIII. Der Herausgeber des Tagebuches, F. Rotštein, nennt das Außenministerium die Kanzlei des Caren.

[14] Graf S. I. Vitte, Vospominanija. Berlin 1923. (Zit. Vitte) S. 297.

„besteht nicht zum kleinsten Teil darin, daß er Alexander vom Tage seiner Thronbesteigung an richtig zu nehmen gewußt hat. In der Diagnose dieser Persönlichkeit und dem danach befolgten Regime lag für Herrn von Giers das Geheimnis jener Politik, welche trotz Ignaťev und Skobelev nach Skiernevice geführt hat.“[15]

Ich möchte dieses „trotz“ Schweinitz' besonders betonen: trotz aller Intrigen gegen seinen Minister, trotz einer Front gegen Giers,[16] die vom Publizisten Katkov bis zur Kaiserin führte, mußte der Car in der Hauptsache Giers' Politik bejahen und machte sich sogar dessen politische Anschauungen oft zu eigen.

Dieses zu erreichen war für Giers nur in schweren Kämpfen und zähem Ringen möglich. Skazkin schreibt, nur Giers selbst wußte, „was es für eine Mühe kostete, die oft unendlich unkluge, wenn auch ehrliche und einfache Politik Alexanders III. zu dirigieren.“[17] Ständig mußte Giers dabei gegen die vielfachen Vorurteile des Caren sowohl auf dem Gebiet der Innen- wie Außenpolitik ankämpfen.[18] Giers' Stellung beruhte andrerseits voll und ganz auf dem Vertrauen, das der Car ihm entgegenbrachte.[19] Selbst Cyon schreibt über Giers, „sauf pendant l'hiver de 1886—1887, lors de ses démêlés avec Katkov, — sa position ne fut jamais sérieusement menacée;“[20] doch sucht er diese feste Stellung Giers' beim Caren dadurch zu erklären, daß nur seine Furcht vor einem Wechsel der Personen Alexander III. davon abgehalten hätte, Giers in der kritischen Zeit den erbetenen Abschied zu geben.[21] Obgleich die außergewöhnlich einseitigen und unzuverlässigen Memoiren Cyons es kaum verdienen, treten wir ihnen hier doch entgegen, weil man sich durch die tatsächlich sture Treue und Anhänglichkeit Alexanders an seine Mitarbeiter[22] leicht von Cyons Argumenten überzeugen läßt und sie vielfach hört.

Dem Kaiser war die ruhige, zurückhaltende Art seines sehr taktvollen Ministers sympathisch, er war von dessen Fähigkeiten überzeugt und wollte ihm den öfters erbetenen

---

[15] Denkw. II, S. 292.

[16] L. I, S. 34 ff.

[17] S. Skazkin, Konec avstro-russko-germanskogo sojuza, 1879—84, Bd. I. Moskau 1928 (zit. Skazkin) S. 183.

[18] L. II, S. 254; L. I, S. 20.

[19] Vitte, S. 297; L. II, S. VIII, S. 197. Troisième livre jaune français. L'alliance franco-russe. 1918. (zit. L. J.) Nr. 53.

[20] Elie de Cyon, Histoire de l'entente franco-russe. 1886—94. 2. éd. Paris 1895 (zit. Cyon) S. 51.

[21] Cyon, S. 273.

[22] G. P. VII, Nr. 1615.

Abschied nie gewähren. Er redete mit Giers „comme avec un membre de sa famille“, und behielt ihn nach den regelmäßigen Dienstagvorträgen stets zum Frühstück bei sich.[23] Andrerseits tat aber der Car nichts, um vor der Welt die Stellung Giers' zu heben. Wenn Schweinitz diesen drängte, eine unzweideutige Gutheißung seiner Politik durch den Caren zu veranlassen, wurde der Minister „kleinlaut“.[24] Giers mußte zu seinem Schmerz im Charakter Alexanders III. oft einen Zug von Falschheit bemerken. Trotzdem er den Minister seiner persönlichen Freundschaft würdigte, fürchtete er doch die dem verantwortlichen Staatsmann wenig wohlwollende öffentliche Meinung und wagte es nicht, ihm sein Vertrauen sichtbar zu dokumentieren.[25] Der Car hatte nicht einmal den Mut, Giers, dem Vertreter der guten Beziehungen zu Deutschland, einen Orden zu geben. „Seit neun Jahren,“ sagte Giers voller Bitterkeit, „trage ich dasselbe Band.“[26] Diese unklare Haltung des Kaisers, der sich einerseits der staatsmännischen Weitsicht Giers' nicht entziehen konnte, andrerseits mit den nationalistischen Strömungen im eigenen Reich nicht brechen wollte und konnte, sie in andere Bahnen aber nicht zu lenken vermochte und deshalb ständig zwischen diesen beiden Polen hin- und herschwankte,[27] mußte für Giers sehr schwer zu tragen sein. Der ruhige, kühle, zurückhaltende Lamsdorff war zeitweilig sogar so empört über den Caren, daß er schreiben konnte: „Armes Rußland! Ce ne sont plus des têtes mais des bêtes couronnées qui occupent le trône!“[28]

Noch ein zweites Moment im Verhalten des Caren war für Giers fast unerträglich.[29] Die führenden konservativen Organe Rußlands nahmen besonders seit der zweiten Hälfte der 80er Jahre dem Außenminister gegenüber eine entschieden feindliche Stellung ein. Die sehr einflußreichen „Moskovskija Vědomosti“ unter der Redaktion Katkovs waren das Hauptorgan einer konservativ-nationalistischen Richtung, die mit panslavistischen Zielen eine ursprünglich nur antiösterreichische Anschauungsweise verbanden. Die ausgesprochen antideutsche Tendenz wurde erst mit einem Artikel Katkovs: „Ist die Freundschaft zwischen Deutschland

---

[23] G. P. V, Nr. 1118; L. I, S. 24.
[24] Denkw. II, S. 189.
[25] L. II, S. 60.
[26] Denkw. II, S. 293. Vgl. L. II, S. 63, S. 77, S. 83, S. 101; Cyon, S. 274.
[27] E. Adamov, Die Diplomatie des Vatikans zur Zeit des Imperialismus. Berlin 1932, S. 9.
[28] L. I, S. 37.
[29] Siehe S. 34 ff. Giers und Katkov.

und Rußland mehr eine Notwendigkeit für Deutschland oder ein Vorteil für Rußland?" vom 31. Juli 1886 eingeleitet.[30] Sie bemächtigte sich in der Folge eigentlich aller Blätter. Da Giers der überzeugte Vertreter des deutschen Kurses war, wandte sich ein großer Teil des verspritzten journalistischen Giftes gegen ihn. Im März 1887 konnte der belgische Gesandte in Petersburg berichten: „Touts les journaux russes sans distinction de partie soutiennent cette fois M. Katkov dans l'intention bien évidente d'empêcher le renouvellement de l'alliance des trois Empires qui est sur le point d'expirer."[31]

Bekannt ist, daß die russische Presse in allen Dingen, die die innere Politik betrafen, unter einer strengen Zensur stand, und bekannt ist auch der Ausdruck, daß das Raisonnieren auf dem Gebiet der auswärtigen Politik als eine Art Ventil der sonst geknebelten Presse angesehen wurde.

Der Außenminister hatte unmittelbar gar keinen Einfluß auf die Journale. Proteste mußten an den Innenminister gehen, und es hing von diesem ab, ob er ein Blatt verbot oder nicht. Giers mußte Bülow 1887 gestehen: „Die Angriffe dieser Blätter richten sich ebenso sehr gegen mich wie gegen Graf Kálnoky und Österreich. Täglich legt man mir Zeitungen vor, die mich in unwürdigster Weise angreifen. Von der Zensur ist keine Abhilfe zu erwarten, die Zensoren sind selbst Panslavisten."[32] Bülow betonte im September 1887 den ungeheuren Einfluß der Presse auf die russische Gesellschaft, bei deren Empfänglichkeit und Leichtgläubigkeit eine zügellose Publizistik unermeßlichen Schaden anrichten müsse. „Herr von Giers," berichtete er an Bismarck, „erklärte darauf seufzend meine Auffassung von der Bedeutung der russischen Presse für „hélas, bien juste," und meinte, er sei „profondément désolé d'état actuel des choses chez nous,"[33] aber diese Erkenntnis allein bedeutete wenig. Der Car unterschätzte den Einfluß der Presse auf die russische Gesellschaft, bei deren oberflächlichem Urteil ein Mann stets Gefahr laufen mußte verkannt zu werden, wenn er bescheiden von Natur wie Herr Giers war, dessen Wahlspruch „plus être que paraître" für ihn charakteristisch ist.

---

[30] I. Grüning, Die russische öffentliche Meinung 1878—94. Berlin u. Königsberg 1929, (zit. Grüning) S. 99.

[31] Die Belgischen Dokumente zur Vorgeschichte des Weltkrieges 1885—1914, Bd. I, Berlin 1925, (zit. B. D.) S. 183.

[32] G. P. V, Nr. 1013. Gemeint sind wohl besonders Tolstoj und Feoktistov. Vgl. auch L. I, S. 299.

[33] G. P. V, Nr. 1118.

Jedoch auch im Ministerkabinett nahm Giers keineswegs eine Stellung ein, die der Bedeutung seines Postens für das ganze Reich gerecht geworden wäre. Teils waren die übrigen Minister Anhänger panslavistischer Ideen und als solche Gegner Giers', teils lavierten sie zwischen ihm und den Vertretern eines übersteigerten Nationalismus hin und her, da sie nicht wußten, welche Partei der Car endgültig ergreifen würde. Weder gesellschaftlich, noch persönlich, noch amtlich habe er Einfluß auf seine Kollegen im Ministerkomitee und Reichsrat, gestand Giers selbst dem General von Schweinitz. Er könne weder im Finanzministerium vexatorische Maßregeln gegen die Deutschen, noch in dem des Inneren ihre Anfeindung durch die Presse oder ihre Beraubung durch die Fremdengesetze verhindern. Ebenso wenig finde er im Kriegsministerium Schutz gegen die Generale, die als Truppenkommandanten oder als hohe Verwaltungsbeamte seiner vom Caren gebilligten Politik direkt entgegenarbeiteten.[34] — Je weniger sich Giers auf Gesellschaft, Ministerkabinett, Presse und öffentliche Meinung stützen konnte, desto wichtiger mußte für ihn sein eigentliches Wirkungsbereich, das Außenministerium, sein. Dieses zerfiel in mehrere Abteilungen, denen die einzelnen Sachgebiete unterstanden. Es waren dies: 1. die Kanzlei (für europäische Angelegenheiten), 2. das Asiatische Departement, 3. das Departement für innere Angelegenheiten, 4. das Departement für personelle und ökonomische Angelegenheiten. Zum Außenministerium gehörten ferner seine beiden Archive in Moskau und Petersburg. Neben dem Minister stand als sein ständiger Gehilfe und Vertreter ein Adjunkt, der der Vorsitzende des seit 1892 bestehenden Rates war, zu welchem die prominentesten Mitglieder des Ministeriums gehörten.

Die weitaus bedeutendste Persönlichkeit im Bestande des Außenministeriums war Graf Lamsdorff, der spätere Außenminister Nikolajs II., dem wir unsere beste Quelle, die Tagebücher, verdanken. Mit ihm, seinem intimen Freunde, besprach Giers täglich alle politischen Geschehnisse, beriet mit ihm alle diplomatischen Schritte. 1884—87 war Lamsdorff Chef der Kanzlei. Später fungierte er nur als Rat am Ministerium, nahm dabei aber eine ganz exzeptionelle Stellung im Vertrauen seines Chefs ein. Rotštein meint, Lamsdorff sei ungefähr das, was die Engländer „private secretary" des Außenministers nennen, gewesen.[35]

---

[34] G. P. VI, Nr. 1216.

[35] L. II, S. VII.

Der Minister weihte den Grafen in alle seine Pläne und Gedanken ein, so daß Lamsdorff vieles, wovon selbst Šuvalov und Lobanov nichts erfuhren, wußte. Seine Aufgabe war, die laufenden Angelegenheiten zu erledigen oder für den Minister vorzubereiten. Ferner hatte er die Korrespondenz mit den russischen Diplomaten im Auslande für Giers zu mundieren, wobei er ohne allen Zweifel Einfluß auf seinen Chef ausübte.

Der tägliche Geschäftsgang im Ministerium war folgender: Lamsdorff nahm die Berichte der europäischen Gesandten in Empfang, wobei er sie häufig selbst dechiffrierte. Zwischen 10 und 11 Uhr brachte er sie dem Minister und sprach sie mit diesem durch. Die Antworten arbeitete Lamsdorff oft allein aus und meist zur Zufriedenheit Giers', der ihm nur kurze Hinweise dafür gab. Der tägliche Morgenbesuch Lamsdorffs im Kabinett Giers' verschob sich auf eine andere Stunde nur an den Vortragsdienstagen des Ministers beim Caren und an den Empfangstagen für die Diplomaten. Die diplomatische Korrespondenz wurde, nachdem sie der Minister durchgearbeitet hatte, an den Caren geschickt, der sie ebenso regelmäßig zurücksandte, nachdem er sie mit großem Fleiß und meist auch großem Interesse durchgesehen und mit seinen Randbemerkungen versehen hatte; diese hatten als außenpolitische Direktiven des Monarchen zu gelten und wurden bei den Antworten an die Diplomaten gewissenhaft verwandt. Eine besonders große Bedeutung hatten die allwöchentlichen mündlichen Berichte Giers' an den Caren, in denen über die russische außenpolitische Haltung entschieden wurde, und die Giers am besten Gelegenheit boten, auf den langsam aber konsequent denkenden Kaiser einzuwirken. Zu seinen Dienstag-Vorträgen bereitete sich Giers mit Lamsdorffs Hilfe stets sorgfältig vor und fuhr all die langen Jahre hindurch immer mit Herzklopfen zum Caren. Lamsdorff ging an diesem Tage in die Kirche. Nach dem Vortrag des Ministers und den politischen Aussprachen mit dem Caren, was ein bis zwei Stunden in Anspruch nahm, wurde er regelmäßig zum Frühstück im engsten Kreise der kaiserlichen Familie aufgefordert. Sobald Giers, meist ganz erschöpft, ins Außenministerium zurückgekommen war, ließ er Lamsdorff rufen, der dann darüber informiert wurde, wie die Sache „abgelaufen" war.[36]

Im Sommer erfuhr diese geregelte Geschäftordnung eine Unterbrechung. Alexander III. weilte dann in Kopenhagen,

---

[36] L. II, S. VIII.

Giers auf seinem Landsitz Rettijärwi in Finnland. Lamsdorff und der stellvertretende Außenminister sandten die wichtigsten Depeschen und Berichte nach Finnland, von wo sie, oft von einem Memorandum Giers' begleitet, nach Petersburg zurück und dann an den Caren gingen. Es dauerte dann manchmal länger als eine Woche, bis sie wieder im Außenministerium eintrafen, und es ist nur zu begreiflich, wenn Lamsdorff über den ungeheuer verlangsamten Geschäftsgang in den Sommermonaten bitter klagt.[37] Zu Ostern machte das Außenministerium, altem Brauch gemäß, einen Jahresabschluß, und um diese Zeit legte dann der Minister seinem Souverän eine Übersicht über die politische Gesamtlage vor.[38]

Die russischen diplomatischen Vertretungen 1878—1894.

	Berlin	Paris	London	Wien	Konstant.	Rom
1878	Oubril (XII. 71)	Orlov (I. 72)	Šuvalov Peter (X. 74)	Novikov (VII. 70)	Ignat'ev (III. 67)	Uxküll-Gyll. (76)
79					Lobanov (V. 78)	
80	Saburov (I. 80)		Lobanov-Rost. (IX. 79)	Oubril (II. 80)	Novikov	
81						
82						
83			Mohrenheim	Lobanov (X. 82)	Nelidov	
84	Orlov	Mohrenheim	Staal			
85						
86						
87	Šuvalov (Paul)					
88						
89						
90						
91						
92						Vlangaly
93						
94						

[37] L. II, S. 181.
[38] G. P. VI, Nr. 1618.

Die Besetzung der diplomatischen Posten im Ausland war eine ebenso wichtige wie undankbare Aufgabe für den Minister, der dabei oft gegen den Einfluß der Kaiserin beim Caren zu kämpfen hatte. Personenfragen seien stets die unangenehmsten und schwierigsten, sagte Giers am 27. Januar 1884 zu Herbert Bismarck, der im Gespräch mit ihm das Botschafterrevirement berührte, in dessen Verlauf Saburov, nach seinem eigenen Wunsch, von Berlin abberufen, aber nicht nach Paris versetzt wurde. „Wir sind ihm zu großem Dank für seine erste Tätigkeit in Berlin verpflichtet," sagte Giers, „er hat die Sache wieder ins Geleise gebracht. Jetzt geht alles aber von selbst, und da kann so ein unruhiger Geist, dem Stillsitzen unmöglich ist, nur Unheil anrichten."[39] Das war eine vorsichtige Andeutung dessen, daß Saburov seine politische Haltung seit dem Zustandekommen des Drei-Kaiserbundes von 1881 sehr geändert hatte, ohne daß die offizielle Leitung der russischen Außenpolitik diese Änderung mitgemacht hätte. Seit Anfang 1884 begann Saburov ein „Sturmlaufen" gegen seinen Vorgesetzten, den Außenminister. Unermüdlich sandte er aus Berlin Berichte ein, welche darauf hinausliefen, nachzuweisen, daß bei Erneuerung des Drei-Kaiserbundes Frankreich durch den § 1 des Vertrages an Deutschland preisgegeben würde; dieses jedoch warte nur auf den günstigsten Augenblick, um über Frankreich herzufallen. Saburovs Ziel war, die enge Verbindung mit Deutschland zu lösen und die russisch-französische Freundschaft einzuleiten. Giers war überzeugt, daß er im Kampfe gegen Saburov siegreich bleiben würde und sagte zu Schweinitz, er sei entschlossen, sich Saburovs Versetzung nach Paris entschieden zu widersetzen. So lange er am Ruder sei, würde sie nicht stattfinden.[40] Er bot diesem ehrgeizigen und intriganten Diplomaten den Botschafterposten in Rom an, welcher aber von Saburov ausgeschlagen wurde.[41] Damit war seine außenpolitische Rolle ausgespielt.

Nach dem Zwischenspiel mit Orlov auf dem Berliner Botschafterposten wurde Graf Paul Šuvalov 1887 Botschafter in Berlin. Ein wirklicher „barin" und grand-seigneur der alten Schule, war er von der Notwendigkeit einer deutsch-russischen Freundschaftspolitik überzeugt. Durch seine persönliche Freundschaft mit der Bismarckschen Familie stellte er eine gute Verbindung zwischen Petersburg und Berlin dar. In Fragen, die den nahen Orient betrafen,

---

[39] G. P. III, Nr. 617.
[40] G. P. III, Nr. 619.
[41] G. P. III, Nr. 629.

erblickte er in einer aktiven Politik Rußlands dessen Vorteil und wich in diesem Punkte von den Ansichten Giers' ab.[42]

Fürst Lobanov-Rostovskij hatte seine diplomatische Karriere als Botschaftssekretär in Berlin begonnen. Er avancierte rasch und wurde, nachdem er Rußland in der Türkei und dann in England vertreten hatte, 1882 Botschafter in Wien. Lobanov war mit Giers gut befreundet. Sie stimmten besonders in der Beurteilung der Fragen des nahen Orients überein, so daß Giers von den Fähigkeiten des Fürsten eine hohe Meinung hegte, wenn Lobanov auch zuweilen (wie z. B. bei den Besprechungen der beabsichtigten Kaiserbegegnung) zu viel „zèle" entwickelte.[43] Gegen seinen Willen wurde Lobanov zum Vollstrecker der Befehle Alexanders III., durch welche sich Rußland in den bulgarischen Angelegenheiten eine Niederlage holte, und durch welche sich die russische Politik in einen kleinlichen Zank mit Ferdinand von Koburg einließ. Ebenso wie Giers sah Lobanov die russische Zukunft im Fernen Osten, wohin er auch später als Außenminister den Schwerpunkt seiner politischen Arbeit verlegte.

Dieser Fernblick nach Asien hinüber fehlte dem langjährigen russischen Botschafter in London Baron Staal, in dessen politischer Korrespondenz wir eine sehr wichtige Quelle erblicken. Nachdem er mehrere Posten im nahen Orient bekleidet hatte, u. a. auch in Konstantinopel unter Ignaťev, wurde er 1871 dazu ausersehen, am Württembergischen Hof Rußland zu repräsentieren. 1883 wurde Staal nach München versetzt und 1884 erhielt er den Londoner Posten. Trotz der großen Schwierigkeiten, denen sein Ziel, eine englisch-russische Freundschaft zu erreichen, gegenüberstand, arbeitete er unentwegt daran, wünschte kriegerische Zusammenstöße zu vermeiden und der russisch-englischen Spannung wegen asiatischer Fragen ihre Schärfe zu nehmen, da für ihn der europäischen Politik die Hauptbedeutung zufiel.

Mit seinem Chef, dem Minister, stand er sich stets sehr gut.

Ganz anders lagen die Verhältnisse beim Baron Mohrenheim, dem Vorkämpfer der russisch-französischen Entente, Protégé der Kaiserin, langjährigem Vertreter Rußlands in Kopenhagen; seit seiner Moskauer Studienzeit war Mohrenheim mit Katkov befreundet und Anhänger seiner Ideen.

---

[42] G. P. V, Nr. 979. Vgl.: Viktor Frank und Ernst Schüle, Graf Pavel Andreevič Šuvalov, russischer Botschafter in Berlin 1885—1894, ZoG.VII, S. 525 ff.

[43] G. P. III, Nr. 620, Nr. 619.

1882 wurde Mohrenheim, dank der Protektion der Carin, Botschafter in London. Giers hatte jedoch schon bald die Absicht, ihn von da abzuberufen und nach Paris zu bringen, weil Mohrenheim seiner Meinung nach für London nicht paßte.[44] Giers war der eitle,[45] ehrgeizige und unaufrichtige Mohrenheim höchst unsympathisch. Er hatte die unangenehme Art, bei seinen Gesprächen mit dem Minister auf diesen so lebhaft einzureden, so daß Giers selbst kaum zu Wort kam.[46] In den Petersburger Kreisen genoß er keine große Achtung, und Vannovskij und Vyšnegradskij glaubten sogar an ein finanzielles Interesse des Botschafters beim russischen Gewehrkauf in Frankreich. Sie schrieben diese „Interessen" seiner behaupteten jüdischen Abkunft zu.[47]

Mohrenheims Unzuverlässigkeit mußte für Giers besonders schwer zu ertragen sein. Er hielt sich oft nicht an seine Instruktionen, ja, er handelte zuweilen direkt im Widerspruch zu den Intentionen seines Chefs.[48] Ebenso berichtete er oft wenig wahrheitsgetreu über seine Gespräche mit Ribot,[49] so daß Giers gezwungen war, ihm aufs schärfste zu mißtrauen, und ihm möglichst wenig von den russisch-französischen Verhandlungen überlassen wollte. „Il (Giers) se méfie du baron de Mohrenheim qui prétend avoir fait l'alliance franco-russe, et qui voudrait jouer, dans cette affaire un rôle indiscret. Il serait impossible à Paris de se tenir à l'écart; il est mal avec tous les généraux qui pourraient y être envoyés, il aurait la prétention de conduire les négociations et le calme si nécessaire dans une si délicate circonstance en serait gravement compromis", berichtete der neuernannte französische Botschafter Montebello am 11. November 1892 nach einem Gespräch mit Giers.[50]

Wir haben eingangs Bescheidenheit und Vorsicht[51] als charakteristische Eigenschaften Giers' genannt und zugleich betont, daß seine Zaghaftigkeit[52] ein Moment der Schwäche war. Abschließend ist es jedoch notwendig zu sagen, daß er sich ohne die erwähnten Eigenschaften wohl kaum so

---

[44] G. P. III, Nr. 617.
[45] G. P. III, Nr. 619.
[46] L. II, S. 166.
[47] L. II, S. 71.
[48] L. II, S. 187.
[49] L. II, S. 62 ff.
[50] L. J., Nr. 29.
[51] Denkw. II, S. 118. G. P. V, Nr. 1073. Giers sagte zu Bülow über Šuvalov: „je l'ai prié d'imiter ma manière de procéder, qui est prudente, lente et modeste, mais à mon avis la plus sûre."
[52] G. P. VII, Nr. 1377.

lange als Außenminister gehalten hätte. Sie waren ihm angeboren, aber er brauchte sie, um sich durchzusetzen. Dem Caren gegenüber, der gefühlsmäßig dem Lager der Giers-Gegner zuneigte, mußte der Minister langsam und vorsichtig vorgehen, um seine Politik zur Anerkennung zu bringen, mit Draufgängertum hätte er bei Alexander III. nie etwas erreicht. Ebenso hat seine stille, fast unpersönliche Art seine Gegner gezwungen, den Kampf gegen ihn mit geringen Ausnahmen mit sachlichen Argumenten zu führen. Sobald aber sachlich über das russische Staatsinteresse verhandelt wurde, brauchte sich Giers nicht zu fürchten, denn dank seiner hohen geistigen Fähigkeiten konnte er es, meist besser und schärfer beurteilen, als alle die vielen „echt russischen" Politiker, die sich um Alexander III. scharten. Dieser aber hatte, wenn er auch kein hervoragender politischer Kopf war, doch einen sehr gesunden Menschenverstand, mit dem er Giers' Bedeutung wohl erkannte.

II.

Giers' außenpolitisches System.

Der klare realpolitische Wille des Ministers auf dem Gebiete der Außenpolitik ging aus von der Beurteilung der innerrussischen Zustände.

„In unsern inneren Verhältnissen läßt manches zu wünschen übrig," meinte Giers, „in Verwaltung und in der Justiz so gut als im Finanzwesen, von den Ungeschicklichkeiten Deljanovs[53] gar nicht zu reden. Die große Masse der Malkontenten sieht keinen andern Ausweg aus den sie bedrückenden Zuständen als eine gewaltsame Explosion, und dieser Stimmung trägt die Presse Rechnung."[54]

Giers' Wunsch war einerseits, der berechtigten Unzufriedenheit durch Reformen den Boden zu nehmen, andrerseits die Panslavisten, die er Herbert Bismarck gegenüber als „unsre Feinde so gut wie Ihre"[55] bezeichnete, zu beseitigen. Dazu aber brauchte Rußland außenpolitische Ruhe und Sicherheit, die Giers durch seine Politik garantieren zu können glaubte. Er beurteilte die Chancen für den Fall eines Krieges sehr klar. „Wir sprachen," schreibt Lamsdorff, 1887 über ein Gespräch mit dem Minister „über die entsetzliche Katastrophe, die über Rußland im Falle eines Krieges losbrechen würde"; Giers wußte, daß dann eine Revolution entstehen würde, mit der verglichen „die Pariser Kommune

---

[53] Minister für Volksaufklärung.
[54] G. P. V, Nr. 1118.
[55] G. P. III, Nr. 617.

ein Kinderspiel sein würde".[56] Lamsdorff schrieb damals in sein Tagebuch: „Für uns ist weniger der Krieg wie seine Folgen entsetzlich."[57] „Es ist erstaunlich," meint dazu Rotštein, „wie diese beiden Halbdeutschen weiter und klarer sahen, als die ganze Schar von Höflingen, Ministern und Generälen, welche sich um den Thron gruppierten."[58]

Wenn wir die Anschauungsweise Giers', daß jeder große Krieg, in den Rußland verwickelt würde, schwerste Gefahren besonders für die Dynastie in sich bergen müßte, so fixieren — dann sehen wir die klare Linie, die von ihr zu Bismarcks Beurteilung Rußlands führt, und anderseits erkennen wir auch hierin die Übereinstimmung des Ministers und des Caren. Wenn auch Alexander die Gefahren nicht so klar erkannte, so war er doch eindeutiger Gegner des Krieges. Er ahnte es wohl, daß die Kriegstreiber, gegen Deutschland insbesondere, es auf den Sturz oder mindestens auf die Schwächung der Autokratie abgesehen hätten. Außerdem war er sich dessen bewußt, daß weder das Heer noch der Verwaltungsapparat den Anforderungen eines Krieges genügten.[59]

Wie war Giers' Stellung zur Autokratie als Verfassungsform? Er erblickte keineswegs in der absoluten Monarchie die einzige mögliche Staatsform und erkannte an, daß „parlamentarische Institutionen in England, wo sie entstanden sind, ihre raison d'être haben, wenn sie dem Mißbrauch der königlichen Gewalt Beschränkungen auferlegen". An die Vorzüge einer Republik aber, die wie in Frankreich auf dem allgemeinen Wahlrecht basierte, vermochte Giers nicht zu glauben, sie erschien ihm doch eigentlich als Anarchie. Für das riesige Rußland sah er im Carismus die beste Regierungsform. Seiner Meinung nach war es die Pflicht der noch in Europa existierenden konservativen Regierungen, ihre Unstimmigkeiten beizulegen und sich zur Verteidigung der bestehenden sozialen Ordnung und des allgemeinen Friedens zusammenzuschließen.[60]

Die Aufgabe der russischen Außenpolitik mußte deshalb sein, durch Friedensverträge die innerpolitische Festigung und Stabilität des russischen Reiches zu garantieren und diesem die Möglichkeit zu geben, seinen unendlich wertvollen asiatischen Machtbereich auszubauen; denn es war dem

[56] G. P. V, Nr. 1122.
[57] L. I, S. 49.
[58] L. I, S. IV.
[59] G. P. V, Nr. 1125.
[60] Correspondance diplomatique de M. de Staal 1884—1900, 2 Bde., Paris 1929 (zit. Staal I resp. II), I, Nr. 36, S. 415.

Minister klar, daß ein so gewaltiger Staatsorganismus wie das russische Imperium unmöglich in statischer Ruhe verharren konnte, sondern gezwungen war, die in ihm liegenden Willensenergien nach irgendeiner Seite handelnd zu wenden.

Die mittelasiatische Frage.

Der Ausgang des Krimkrieges hatte für fast ein halbes Jahrhundert die Fronten in Europa festgelegt. Graf Nesselrode hatte recht behalten, als er am 5. April 1856 England als Hauptfeind Rußlands bezeichnete.[61]

Wenn der latente russisch-englische Gegensatz mit dem Amtsantritt Disraelis 1874 in England zu einem vollkommen bewußten wurde, so können wir von Rußland nicht dasselbe sagen. Wenn auch Gorčakov sehr wohl begriff, daß in Asien ungeahnte Möglichkeiten für Rußland schlummerten und deshalb auch den russischen Vorstoß nach Mittelasien bewußt förderte, so hatte er doch nicht klar erkannt, daß die asiatische Frontstellung die entscheidende für Rußland sei, und Europa stets in den Vordergrund seiner Politik gestellt. Erst mit Giers, der nach dem Berliner Kongreß die faktische Leitung der russischen Politik übernahm, wurde dieser Gegensatz auch russischerseits zu einem völlig erkannten.[62] Als Imperialist mußte Giers die russische Expansion wünschen. als Realpolitiker aber darauf achten, daß sie eine friedliche blieb, da in diesem Fall Rußland die größten Chancen hatte.

Wieweit nun war der russisch-englische Gegensatz um und in Asien zwangsläufig, sinnvoll und von beiden Seiten begründet?

Für den englischen Standpunkt genügt hier ein Hinweis auf die Disraelidoktrin, Indien sei eine englische Lebensfrage. Sie war schnell Gemeingut der englischen Diplomatie[63] wie auch des Volkes geworden. Eine Bedrohung des für England so wichtig gewordenen Indien konnte nur von Rußland kommen. Zwei Möglichkeiten aber gab es zur Lösung dieses Zustandes eines ständig bedrohten Indiens. „Wir können," schrieb Morier, „1885 die Rechnung mit Rußland endgültig begleichen entweder durch einen Krieg von den allerungeheuerlichsten Dimensionen oder durch ein Abkommen, durch welches ein jeder seinen Teil nach Gerechtigkeit erhalten wird."[64]

---

[61] S. S. Tatiščev, Kaiser Alexander II, Bd. I, Petersburg 1903, S. 200.
[62] Skazkin, S. 124.
[63] H. Sutherland Edwards, Sir William White, London 1902, S. 236.
[64] Vgl. Anm. 63; L. II, S. 106. Zinovev sprach 1891 von der Notwendigkeit einer Verständigung mit England. Als Direktor des Asiati-

Es hat mehrere Jahrzehnte gedauert, bis dieser Ausgleich, der hier als die eine Möglichkeit bezeichnet wird, gefunden wurde. Bis zu diesem Moment aber mußte mit einem Kriege gerechnet werden. In der Erwägung der Mittel und Wege zu einer Sicherung der wichtigsten Kolonie standen sich in England zwei Ansichten gegenüber. Die Vertreter der einen Richtung, sie ging auf den Generalgouverneur Lord Auckland zurück, sprachen sich dahin aus, daß es besser wäre, sich an der eigenen Grenze zu verteidigen, als mit dem Gegner in einem so schwierigen Lande wie Afghanistan zu kämpfen. Die Vertreter der forward policy dagegen traten für eine bis nach Afghanistan vorgeschobene Verteidigung ein, und zwar mit der Forderung nach einem vom Persischen Golf nach Herat zu führenden Eisenbahnstrang.

Die offizielle englische Politik lavierte zwischen diesen beiden Auffassungen hin und her. Zur Zeit Disraelis war Lord Lytton Vizekönig von Indien, und er vertrat offen den Plan eines Vormarsches, ja sogar der Schaffung einer besonderen Provinz jenseits des Indus und Verlegung des Regierungszentrums nach dem Pendschab. Am Ende des afghanischen Krieges, nach der Regierungsübernahme durch Gladstone, war der Gedanke einer passiven Verteidigung en vogue. Die Wirkung davon nach Rußland zu beobachten ist sehr instruktiv. In den Anweisungen, die Baron Staal nach London mitbekam, bezeichnete Giers Gladstone mit Recht als ein positives Element für das freundschaftliche Verhältnis Englands zu Rußland, da seine Prinzipien „Mäßigkeit und Redlichkeit" seien. Die Tories an der Regierung dagegen würden das Signal zu neuen Komplikationen sein.[65] Beide eben skizzierten englischen Ansichten über die indische Sicherheit haben einen mehr oder weniger defensiven Charakter. Beide entsprangen dem Wunsche, Indien möglichst gut vor einem russischen Angriff zu schützen, zu sichern, zu verteidigen.

Zwei Fragen drängen sich sogleich vor: wie weit war die englische Befürchtung vor einem russischen Zuge nach Indien begründet, und was war der Sinn des russischen Vordringens in Mittelasien?

---

schen Departements sah er im Verhältnis Rußlands zu England in Mittelasien das primäre politische Problem des Carenreichs. Zentralasien, sagte er zu Lamsdorff, sei die Arena, auf der sich über kurz oder lang ein grandioser Kampf der beiden rivalisierenden Mächte oder eine Verständigung abspielen werde. Letztere wäre das chef d'oeuvre diplomatischer Kunst.

[65] Staal I, Nr. 1, S. 27.

Wenn wir als Erklärung dafür das zweifellos sehr richtige[66] Schlagwort des Grafen Yorck von der Jagd nach der Grenze[67] anführen, so sind wir uns darüber klar, daß das allein höchstens für die erste Zeit als Begründung ausreicht, ebenso wie der persönliche Tatendrang und Ehrgeiz der verschiedenen Offiziere[68] nur ein Hauptargument für die russische Expansion war. 1863 wurde von der russischen Regierung beschlossen, Maßregeln zu ergreifen, um die Sicherheit der allzu langen und offenen Linie, die von Orenburg nach Sibirien führte, zu erhöhen.[69] Die Realisierung dieses Programms hatte die bekannten militärischen Errungenschaften in Zentralasien zur Folge und das Eindringen des russischen Einflusses in Buchara und Kokand. Jedoch war bis zum Berliner Kongreß dieser russische Trumpf nicht irgendwie in ein politisches System eingearbeitet. Das ist erst nach 1878 durch Giers geschehen.

„Nach den großen Lehren, die die Geschichte Rußland 1856 und 1878 gegeben hatte," sagte er selbst, „konnte dieses auf eine englische Freundschaft nicht rechnen. England war dabei stets in der Lage mit Hilfe von Alliancen auf dem Kontinent Rußland beträchtlich zu schaden."[70] Rußland dagegen hatte nirgends die Möglichkeit, seinerseits England empfindlich zu treffen. Dieser Zustand bedeutete für die russische Großmacht ein unerträgliches Moment der Schwäche. Deshalb mußte die russische Regierung ein Vorgehen in Asien in der Richtung nach Indien fördern, denn dieses Vordringen bekam seinen Sinn dadurch, daß die Russen allmählich eine Stellung gewannen, die stark genug war, auf England durch die Drohung eines Einmarsches nach Indien einen Druck auszuüben.

Giers sah für Rußland in Asien die reiche Entschädigung, die sich Rußland für sein Mißgeschick in bezug auf Konstantinopel und die Meerengen holen konnte. Die Drohung mit einem russischen Vormarsch auf Indien war für ihn Mittel zum Zweck, England hier und in Europa in Schach zu halten. An einen tatsächlichen Marsch auf Indien hat Giers nicht gedacht. „Wir haben nie die Absicht gehabt und haben sie auch jetzt nicht, Herat oder einen andern Teil

---

66 Staal I, Nr. 8, S. 42.

67 Graf Max Yorck von Wartenburg, Das Vordringen der russischen Macht in Asien, Berlin 1900 (zit. Yorck) S. 14.

68 L. I, S. 188.

69 Für die folgenden Ausführungen siehe: Délimitation afghane. Négociations entre la Russie et la Grande Bretagne 1872—85 (zit. Dél. Afgh.).

70 Staal I, Nr. 1, S. 26; Nr. 155, S. 263.

Afghanistans zu bedrohen,"[71] schrieb Giers sogar am 29. März 1885, woraus hervorgeht, daß er für ein militärisches Vorgehen auch gegen Englands Einflußsphäre nicht zu haben war. Anderseits wollte Giers die asiatischen Besitzungen Rußlands ausbauen, ohne durch das englische Übergewicht benachteiligt zu sein.

Als Aufgabe Rußlands in den neuen Herrschaftsgebieten sah Giers die Beruhigung des Landes, die Einführung von Ordnung, Sicherheit und Zivilisation an.[72] Die russische Nation und ihre Lebensinteressen forderten seiner Meinung nach die „Beendigung der Unsicherheit in der Steppe", d. h. die Beherrschung dieser durch die Russen. Diese Forderung aufzugeben sah sich Giers „trotz unseres Wunsches nach Versöhnung" mit Großbritannien nicht in der Lage, sie hätte den Verlust des russischen Prestiges und der Früchte jahrelanger Bemühungen zur Folge gehabt.[73] Hand in Hand mit der Beruhigung mußte die wirtschaftliche Exploitation der neugewonnenen Gebiete durch den aufstrebenden russischen Unternehmungsgeist und Handel gehen.[74]

Es erschien dem Minister „praktisch, sich an das Prinzip zu halten, daß außerhalb der durch schriftliche Vereinbarungen fixierten nördlichen und nordöstlichen Grenzen Afghanistans beide Kabinette volle Handlungsfreiheit hätten, das zu tun, was ihr eigenes Interesse erforderte".[75] Das bedeutete, daß in Anbetracht des elementaren „natürlichen Expansionsdranges Rußlands",[76] Giers die Eroberung aller Gebiete bis zur Grenze der englischen Vasallenstaaten ins Auge faßte. Der Minister hatte erkannt, daß in Indien Englands Lebensnerv berührt wurde, und daß in Mittelasien die militärische wie moralische Position Rußlands eine stärkere als die Englands war. Auch war er sich klar darüber, daß die Liberalen es nur im äußersten Notfall zu einem

---

[71] Staal I, Nr. 39, S. 178.

[72] Dél. Afgh. II, Nr. 3, S. 48—49.

[73] Staal I, Nr. 7, S. 144; Nr. 61, S. 199; L. II, S. 223; Denkw. II, S. 297.

[74] Der österreich-ungarische Vizekonsul Polletz schrieb März 1890: „Einzelne gewaltige Strömungen im wirtschaftlichen Leben Rußlands zwingen dieses Land, sich in erhöhtem Maße der Pflege der Zusammenhänge mit Asien, insbesondere mit Mittelasien und Indien zu widmen. Es ist unausbleiblich, daß diese handelspolitischen Strebungen nach und nach zurückwirken auf die politischen Zielpunkte und auf die politischen Aktionen Rußlands." Becker, Das französisch-russische Bündnis, Berlin 1925 (zit. Becker) S. 154. Soweit wir orientiert sind, gingen jedoch die militärisch-politischen Aktionen den wirtschaftlichen und handelspolitischen weit voraus; die ersteren schufen meist die Vorbedingung für die letzteren.

[75] Siehe Anm. 72.

[76] Staal I, Nr. 8, S. 48.

Kriege mit Rußland kommen lassen würden. Deshalb konnte der peinlich gewissenhafte und vorsichtige Giers es wagen, in Zentralasien England zu bluffen und die Meinung vertreten, „daß es vielleicht vorteilhafter sei, der englischen Politik Furcht einzuflößen als sie allzu vollständig zu beruhigen.“[77]

Im Gegensatz zu der von Giers vertretenen Politik befanden sich teilweise die russischen Militärkreise, die einen „Zug nach Indien“ für notwendig und schon in der uns interessierenden Zeit für möglich hielten. In einer Denkschrift, die der bekannte General Skobelev (damals Gouverneur von Fergana) 1876 an den General Kaufmann (Generalgouverneur von Turkestan) richtete, heißt es, daß ein russisches Vorrücken gegen Indien „mit Hilfe der militärischen Machtmittel, über die wir verfügen, praktisch ausführbar“ sei.[78] 1882 sagte er: „Gebt mir 100 000 Kamele und ich werde Indien erobern,“[79] in der Überzeugung, daß sich russische Kosaken nur jenseits des Hindukusch zu zeigen brauchten, um einen allgemeinen Aufstand der eingeborenen Bevölkerung gegen England zu entfesseln. Für Skobelev aber war dieser Indienzug immer nur Mittel zum Zweck der Eroberung Konstantinopels und der Meerengen,[80] eine Auffassung, die von Staal scharf abgelehnt wurde,[81] während sich Giers gar nicht auf Diskussionen über derartige Pläne einließ. Es war nötig, den Skobelevschen Standpunkt zu betonen, weil die russische öffentliche Meinung sehr stark von ihm beeinflußt worden ist. Wenn nun während Giers' Amtszeit häufig die Rede von Schwierigkeiten war, welche dem Minister von Generälen bereitet wurden, so ist dabei vor allem an einzelne asiatische Militärs zu denken.[82]

Diese Spannung zwischen der militärischen und politischen Leitung ist nie wirklich ernst geworden und hat Giers nie gefährdet. Der Außenminister prätendierte nicht, etwas von militärischen Dingen zu verstehen[83] und mischte sich selten und ungern in sie, besonders da er in der Hauptsache mit den militärischen Operationen in Mittelasien völlig einverstanden war.[84]

---

[77] Staal I, Nr. 181, S. 284.

[78] M. Grulev, Das Ringen Rußlands und Englands in Mittelasien (Rußland in Asien, Bd. X), deutsche Ausg. 1909 (zit. Grulev) S. 12 ff.

[79] Grulev, S. 135.

[80] Grulev, S. 14.

[81] Staal I, Nr. 20, S. 161. Vgl. auch Nr. 21.

[82] L. I, S. 188; G. P. VII, Nr. 1623; Graf S. I. Vitte, Vospominanija, Bd. I, Berlin 1922, S. 89.

[83] G. P. III, Nr. 607.

[84] Staal I, Nr. 7, S. 144.; Nr. 47, S. 187. Vgl. auch Nr. 28, S. 167.

General Kaufmann hat wohl keinesfalls an die Möglichkeit eines sofortigen erfolgreichen Zuges nach Indien geglaubt.[85] Doch hat er einige der Skobelevschen Gedanken aufgegriffen. Er hatte den Plan, drei Operationsabteilungen zu bilden, die nach einer genau ausgearbeiteten Disposition auf Schirabad vorstoßen sollten, denn bei jeder englisch-russischen Auseinandersetzung mußte Afghanistan von weitgehendster Bedeutung sein. Als Einleitung zu seinem Unternehmen sandte Kaufmann nach dem Plane Skobelevs General Stoletov an der Spitze einer Gesandtschaft nach Kabul, wo er am 17. Juli 1878 vom Emir betont liebenswürdig empfangen wurde.

Zum Verständnis dieses und der weiteren Ereignisse in Zentralasien ist ein kurzer historischer Rückblick über die englisch-russische Rivalität um Afghanistan notwendig.[86]

Traditionsmäßig hatte England in Afghanistan ein starkes Übergewicht über Rußland. 1855 schon hatte die Ostindische Kompanie mit dem damaligen Emir einen Vertrag abgeschlossen, in dem die beiden Vertragschließenden sich ewige Freundschaft versprachen und ihre Grenzen anerkannten. Dieses Einverständnis wurde am 6. Januar 1857 durch Lord Lawrence als Vizekönig im Vertrage von Peschawar erneuert und 1863, nachdem der Emir Schir Ali mit englischer Hilfe Alleinherrscher in Afghanistan geworden war, noch einmal bestätigt. Damit glaubte man in London dieses Landes sicher zu sein. Unter dem Vizekönig Lord Mayo 1862—72 ließen die herzlichen Beziehungen der indischen Regierung zu Schir Ali nach, und als 1869 der Emir auf einer Zusammenkunft mit dem Vizekönig in Amballe eine englische Garantie seiner Unabhängigkeit und Erhöhung seiner Subsidien forderte, wurde er abgewiesen. Ein bedeutungsvoller Akt der englischen Regierung, der von beiden Parteien des Unterhauses gebilligt wurde. Das kühle Verhalten Englands dem Emir gegenüber schien sich dadurch zu rechtfertigen, daß England in Afghanistan keinerlei Konkurrenz Rußlands zu fürchten hatte. Zwischen diesen beiden Staaten bestanden keinerlei Verträge; und auf

---

[85] Leider ist es sehr schwer, über diesen bedeutenden Mann, seine Pläne und Gedanken zu berichten, da uns hierfür das stützende Material fast gänzlich fehlt. Im Turkestanskij Sbornik findet sich eine Zusammenstellung des Feldzuges nach Chiva in 6 bis 7 Bänden, auf Befehl Kaufmanns. Die einzige Angabe darüber bringt V. I. Mežov in der Russkaja istorič. bibliografija za 1865—1876, Bd. 8, Petersburg 1882. In Deutschland ist die genannte Zusammenstellung nicht vorhanden.

[86] Für das Folgende siehe Délimitation Afghane und Yorck v. Wartenburg.

eine Anfrage Lord Clarendons gab Baron Brunnow die Erklärung ab, „que Sa Majesté Impériale considère l'Afghanistan comme entièrement en dehors de la sphère où la Russie peut être appelée à exercer son influence."

In das Ende der 60er und auf die 70er Jahre fällt aber das russische Vordringen in Zentralasien. Am Anfang der 70er Jahre waren die Russen bereits bis an den Amu-Darja und an den Pamir gelangt, d. h. das russische Einflußgebiet stieß an die Nordgrenze Afghanistans. In diesem Moment wurde die Bestimmung der russisch-afghanischen Grenze akut. Die genaue Festlegung der Grenze erfolgte 1872—73 durch ein englisch-russisches Übereinkommen, das den Amu-Darja als Grenze anerkannte. — In der Folge verschlechterten sich die englisch-afghanischen Beziehungen immer mehr, besonders, als der Emir unter dem Eindruck der russischen Erfolge, insbesondere des Falles von Chiva, eine völlige Garantie Afghanistans durch England forderte, was Gladstone ihm nicht zugestehen wollte. Darauf wandte sich der Emir offensichtlich Rußland zu und sucht hier die Anlehnung, die er bei England nicht finden konnte. Als die russische Gesandtschaft unter Führung Stoletovs vom Emir demonstrativ freundlich empfangen wurde, entstand für England die Alternative, entweder Afghanistan dem Einfluß Rußlands zu überlassen oder energisch vorzugehen. Als der Emir den Empfang einer als Gegengewicht gegen Rußland ausgesandten englischen Mission unter Neville Chamberlain ablehnte, entschloß sich Disraeli zum Krieg, der mit dem Frieden von Gandamak vom 26. Mai 1879 endete. Darin wurde die englische Kontrolle über die auswärtigen Beziehungen Afghanistans besiegelt und legalisiert, so daß Rouire nicht unberechtigt von einem nun begründeten Lehensverhältnis Afghanistans zu England spricht.[87]

Der Emir hatte bei Ausbruch des Krieges erwartet, die Russen an seiner Seite zu sehen, denn aus dem Verhalten der letzteren vor 1878 war diese Hilfe höchst wahrscheinlich. Gerade in den entscheidenden Monaten aber machte sich in den russischen Anschauungen über die asiatische Politik ein Wechsel geltend. Man wurde sich darüber klar, daß man zu einem Kriege mit England ein viel bedeutenderes Kräfteaufgebot brauchte als es Kaufmann zur Verfügung hatte,[88] und das zunächst in Turkestan aufzustellen nicht möglich

[87] Rouire, La rivalité anglo-russe en Asie au XIX siècle, Paris 1908, S. 130.

[88] G. P. VII, Nr. 1623: 1892 hatte der Generalgouverneur von Turkestan 26 000 Mann und General Kuropatkin 15 000 Mann zur Verfügung.

war. Auch mußte der Gedanke eines russisch-englischen Krieges in Europa der kriegsmüden Regierung in Petersburg in jeder Hinsicht — militärisch und finanziell — unmöglich erscheinen. „So wird denn Afghanistan seinem Schicksal überlassen und überhaupt erkannt, daß, falls man jemals zu einem Feldzuge nach Indien schreiten wolle, noch ganz andere, lange Jahre in Anspruch nehmende Vorbereitungen erforderlich seien. Erkannt wird ferner, daß hierzu Turkestan als Basis nicht genüge, daß man vielmehr auch am Kaspischen Meer eine solche schaffen müsse, denn nur auf diesem Wege stände man mit dem Kaukasus und durch ihn weiterhin mit Europa so in Verbindung, daß die Bereitstellung und Ergänzung der zu dem großen Unternehmen notwendigen Massen gesichert werden könnten. Also nicht jetzt schon über die Altai-Kette und den Hindukusch könne man vorgehen. sondern erst später, wenn man zugleich die Turkmenen-Wüste beherrsche und leicht durchschreiten könne. Nicht mit einem kühnen Unternehmen sei Kabul zu erreichen, sondern etappenweise und zunächst auf Herat sei vorzugehen."[89] Mit dieser Überlegung, an der Giers als stellvertretender Außenminister und Chef des Asiatischen Departements entscheidend beteiligt war, beginnt eine neue Ära der russischen Asien-Politik.

Das neue russische Operationsobjekt war Transkaspien. Hier hatte Rußland bereits Erfolge zu verzeichnen, auf die England aufmerksam geworden war. Schon als die Russen 1873 den Vertrag mit Chiva schlossen, wonach dieses zu einem russischen Vasallenstaat wurde, erwachte im englischen Kabinett die Befürchtung eines möglichen russischen Vordringens bis Merv. Infolgedessen wandte sich Lord Granville (7. Januar 1874) an die russische Regierung mit der Anfrage, ob ein russisches Vorgehen bis Merv beabsichtigt sei. Wie stets bei solchen englischen Anfragen wurde auch diese damit begründet, daß sie im Interesse der Sicherheit Afghanistans geschähe. Die russische Antwort (13. April 1874) bestritt entschieden jede Möglichkeit einer russischen Expedition gegen die Teke-Turkmenen, d. h. in der Richtung nach Merv.

Das weitere Vordringen der Russen in Turkestan in den folgenden Jahren konnte natürlich in England keine Beruhigung über diese Frage aufkommen lassen. Immer neue Noten wurden zwischen London und Petersburg gewechselt. Russischerseits wurde jedoch in den Anfängen und der Mitte der 70er Jahre jede Eroberungsabsicht auf Merv abgestritten, so wies z. B. Baron Jomini am 3. August 1875 auf das

[89] Yorck, S. 45.

ausdrückliche Verbot des Caren, irgend etwas gegen Merv zu unternehmen, hin. Wenn sich auch die ständigen russischen Expeditionen in Transkaspien nicht ableugnen lassen, glauben wir doch annehmen zu dürfen, daß damals im russischen Außenministerium keineswegs ein Plan bestand, wonach Merv zu nehmen war. Schon deshalb schien das ziemlich undenkbar, weil riesige Wüsten die Russen von der Oase trennten. Anderseits wurden jedoch die ständigen Drohungen Englands, bei einer Eroberung von Merv nicht gleichgültig bleiben zu können, in Petersburg recht kühl aufgenommen.

Wie schon betont, trat im Jahre 1878 ein Umschwung in der russischen Haltung in den mittelasiatischen Fragen ein. Nicht nur, daß sie an Interesse gewannen, sie orientierten sich vorzüglich auf das transkaspische Gebiet, dieses als unerläßliche Bedingung für weitere Schritte gegen England betrachtend. Damit mußte Merv nun auch in einer anderen erhöhten Bedeutung (vor allem strategisch) erscheinen. Den Umschwung sehen wir deutlich in einer Erklärung Giers' bald nach dem Berliner Kongreß, die russische Regierung beabsichtige natürlich nichts gegen Merv, müsse es aber ablehnen, ein Versprechen abzugeben, welches ihr für immer unmöglich machen würde, nach Merv zu gehen.

1879 wurde die erste große russische Expedition unter General Lomakin nach Transkaspien unternommen, aber im August bei der Hauptfestung der Teke-Turkmenen Geok Tepe zurückgeschlagen. Um diese Schlappe wieder gutzumachen, „um die Würde und das Prestige Rußlands zu wahren," wurde mit ausdrücklicher Förderung durch Giers im nächsten Jahr eine neue Expedition ausgerüstet, die jetzt (am 12. Januar 1880) Geok Tepe nahm und am 18. Januar Aschabad besetzte. Diese Tatsache hatte lange Verhandlungen des englischen Botschafters sowohl mit Giers wie mit dem Kriegsminister Miljutin zur Folge, über deren Resultat ein dem englischen Parlament im April 1881 vorgelegtes Blaubuch über Mittelasien Bescheid gibt. Danach hatte die russische Regierung die Erklärung abgegeben, nicht bis Merv vorgehen zu wollen, „zumal auch glücklicherweise kein Grund vorhanden sei, welcher ein Vorrücken dorthin zu einem zwingenden mache." Damit trat in England eine leichte Beruhigung ein, indes Rußland den Bau seiner transkaspischen Eisenbahn begann, die trotz der großen Schwierigkeiten, der Wassermangel war ein Haupthindernis, außerordentlich schnell fertiggestellt wurde.[90] Am

---

[90] Dr. O. Heyfelder, Transkaspien und seine Eisenbahn. Hannover 1889.

18. Mai 1881 wurde ferner in einem allerhöchsten Ukaz an den dirigierenden Senat die Bildung Transkaspiens erklärt. Dadurch war eine Grenzziehung zwischen diesem neuentstandenen russischen Gouvernement und Persien notwendig geworden. Dieses geschah auch in einer zwischen Rußland und Persien abgeschlossenen Konvention. Nach Meinung der englischen Regierung aber gefährdete die hierin festgelegte weit vorgeschobene Grenze Rußlands Afghanistan. — Der Emir hatte bereits seine Besorgnisse bei der indischen Regierung vorbringen lassen und eine Erhöhung seiner Subsidien zur Vorbereitung auf einen russischen Einfall gefordert. Deshalb schlug man englischerseits eine andere für Rußland ungünstigere Grenzziehung vor, was von russischer Seite als unberechtigte Einmischung in Angelegenheiten, die nur Rußland und Persien angingen, zurückgewiesen wurde.

Seinerseits aber machte das russische Kabinett dem englischen den Vorschlag, das Arrangement von 1872/73 dadurch zu vervollständigen, daß man die Grenze zwischen Afghanistan und den benachbarten unabhängigen Turkmenenstämmen von Chodja-Saleh nach Westen hin bestimmen sollte. Zugleich ließ die russische Regierung durch ihren Botschafter in London mitteilen, daß Rußland gegenüber den turkmenischen Stämmen an seinen Grenzen dieselben Ziele verfolge wie die englische Regierung gegenüber den Völkerschaften in Afghanistan und Belutschistan, nämlich die Sicherung seiner Gebiete vor unberechenbaren Einfällen dieser Nomadenvölker, wie überhaupt die Konsolidierung eines friedlichen Zustandes. Das bedeutete aber nichts anderes als die Ankündigung der Übernahme all dieser Stämme in die russische Einflußsphäre.[91] Auf die russischen Vorschläge und versteckten Ankündigungen ging jedoch die englische Regierung nicht weiter ein, die Verhandlungen wurden abgebrochen und ruhten bis zu dem Augenblick, wo die russischen Truppen nach der teilweise freiwilligen Unterwerfung der Chane in Merv einmarschierten. Ohne allen Zweifel hatte dieses Ereignis die Bedeutung eines großen materiellen und moralischen Erfolges Rußlands. Es war ein Vorschieben seiner Machtsphäre bis nach Afghanistan, eine ungeheure Erweiterung seiner Operationsbasis gegen Indien, eine Steigerung seines Ansehens bei den Eingeborenen, das in den nächsten Jahrzehnten niemals erschüttert worden ist.

[91] Vg. Staal I, Nr. 8, S. 48.

Die Einnahme von Merv war der die ganze Welt aufschreckende Fanfarenstoß, der das russische Vorschnellen anzeigte. Tatsächlich war sie aber nur eine logische Folge der 1881 von der russischen Regierung geförderten, von General Skobelev durchgeführten Eroberung von Geok Tepe. Mit der nun erreichten Ausbreitung seines Machtbereiches hatte Rußland gerade das erreicht, was es 1878 noch nicht hatte, gerade das, was Giers für notwendig hielt, um England mit genügender Festigkeit entgegentreten zu können. Jetzt erst, im Jahre 1884, konnte Giers schreiben: „Actuellement nous sommes arrivés, après de grands sacrifices, à considérer notre sécurité comme pleinement garantie.“[92] Deshalb ist es hier notwendig, der Auffassung entgegenzutreten, daß dieser große russische Erfolg mehr oder weniger ein Zufall war und vor allem der Energie der beteiligten Militärs zu verdanken gewesen wäre.

In der Frage von Merv ist von der offiziellen russischen Politik eine eindeutige und sehr feste Haltung von vorneherein angenommen worden. Giers hat die Engländer nicht im geringsten darüber im Zweifel gelassen, daß die russische Regierung nicht gesonnen sei, die gewonnene Position aufzugeben, ja auch nur um ein Haar breit zurückzuweichen.

„Nos mouvements en Asie centrale ont été commandés d'abord par nos propres intérêts et aussi par la nécessité de nous assurer une position défensive contre l'hostilité... anglaise... Nous pouvons donc nous contenter de consolider cette position et attendre avec calme les actes du Gouvernement anglais, avec la ferme résolution de répondre à ses procédés, pacifiques ou hostiles, par la réciprocité,“ schrieb er am 17. Juli 1884 an Staal.[93] Die lange historische Darlegung der englisch-russischen Verhandlungen seit 1873, die Granville in Petersburg überreichen ließ, warf der russischen Regierung offen Unwahrhaftigkeit vor und wies darauf hin, daß es das englische Kabinett mit Staunen erfülle, daß die wiederholten, feierlichen Beteuerungen des Caren wie auch der kaiserlichen Regierung, nicht nach Merv gehen zu wollen, das gerade Gegenteil zur Folge gehabt hätten. Bei dieser Feststellung war Granville zweifellos im Recht. Die größere Entschlossenheit und die größeren Vorteile aber lagen bei Giers,[94] der in diesen Tagen „mit berechtigtem Selbstgefühl“ zu Schweinitz sagte: „Wir haben wohl

---

[92] Staal I, Nr. 7, S. 41.
[93] Siehe S. 92.
[94] Vgl. G. P. IV, Nr. 762.

versprochen, nicht nach Merv zu gehen, aber nicht, daß wir den Merviten verbieten zu uns zu kommen."[95]

Trotz der scharfen Spannung, die bereits zwischen Petersburg und London herrschte, wurde der russische Vorschlag, die durch die letzten Ereignisse notwendig gewordene Grenzregulierung einer gemischten englisch-russischen Kommission zu übertragen, am 23. Juli 1884 von England angenommen. Es handelte sich um die Festlegung der afghanischen Grenzgebiete zwischen Chodja-Saleh am Amu-Darja bis zur persischen Grenze. Doch schon über den Ausgangspunkt dieser Kommission, wie über die notwendigen Vorarbeiten und Vereinbarungen zwischen beiden Regierungen kam es zu Differenzen. In der zweiten Hälfte des Jahres 1884 und der ersten des Jahres 1885 überstürzten sich die Ereignisse und führten dicht an den Rand eines englisch-russischen Krieges. Die Afghanen, von englischen Offizieren beraten, besetzten das Gebiet von Pendschde, das von Saryk-Turkmenen bewohnt wurde. Diese wurden von russischer Seite als unabhängig von Afghanistan erklärt, und die russische Regierung forderte die englische auf, für die Räumung Pendschdes durch die Afghanen zu sorgen. Die englische Regierung dagegen verfocht den Standpunkt, Pendschde gehöre zu Afghanistan, und die Russen hätten kein Recht der Einmischung in diese Fragen.

Als Antwort auf die afghanische Besetzung Pendschdes erhielt General Komarov als Kommandant der transkaspischen Truppenteile im Oktober 1884 von Petersburg die Weisung, Pul-i-Chatun zu besetzen und bei einem weiteren Vorrücken der afghanischen Truppen seinerseits die russische Linie bis Dasch-Kepri vorzuschieben, jedoch einen bewaffneten Zusammenstoß tunlichst zu vermeiden. General Komarov schob daraufhin die russischen Posten weiter vor, Oberstleutnant Alichanov nahm Dasch-Kepri. Dadurch befanden sich die russischen Truppen in nächster Nähe der afghanischen, während die englische Grenzkommission unter dem Kommando General Lumsdens mit einem großen Konvoi nach Herat aufbrach und indische Truppen an der afghanischen Grenze zusammengezogen wurden. Der Vizekönig von Indien setzte eine demonstrative Zusammenkunft mit dem Emir von Afghanistan Abd-ur-Rachman in Rawal-Pindi in Szene. Im März 1885 appellierte die Königin Viktoria in einem Schreiben an den Caren, seinen persönlichen Einfluß aufbieten zu wollen, um, wie Alexander II. zehn Jahre zuvor, den Frieden zu sichern. Als diese Aktion jedoch erfolgte, hatte sich die Lage in Asien noch

[95] Denkw. II, S. 184.

weiter verschärft. Die das Pendschde-Gebiet besetzt haltenden Afghanen hatten, durch die verschiedenen englischen Maßnahmen ermutigt, vom englischen Hauptmann Yate höchstwahrscheinlich in der Hoffnung auf englische Hilfe bestärkt, ihre Position weiter gehalten, auch als russische Truppen anrückten und sich in kurzer Entfernung vom afghanischen Lager (es handelte sich um drei bis vier Kilometer) festsetzten. General Komarov forderte den afghanischen Kommandanten jetzt auf, seine Posten zurückzuziehen und seine Stellung binnen einem Tage zu räumen. Als das nicht geschah, ließ er seine Truppen an den Fluß Kuschka vorgehen und schlug die Afghanen vernichtend. Sofort erklärten die Saryk-Turkmenen ihre freiwillige Unterwerfung unter den Caren, und, ohne Befehle von Petersburg oder gar die Beschlüsse der noch gar nicht zusammengetretenen Kommission abzuwarten, unterstellte General Komarov am 6. April 1885 das bisher strittige jetzt von ihm eroberte Gebiet als temporären Pendschde-Bezirk der Verwaltung Transkaspiens. Dies war allerdings „ein Schlag ins Gesicht für England".[96] Gladstone stellte darauf am 21. April 1885 seine berühmte Millionenforderung an das Parlament, in Herat wurden englische Truppen zusammengezogen, während Rußland seine Garnisonen in Transkaspien verstärkte und Giers der englischen Regierung mitteilen ließ, daß der Hafen von Vladivostok von Minen gesperrt sei.[97] Am 20. Mai gab der Car den Befehl zum Weiterbau der transkaspischen Eisenbahn.[98] Ein Bruch schien fast unvermeidlich, trotzdem beide Gegner den Krieg nicht wünschten. Er wurde schließlich doch vermieden. Giers erkannte, daß die Russen bei einer langsamen Entwicklung den Engländern in Zentralasien weit überlegen seien. Er schlug deshalb wieder die Entsendung einer Grenzbestimmungskommission vor; England nahm die Verhandlungen wieder auf, Pendschde wurde bis zur endgültigen Grenzregulierung für neutral erklärt.

Während dieser sehr ernsten Krise hatte Giers die Zügel fest in der Hand behalten. „Ohne Ihre beharrliche, feste und beruhigende Aktivität, wären wir, davon bin ich überzeugt, bereits im Kriege," schrieb ihm am 5. Mai 1885 Baron Staal.[99]

Der Vorschlag der englischen Regierung, die Streitfrage vor das Schiedsgericht einer neutralen Macht zu bringen,

---

[96] Yorck, S. 53 ff.

[97] Staal I, Nr. 54, S. 193.

[98] Charles Marwin, Der russische Schienenweg nach Herat und Indien. London 1883.

[99] Staal I, Nr. 83, S. 212.

wurde von Rußland schroff abgelehnt. Die Grenzkommission, die ihre Arbeit Ende 1885 begann, geriet dabei auch sofort in Streitigkeiten, so daß die Verhandlungen nach Petersburg verlegt werden mußten. Hier aber führten die Besprechungen vom April bis zum August 1887 endlich zu einem Resultat, das äußerst günstig für Rußland ausfiel. Das Abkommen vom 11. August unterstellt das Pendschde-Gebiet Rußland. Damit war auch Transkaspien offiziell ein von England anerkanntes russisches Einflußgebiet geworden, und Rußland hatte die 1878 nicht vorhandene Basis gewonnen und war zu einem noch gefährlicheren Konkurrenten Englands in Zentralasien geworden.

In die Amtszeit Giers' fällt die Entrollung der Pamirfrage, und wenn er auch den Abschluß des Abkommens vom 11. März 1895 nicht mehr erlebt hat, so war es doch in seinem Sinne gehalten.

Der Streit um den Pamir wurde von russischer Seite vorsichtiger als der Kampf um Merv geführt. 1891, als die Pamirfrage akut zu werden begann, konnte Giers nicht mehr auf eine deutsche Rückendeckung zählen. Seine Darlegung „des wahren Sachverhaltes, wie er sich aus den bestehenden Verträgen und Besprechungen ergibt", überzeugte den Generalstab und das Kriegsministerium, so daß es von der zuerst geplanten Entsendung einer großen militärischen Expedition absah.[100] Die Russen waren 1895 eher bereit zu verhandeln als 1884/85; und wenn sie auch, dank ihrer vorteilhaften Stellung in Zentralasien ihre Betrachtungsweise, im Flusse Pendsch die Grenzlinie der beiden Einflußsphären zu sehen, völlig durchsetzten, so ist doch darauf hinzuweisen, daß die Fixierung einer Grenzlinie überhaupt für das offensive Rußland einen Nachteil bedeutete, da es ihm die Möglichkeit nahm, noch weiter vorzugehen. Wir sehen im Pamirabkommen ein Nachgeben von beiden Seiten, England unmittelbar, Rußland mittelbar, das gerade den großen Wert dieses Vertrages ausmachte.

Der nahe Orient.

Die russische Politik in Asien stand in Anbetracht des russisch-englischen Gegensatzes in einem direkten Verhältnis zur Frage der Meerengen. Wenn es in Asien zu einem Zusammenstoß kommen sollte, würde England sofort versuchen, mit seiner Flotte durch die Meerengen ins Schwarze Meer zu kommen. Man war sich in Petersburg darüber klar, daß dieser Fall nicht eintreten dürfte, und Giers ver-

---

[100] L. II, S. 231.

suchte alles, um das englische Interesse von den Meerengen fernzuhalten. In diesem Zusammenhang ist seine Haltung in der ägyptischen Frage zu betrachten.

Rußland war an sich an dieser Frage völlig desinteressiert, doch lag ein englisches Engagement hier durchaus in russischem Interesse, denn Giers vertrat die Meinung, daß England durch seine Festsetzung in Ägypten und Indien aufhöre, unangreifbar zu sein. Es werde durch diese Bindungen gleichsam mit zu einer kontinentalen Macht und sei dadurch viel leichter zu verwunden — ein Umstand, der die englische Position besonders Rußland gegenüber verändere.[101] Es mußte sich für Giers darum handeln, die ägyptische Frage zu einer gesamteuropäischen[102] zu machen und sie vor eine internationale Konferenz zu bringen oder jedenfalls stets mit einer solchen England drohen zu können. Dabei aber vermied es Giers sorgfältig, plötzlich in der ägyptischen Frage isoliert den Engländern gegenüberzustehen und empfahl Staal immer in Verbindung mit den Deutschen zu bleiben. Mit großem Scharfblick erkannte er dabei das Interesse Bismarcks am französischen Engagement in Ägypten, welches eine „allzu große Intimität" zwischen England und Frankreich unmöglich mache. Um die englisch-französische Verständigung zu verhindern und die Wunden, die ihnen der letzte Krieg geschlagen, vergessen zu machen, unterstützte Bismarck Frankreich gegen England und speziell gegen das eben amtierende Kabinett Gladstone. Diese Politik Bismarcks gegen Gladstone aber machte Giers nicht mit, denn dessen Erhaltung an der Macht mußte für Rußland von großem Interesse sein. Anderseits war Giers weit davon entfernt, für Frankreich die Kastanien aus dem ägyptischen Feuer zu holen: „Wir dürfen nicht vergessen, daß in Ägypten die führende Rolle Frankreich gehört ... und daß für uns die Bedeutung dieser Frage abhängig ist von ihrem Verhältnis zur allgemeinen orientalischen Frage. Folglich können wir keinesfalls unsere Handlungsweise den Ansichten Frankreichs unterordnen," schrieb Giers am 29. Juni 1887 an Nelidov.[103] Bei einem internationalen Kongreß über das ägyptische Problem hätte England die Einwilligung Rußlands zu seinen Plänen benötigt, und Giers war entschlossen, Zustimmungen dieser Art nur gegen englische Konzessionen in der Meerengenfrage zu geben.

---

[101] Staal I, Nr. 29, S. 78.

[102] Staal I, Nr. 85, S. 147.

[103] Staal I, Nr. 22, S. 69.

Durch seine ägyptischen Pläne war England in Gegensatz zur Türkei geraten. Die Meerengen hatten für England durch den Kauf der Suezkanalaktien an Wert verloren; dazu kam noch Salisburys Abscheu vor dem Sultan — dieses alles trug dazu bei, daß England seine traditionelle Rolle als Beschützerin des kranken Mannes fallen ließ und eine Schwächung der Türkei gern gesehen hätte. Rußland machte ebenfalls nach 1878 eine Schwenkung in seiner Türkenpolitik, es wurde zum Vertreter der türkischen Rechte,[104] um eine englisch-türkische Vereinbarung zu hintertreiben, die eine Bedrohung des status quo in den Meerengen bedeutet hätte.[105]

Eine kleinere Frage, Batum, trug endlich auch keineswegs zur Beilegung des englisch-russischen Gegensatzes bei. Nur schwer konnte sich England auf dem Berliner Kongreß entschließen, Batum an Rußland auszuliefern. Es tat es nur unter der Bedingung, daß diese Stadt zum Freihafen wurde. Doch schon im Juli 1886 erklärte Rußland, ohne vorher in London zu sondieren,[106] den diese Klausel enthaltenden § 95 des Vertrages für null und nichtig und baute Batum zu einer starken Festung aus.

Die Hauptsorge der russischen Politik im nahen Orient war aber der Verschluß der Meerengen. Rußland brauchte, es war dies eine seiner politischen Lebensnotwendigkeiten, eine eindeutige Garantie dieses Verschlusses.[107] Brauchte es aber mehr? Mußte Giers, der sehr kühl und realpolitisch dachte, dessen politischer Horizont durch keinerlei romantische und panslavistische Aspekte getrübt war, mußte Giers mehr als die Schließung der Meerengen fordern? Wir sind in der glücklichen Lage, die Stellung Giers' in dieser Frage eindeutig charakterisieren zu können: In Anbetracht der fast unendlichen Möglichkeiten für Rußland in Asien und in der Überzeugung, daß die russische Zukunft hier liege, lehnte Giers theoretisch jedes russische Engagement in den bulgarischen Streitigkeiten ab.

Die bulgarische Frage war der wunde Punkt der Giersschen Politik. An ihr war das russische Nationalgefühl und der Car persönlich engagiert, Giers mußte sich deshalb intensiv mit ihr beschäftigen, obwohl er selbst gar kein inneres Verhältnis zu ihr hatte. Er fühlte sehr wohl, daß er in der Balkanfrage seiner Abstammung und Veranlagung nach unfähig war, dem russischen nationalen Gefühl

---

[104] Staal I, Nr. 181, S. 284. Gr. Pol. III, Nr. 602.
[105] Staal I, Nr, 1, S. 28 ff.
[106] Denkw. II, S. 323. Vgl. Staal I, Nr. 22, S. 350.
[107] Becker, S. 154.

entsprechend instinktiv zu handeln. Er konnte nur ruhig berechnen, daß auch im besten Falle Rußland auf dem Balkan mehr opfern müßte, als es je gewinnen könnte.[108] Da der Minister den Zwiespalt zwischen seiner Auffassung und der der öffentlichen Meinung, ja, wie ihm schien, des ganzen Volkes, sehr wohl fühlte, entstand bei ihm in der sowieso heiklen bulgarischen Angelegenheit ein Gefühl der Unsicherheit, das eine feste und zielsichere Politik seinerseits verhinderte und das ihn dazu führte, nachgiebig und schwach die Zügel oft aus der Hand zu geben und schwere Fehler zuzulassen oder selbst zu machen.

Die Bestimmungen des Berliner Kongresses über Bulgarien wurden in Rußland allgemein, aber ganz besonders stark vom Caren als Niederlagen empfunden, da der neugeschaffene Staat als Schützling und russischer Vasall betrachtet wurde. Bei der Wahl eines Fürsten für dieses Land waren die russischen Wünsche von entscheidender Bedeutung. Es war Giers selbst, der Alexander II. den Prinzen von Battenberg vorschlug.[109] Der Prinz mußte schon deshalb als geeigneter Thronkandidat betrachtet werden, weil er zu allen ins Gewicht fallenden Großmächten Verbindungen hatte und so als „europäisches Kompromiß“[110] allen akzeptabel erscheinen mußte.

Giers begann seine bulgarische Politik mit einer Voraussetzung, die sich sehr bald als falsch herausstellte. Alexander von Battenberg verstand es nicht, die russischen Funktionäre für sich zu gewinnen, sondern geriet, dank seiner denkbar undiplomatischen Art, fast mit allen Russen sehr bald in schwerste Konflikte, da er sich allzu plötzlich und schroff von der russischen Bevormundung lösen wollte, ohne die Einsicht zu haben, daß hinter den russischen Beamten und Generalen der russische Staat mit seinen Machtmitteln stand.

Schon die ewigen Unstimmigkeiten zwischen dem Fürsten und den russischen Agenten mußten Giers sehr verstimmen, da der Car in ihnen eine Brüskierung seiner selbst sah. Die gegen Rußland gerichteten Unabhängigkeitsbestrebungen Alexanders von Battenberg mußten aber Giers auch persönlich treffen, denn er fühlte sich für dessen Wahl verantwortlich. Als direkter Affront aber erschien dem russischen Außenminister die Stellung des Fürsten in der Eisenbahnfrage.

---

[108] G. P. VII, Nr. 1656.

[109] E. V. Corti, Alexander von Battenberg, Wien 1920 (zit. Corti) S. 56. G. P. III, Nr. 607.

[110] Corti, S. 56.

Im § 10 des Berliner Vertrages war eine Bestimmung über den Bau einer Eisenbahnlinie Wien—Konstantinopel über bulgarisches Gebiet enthalten. Giers war Gegner des Projekts, da dieser Bau eine Verstärkung des österreichischen Einflusses in Bulgarien bedeutet hätte; er vertrat den Plan, die Bahn von der Donau nach Süden über den Balkan zu führen. Alexander von Battenberg aber setzte sich für die Verwirklichung der Strecke Wien—Konstantinopel via Sofia ein.

Auf seiner Reise nach Moskau zur Krönung des Caren beging der Battenberger den Fehler, von Athen aus nach Sofia zu telegraphieren und die Eisenbahnfrage in antirussischem Sinne zu entscheiden. Von diesem Zeitpunkt datiert der offene Gegensatz zwischen ihm und Alexander III. Während der Krönungsfeierlichkeiten kam es auch zu einem persönlichen Zusammenstoß zwischen dem Fürsten Alexander und Giers. Dieser hatte erkannt, „daß der einst von ihm vorgeschlagene Fürst kein willenloses Werkzeug Rußlands geworden war und wollte sich daher seiner Verantwortung hierfür dadurch entziehen, daß er nun selbst den Fürsten bekämpfte",[111] den er für „unzuverlässig, eitel und fortwährend schwankenden Charakters, aber auch doppelzüngig"[112] hielt.

Zu betonen ist jedoch auch, daß Giers auch die Fehler sah, die von russischer Seite in Bulgarien gemacht wurden: er wußte recht gut um das anmaßende Verhalten der russischen Agenten dem Fürsten gegenüber,[113] war aber nicht stark genug, um ihre kurzsichtige Politik zu verhindern.

Da die mittelasiatischen Probleme Giers' Aufmerksamkeit seit 1884 in immer größerem Maße in Anspruch nahmen, ließ er die bulgarische Frage nach dem Bruch von 1883 mehr auf sich beruhen und konnte sogar im Herbst 1885 dem Fürsten Alexander erklären, er sei für ein Vergessen der Vergangenheit und für eine Wiederaussöhnung. Er fügte aber hinzu, daß die Großmächte derzeit die Aufrechterhaltung des status quo am Balkan anstrebten und daher den Unionswünschen der Bulgaren entgegengetreten werden müßte.

Giers wünschte jede Renaissance des mißlichen bulgarischen Streites zu vermeiden, denn dieser lenkte ihn von Zentralasien ab und brachte ihn in Konflikt mit Österreich. Die Union war außerdem der letzte Trumpf, den Rußland

[111] Corti, S. 140 f.
[112] Corti, S. 172.
[113] Dnevnik V. N. Lamzdorfa, Das Jahr 1894. Krasnyj Archiv, Bd. 46, 1931 (zit. Kr. A. 46) S. 147.

im bulgarischen Spiel in der Hand zu haben glaubte, — es meinte, ihn gegen Alexander von Battenberg ausspielen zu können, um diesen zu stürzen, und um dann die frühere russische Popularität zurückzugewinnen. Um so größer mußte Giers' Empörung sein, als am 18. September 1885 die Union in Philippopel proklamiert wurde und der Fürst Alexander sich an die Spitze der Bewegung setzte. Er glaubte selbst durch den Fürsten betrogen und überlistet zu sein.

Der im Anschluß an die Proklamierung ausbrechende bulgarisch-serbische Krieg komplizierte für Giers die Situation insofern, als er Rußland in scharfen Gegensatz zu Österreich brachte. Durch die Khevenhüller-Aktion vom 28. November 1885 sah Giers seine Politik des Zusammengehens der Drei-Kaisermächte so gut wie gescheitert und dachte daran, seinen Posten verlassen zu müssen, wenn nicht weitgehende Erklärungen die Lage retteten.[114] Auf Bismarcks Druck nahm dann, wie bekannt, Graf Kálnoky eine entgegenkommendere Haltung Rußland gegenüber ein, und es gelang auch Giers, auf der Konstantinopeler Botschafterkonferenz vom April 1886 die Union vor allem mit deutscher Hilfe „stark zu verwässern". Er drang mit seinen Wünschen durch, da sich die politische Situation zu seinen Gunsten verschoben hatte. Die am 6. Februar 1886 in England ans Ruder gekommenen Liberalen wünschten keine scharfen Spannungen mit Rußland. Gladstone war nicht gesonnen, die Politik Salisburys fortzuführen, die einen energischen Druck auf die Pforte im probulgarischen Sinne ausgeübt hatte.[115]

Mit Philippopel begann eine neue Phase der offiziellen russischen Politik Bulgarien gegenüber. Sie war von nun an bemüht, sich von Einmischungen in interne Fragen fernzuhalten. wenn auch die mehr oder weniger illegalen und inoffiziellen Aktionen weitergingen. Die Zustände in Bulgarien selbst beurteilte Giers äußerst trübe. Sie seien unerträglich, sagte er 1886, Regentschaft und Ministerium eine „bande de misérables" und „clique de malfaiteurs", welche nicht nur die Anhänger Rußlands, sondern auch alle Gesetze mit Füßen treten. „Je ne compte pas sur une guérison complète de la Bulgarie; que la fièvre chaude tournée à la fièvre lente, c'est tout ce que je demande."[116]

Das russische Engagement dabei erschien ihm jetzt aus mehreren Gründen gefährlich. Es waren dies erstens inner-

[114] Corti, S. 147 ff.
[115] Corti, S. 257.
[116] G. P. V, Nr. 1013.

politische Erwägungen: „Die bulgarische Frage ist eine eiternde Wunde am russischen Körper, welche den ganzen Organismus vergiftet; was wir seit einem halben Jahr in Rußland erleben — das Aufflackern des Chauvinismus, die Unzufriedenheit mit der eigenen Regierung, die Verleumdungen und Angriffe gegen mich, die Sympathien zu Frankreich — dies alles führe ich, wenigstens zum Teil darauf zurück, daß es mir immer noch nicht gelungen ist, die bulgarischen Verwicklungen in einer das russische Nationalgefühl befriedigenden Weise beizulegen."[117] Er sah also selbst ganz klar, daß er zu schwach war, um aus der „fatalen Sackgasse" Bulgarien herauszukommen. Eine Okkupation, isoliert von den übrigen Mächten, sei eine Kalamität. Andererseits sei in Bulgarien ohne Drohung mit einer Okkupation nichts zu erreichen. Es sei, gesteht er resigniert, die Quadratur des Zirkels.[118]

Aber auch vom weltpolitischen Gesichtspunkt des englisch-russischen Gegensatzes her mußte Giers die Balkanprobleme betrachten. Schon auf seiner Zusammenkunft mit Bismarck am 25. August in Franzensbad gab Giers England die Schuld an den bulgarischen Verwicklungen. Dieses sei wegen der russischen Erfolge in Mittelasien gereizt und benutze den Fürsten Alexander als Werkzeug, um Rußlands Aufmerksamkeit von seinen weltpolitischen Zielen abzulenken.[119]

Giers beobachtete die englische Politik mit Klarheit, Nüchternheit und Scharfsicht. Dafür gibt sein Brief an den russischen Geschäftsträger in London, Butenev[120] den besten Beweis: Giers erklärt hier, daran gewöhnt zu sein, „auf die arrogante Überspanntheit der englischen Minister mit Verachtung zu antworten". Das Wichtige an der bulgarischen Frage sei nicht diese englische feindliche Haltung Rußland gegenüber, dieses sei vielmehr die Analogie der Sprache Lord Salisburys und der des Grafen Kálnoky. Das englische Zusammengehen mit Österreich-Ungarn sei im Hinblick auf die Existenz von Vereinbarungen, auf denen der Dreibund beruhe, um so ernster zu bewerten. Es müsse sich für die russische Diplomatie jetzt um die Aufgabe handeln, den Zusammenhang zwischen den beiden gegebenen Tatsachen zu klären. „Mit dem Regierungsantritt der Tories", schreibt Giers, „war es vorauszusehen, daß das Londoner Kabinett versuchen würde, den Keim der Zwietracht

---

[117] G. P. V, Nr. 1034.
[118] Staal I, Nr. 12, S. 344.
[119] Corti, S. 270.
[120] Staal I, Nr. 44, S. 325 f.; Nr. 22, S. 400.

zwischen den Dreibund des Friedens zu werfen, der dem englischen Einfluß auf dem Kontinent keinen Platz ließ. Keine andere Frage konnte besser dazu dienen, als die mit einer unbestreitbaren Geschicklichkeit verabredetermaßen mit dem Prinzen von Battenberg erhobene. So hat man Gelegenheit gefunden, die Interessen Österreichs in Gegensatz zu den unseren zu bringen, Rache für die Niederlage, die wir ihnen in Mittelasien zugefügt haben, zu nehmen und uns von diesem Terrain abzuwenden durch die drohende Diversion unserer Lebensinteressen im Orient."[120]

Giers sah drei Stadien in der Entwicklung der Balkanfrage voraus und bestimmte dafür die russische Politik:[121] Als erstes Stadium bezeichnete der Außenminister die Gegenwart. Rußland hätte in diesem Stadium die Sorge um die Aufrechterhaltung des status quo auf dem Balkan zu übernehmen, denn sowohl Rußland selbst, wie auch die befreiten Balkanstaaten seien des Friedens dringend bedürftig.[122] Daneben müsse Rußland seine Handelsbeziehungen zur Türkei ausbauen, denn nirgends seien Handelsinteressen mit politischen in so starkem Maße verknüpft wie hier. Im Anschluß daran setzte sich Giers für den Bismarckschen Gedanken einer Teilung des Balkans in Interessensphären ein.[123] Dieses jedoch nicht aus den Gründen Saburovs. Letzterer sah in der Teilung eine Etappe Rußlands auf dem Wege nach Konstantinopel. Giers dagegen hoffte dadurch eine finanziell-merkantile Durchdringung Bulgariens durch Österreich-Ungarn zu verhindern.

Als zweite wünschenswerte Phase in der Entwicklung der Balkanfrage bezeichnete Giers ein Zusammenwirken Deutschlands, Österreichs und Rußlands auf dem Balkan, um die einzelnen Staaten ständig unter festem Druck halten zu können und die Einmischung anderer Großmächte, also Englands, zu verhindern.[124]

Wenn jedoch eine endgültige Lösung der orientalischen Frage aktuell werden sollte, dann war nach Giers das dritte Stadium eingetreten. Für diesen Moment müßten sich die drei Monarchien vorbereiten und sich vorher auf einzuhaltende Prinzipien einigen. Als Grundlage dafür schlug Giers die Vereinbarung von Reichstadt vor. Im einzelnen sollten die Bestimmungen folgendermaßen lauten: 1. Begründung unabhängiger Balkanstaaten; 2. Schöpfung eines Föderativbundes dieser Staaten zur gemein-

---

121 Skazkin, S. 258 ff.
122 Skazkin, S. 337. Staal I, Nr. 1, S. 27. Denkw. II, S. 226.
123 G. P. V, Nr. 1013.
124 Denkw. II, S. 277 ff.

samen Behandlung gemeinsamer Fragen; 3. Neutralisierung Konstantinopels und der Meerengen und europäische Garantie dieses Zustandes. Diesen Punkt bezeichnete Giers als einen entscheidenden für Rußland beim Eingehen auf einen Vertrag.[125]

Bei der eben skizzierten positiven Grundhaltung der orientalischen Frage gegenüber ist Giers stets geblieben. Er hat daran festgehalten, auch nach Bismarcks Sturz und unter gänzlich veränderten Verhältnissen, daß nur die Sicherung des Bosporus in Rußlands Interesse liege.[126]

Weit wichtiger als alle anderen Balkanprobleme war ihm die Meerengenfrage. „England könne sie im Bedarfsfalle in kürzester Zeit von Malta aus mit seiner Flotte erreichen," schrieb Giers 1879. „In einem solchen Fall wird weder die deutsche noch eine andere Neutralität daran etwas ändern können. Um die Möglichkeit einer englischen Okkupation der Meerengen zu verhüten, muß man die Frage ihres Verschlusses zu einer von gesamteuropäischer Bedeutung machen. Deutschland müßte uns die Zusicherung geben, alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel für Aufrechterhaltung dieses Prinzips nötigenfalls in die Wagschale zu werfen. Eine Vereinbarung mit Deutschland ist unumgänglich notwendig; jedoch ist eine derartige Vereinbarung nur ein Palliativmittel. Das einzige sichere Mittel ist der Bau einer Schwarzmeer-Flotte, die groß genug ist, um in der ersten Aufregung eine Armee von 20 000 Soldaten an den Bosporus zu bringen. Vorläufig aber müssen wir außer einem Bündnis mit Deutschland möglichst gute Beziehungen zur Türkei unterhalten, damit sich diese nicht England in die Arme wirft und diesem die Durchfahrt durch die Meerengen gestattet."[127]

Rußlands schärfster Konkurrent auf dem Balkan selbst war Österreich-Ungarn, das von den Russen oft als Hauptfeind betrachtet wurde. Da Giers jedoch die russische Hauptstoßkraft nach Asien lenken wollte und den Balkanfragen ohne jede nationale Leidenschaft gegenüberstand, da er endlich den Gedanken an ein Zusammengehen der konservativen Mächte vertrat, wünschte er sich auch mit der Donaumonarchie „gütlich" auseinanderzusetzen. Trotz dieser inneren Bereitschaft zum Ausgleich verkannte er aber keineswegs die tiefen Gegensätze,[128] die die beiden

---

125 Skazkin, S. 170 f.
126 L. I, Nr. 21, 22, 24. G. P. IX, Nr. 2114. Becker, S. 267.
127 Skazkin, S. 120 f.
128 G. P. III, Nr. 647.

Staaten trennten, und behielt deshalb stets ein Mißtrauen Österreich gegenüber.[129]

Giers sah dabei, daß die „Gewaltsamkeiten“ von den Ungarn ausgingen und erkannte, daß es das Vertrauen auf die deutsche Hilfe sei, das diese „zu den Provokationen ermutige“.[130] Durch Einverständnis mit Berlin gedachte Giers mäßigend auf die österreichisch-ungarische Regierung zu wirken, denn nur durch deutsche Vermittlung schien ihm in den 80er Jahren eine Milderung der österreichisch-russischen Spannung möglich.[131]

Er „persönlich war für eine Entente à trois“; als sich aber Ende April 1887 herausstellte, daß der Car nicht mit der Donaumonarchie abschließen würde, hielt es Giers für möglich und wünschenswert, daß Österreich indirekt an einer deutsch-russischen Alliance teilhabe.[132] Eine Auffassung, mit der sich Bismarck sofort einverstanden erklärte.

Der deutsche Kurs.

Der Betrachtung über das Verhältnis Giers' zu Deutschland sind einige Bemerkungen über seine persönlichen Beziehungen zum Fürsten Bismarck vorauszuschicken. Dessen überragendes Genie war von großem Einfluß auf Giers. Der von Natur vorsichtige und zaghafte, durch die vielen gegen ihn gerichteten Angriffe verschüchterte und mißtrauische kränkliche alte Mann wurde von Bismarck mit Freundschaftlichkeit und weitgehendem Vertrauen behandelt.[133] Giers war für jedes Zeichen von Anerkennung und Zutrauen Bismarcks dankbar.[134] Bismarck seinerseits legte großes Gewicht auf das Bleiben Giers' in seinem Amt, da „Giers die deutsche Alliance begünstige“[135] und gegen Presse und Gesellschaft einen schweren Stand habe. Je deutschfeindlicher aber die Stimmung in Rußland wurde, desto wertvoller wurde Giers für Bismarck, der Schweinitz einschärfte, Giers müsse „für ernstere Momente“ erhalten bleiben.[136] Bekannt ist der Brief des alten Kaiser Wilhelm

---

[129] Briefwechsel des Botschafters General von Schweinitz, Berlin 1928, S. 137.

[130] Staal I, Nr. 58, S. 434.

[131] Ztschr. f. Pol., Bd. XII, H. 3, Berlin 1922, S. 232.

[132] G. P. V, Nr. 1013.

[133] Vgl. R. Frankenberg, Die Nichterneuerung des Rückversicherungsvertrages. Berlin 1927 (zit. Frankenberg), S. 143.

[134] G. P. V, Nr. 1003. L. I, S. 299.

[135] Lucius v. Ballhausen, Bismarck-Erinnerungen, Stuttgart 1920, S. 353.

[136] Denkw. I, S. 193.

an den Kanzler vom 9. Januar 1884: „es bleibt immer sehr besorglich, daß alles auf dem Verbleiben des Herrn von Giers basiert werden muß, und daß nicht andere Einflüsse wider denselben ihn in seinem Amte gefährden“.[137] Andererseits wußte Giers sehr wohl, daß er im Fürsten Bismarck eine feste Stütze sowohl im Ausland,[138] besonders in Wien, als auch in Rußland, beim Caren, fand.[139] Pokrovskij sieht in der Errichtung des Drei-Kaiserbundes nur ein geschicktes Manöver Bismarcks. „Wie man Esel dazu bringt, vorwärts zu gehen, indem man ihnen von weitem ein Bündel Heu zeigt, so verlockte man die caristische Diplomatie zum russich-deutschen Bündnis durch den Hinweis auf Konstantinopel.“[140] Ich kann mich diesem Urteil nicht anschließen, verweise auf die Überlegungen Giers' im Zusammenhang mit der zentralasiatischen Frage und führe gegen Pokrovskij Skazkin, Saburov und Giers selbst an.

Die Situation Rußlands nach dem Berliner Kongreß, betont Skazkin, war eine gefährliche und isolierte. England hatte sich Cyperns bemächtigt. Es bestand die Möglichkeit, daß Österreich-Ungarn, England und vielleicht auch Deutschland eine antirussische Koalition schließen könnten. Die Türkei war auf dem Wege, ganz dem Einfluß der westlichen Mächte, besonders dem englischen, zu verfallen. Wie, fragt Skazkin, wenn eines Tages statt der greisenhaften Türkei England am Bosporus und an den Dardanellen säße? Schon diese Möglichkeit mußte die russische Regierung zwingen, ein Bündnis mit den Mittelmächten oder mit Frankreich zu schließen.[141]

Saburov betonte im Herbst 1879, wie gefährlich für Rußland eine völlige Isolierung sei. Mit wem sollen wir zusammengehen?, fragt er. Es kommen nur zwei Mächte in Betracht — Frankreich und Deutschland. Frankreich hat aber unsere Freundschaft nur nötig, um seine Revanchegedanken zu verwirklichen, und außerdem würde Bismarck immer ein Mittel finden, um Frankreich doch noch zu befriedigen und es uns als Bundesgenossen zu rauben. Nein! Im Gegenteil, wir brauchen ein Bündnis mit Deutschland.[142]

Giers nun präzisierte seine Stellung wie folgt: „Ruß-

---

[137] Bismarck, Gedanken und Erinnerungen, Bd. I, S. 322.

[138] G. P. VI, Nr. 1365.

[139] Denkw. II, S. 84, S. 323, S. 411. G. P. III, Nr. 624.

[140] Russko-germanskie otnošenija 1873—1914. Moskau 1922 (zit. R.-g. otn.), S. 7.

[141] Skazkin, S. 104 f.

[142] R.-g. otn., S. 81 ff.

lands Interessen (in Europa) werden in der Hauptsache nur durch zwei Fragen berührt: 1. durch den Orient, und da ist Deutschland die einzige Macht, mit der wir niemals rivalisierende Interessen haben können; 2. durch Polen, wo wir gerade auf Preußen angewiesen sind."[143] Von einer Alliance mit Deutschland versprach sich Giers dreierlei: 1. Aufrechterhaltung und Sicherung des Friedens durch solide Garantien als unerläßliche Voraussetzung für die weitere Kräftigung der inneren Entwicklung Rußlands; 2. Verhinderung einer willkürlichen Änderung des status quo auf dem Balkan, unter gleichzeitiger Anerkennung des vorherrschenden Einflusses Rußlands in beiden Bulgarien;[144] 3. Unterstützung in der Meerengenfrage.[145]

Veitinger zitiert einen Passus aus einer Denkschrift Jominis[146] vom Dezember 1883, die sich mit dem Für und Wider des Dreikaiserbundes beschäftigt. Jomini geht hier davon aus, daß Rußland noch acht bis zehn Jahre brauchen werde, um sich finanziell und militärisch soweit zu kräftigen, daß das Gleichgewicht wiederhergestellt sei. Sein Hauptstreben müsse darauf gerichtet sein, Zeit zu gewinnen und Deutschland hintenanzuhalten, damit dieses nicht, der russischen Neutralität sicher, über Frankreich herfalle. Denn vom französischen Druck befreit und in Europa allmächtig geworden, würde Deutschland Rußland sein orientalisches Programm nicht verwirklichen lassen. Anschließend daran schreibt Veitinger: „Die Friedensliebe war also nur scheinbar und entsprang unedlen Motiven. Wenn Bismarck einmal in Bezug auf Giers sagte: ‚Ich sehe in ihm nichts als das Schafskleid für die wölfischen Instinkte der russischen Politik',[147] so war dies . . . tiefste Erkenntnis des wahren Wesens auch der offiziellen russischen Politik."[148]

Der Ausspruch Bismarcks ist aber nur der Ausfluß einer vorübergehenden verärgerten Stimmung gewesen. Ihm stehen eine Reihe gegenteiliger ernstzunehmender Urteile des Kanzlers gegenüber.

---

[143] G. P. III, Nr. 626; Nr. 647.

[144] G. P. III, Nr. 629. Staal I, Nr. 12, S. 343.

[145] S. Goriainow, The End of the Alliance of the Emperors, 1881—1890. American Historical Review, Bd. XXIII (zit. Goriainow), S. 332 ff.

[146] R.-g. otn., S. 80.

[147] Marcks, Brauer u. Müller, Erinnerungen an Bismarck, S. 252.

[148] Veitinger, Bismarck und Rußland. Ungedruckte Tübinger Dissertation, 1921, S. 137. (Berliner Staatsbibliothek.)

Drei-Kaiserbund und Rückversicherungsvertrag

Schon 1883/84 war es schwierig gewesen, mit Deutschland **und** Österreich-Ungarn zusammenzugehen. Die Vertragserneuerung fand bereits 1884 Widerstände. Saburov stellte in seinen Berichten aus Berlin stets die Fundamentalbehauptung auf, Bismarck warte nur auf einen möglichst günstigen Moment, um über Frankreich herzufallen. Dieser Moment wäre **dann** gekommen, wenn die Monarchie in Frankreich wiederhergestellt sei — ein Lieblingsgedanke Alexanders III. —, denn Deutschland könne die Restaurierung nicht ertragen. An einem Kriege Deutschlands gegen Frankreich würde auch Österreich-Ungarn teilnehmen müssen. Rußland müsse für den Augenblick des Friedensschlusses möglichst ungebunden sein, um dabei ein Wort in die Wagschale werfen und seine Stellung in Europa befestigen zu können. Diese Möglichkeiten für Rußland wurden nach Saburovs Meinung durch das dritte Alinea[149] des Artikels 1 des Vertrages verbaut, deshalb versuchte er unter Umgehung seines Chefs auf den Caren einzuwirken, um die Streichung dieses Alinea zu erreichen.[150] Doch nicht nur diese Saburovschen Berichte gaben dem Caren Anlaß zur Beunruhigung. Auch Nelidov trug dazu bei, indem er den Zustand der Türkei in den düstersten Farben malte und von ihrem nahen Verfall sprach. Der Generalkonsul in Kairo, Chitrovo, schilderte die ägyptischen Gefahren seinerseits als sehr drohend, so daß der Car Giers fragte, ob es unter solchen Umständen nicht besser sei, bloß auf ein Jahr zu verlängern.

Giers selbst war dabei für eine „Verlängerung des Vertrages unter allen Umständen".[151]

Als er jedoch erkannt hatte, daß der Car sich z. T. von den Argumenten Saburovs hatte überzeugen lassen und ebenfalls eine Streichung des dritten Alinea für notwendig hielt, gab er in dieser, relativ bedeutungslosen Frage nach, da er recht gut wußte, daß Bismarck an einen Überfall auf Frankreich nicht dachte. Um diesen Verdacht auch beim Caren zu zerstreuen, ließ Bismarck in Petersburg erklären, „daß Deutschland keiner Regierung, die sich in Frankreich konstituieren könnte, aggressiv entgegentreten wolle". Über diese Unterstützung seiner Politik sprach Giers Schweinitz seine rückhaltlose Freude aus. Dies sei gerade das, was

---

[149] A. F. Pribram, Die politischen Geheimverträge Österreich-Ungarns 1879—1914, Bd. I, Nr. 3, S. 12.

[150] G. P. III, Nr. 615. Grenzboten, Jg. 80, Nr. 17/18, S. 87.

[151] G. P. III, Nr. 605, Nr. 613, Nr. 615.

er brauche, und sei gerade jetzt von höchstem Wert für ihn.[152]

Im Dreikaiserbund sah Giers das hauptsächlichste Mittel zur Konsolidierung des Vertrauens zwischen den Kontrahenten. Größte Intimität im Verhältnis zu Deutschland zu erreichen, bezeichnete er dabei als das Ziel, das er erstrebe; zugleich richte er seine Bemühungen darauf, Kollisionen mit Österreich-Ungarn vorzubeugen.[153] Es gelang Giers noch diesmal, den Caren für den Bund zu gewinnen. Am 9. Februar erhielt er von Alexander die Erlaubnis, Schweinitz ein Memoire zu überreichen, in welchem erklärt wurde: „Das Kabinett von St. Petersburg wünscht eine Verständigung mit den Kabinetten in Wien und Berlin herbeizuführen betreffs des Vertrages vom 18. Juni 1881, und zwar über folgende Punkte: 1. der dritte Satz des Artikels 1 fällt weg; 2. im zweiten Alinea des Artikels 2 wird statt der Worte „la Turquie d'Europe“ gesagt „la dite péninsule“; 3. der Vertrag wird auf drei Jahre erneuert.“[154] Wenn nun Valentin glaubt, „daß die Epigonenpolitik des russischen Ministers von Giers sich dem absoluten Übergewicht des Bismarckschen Deutschland so lange unterordnen wollte, bis sich eben neue Kombinationen als möglich herausstellten“,[155] so scheint mir dieser Eindruck völlig abwegig, denn Giers sah die Politik des Zusammengehens mit den beiden Mittelmächten als beste und vorteilhafteste für Rußland an.

Die folgenden Jahre brachten die verschärften Spannungen der bulgarischen Krise, die Katkovsche Wendung zur Propagierung eines russisch-französischen Bündnisses und damit eine Pressekampagne gegen Giers und Deutschland. Die bulgarische Krise führte an den Rand eines Krieges zwischen Rußland und der Donaumonarchie und entzweite beide endgültig.

Deshalb mußte allein die Tatsache des austro-deutschen Bundes die Position Giers', des Vertreters des deutschen Kurses, erschweren. Der Panslavismus hatte von Jahr zu Jahr mehr an Boden gewonnen; nicht nur die Journalisten, sondern die russische Diplomatie selbst bekämpfte Giers' deutsche Orientierung. Saburov, Ignafev, Tatiščev, ja sogar Jomini und Zinovév wandten sich in mehr oder weniger heftiger Weise gegen ihren Chef.[156] Der Koalition gegen

[152] Ztschr. f. Pol., Bd. XII, H. 3, Berlin 1922, S. 233. Vgl. auch G. P. III, Nr. 616, 620.

[153] G. P. III, Nr. 629.

[154] Ztschr. f. Pol., Bd. XII, H. 3, S. 233.

[155] Ebd., S. 222.

[156] G. P. V, Nr. 1003.

Giers gehörte auch das Kriegsministerium an, ihr Sprecher war Katkov, der seit den Ereignissen von Philippopel zum antideutschen Block gestoßen war. Schon am 31. Juli 1886 meinte Giers: „Der Umschwung in der Haltung Katkovs hängt damit zusammen, daß derselbe persönlich an den Unternehmungen und Spekulationen der ultraprotektionistischen Industriellen beteiligt ist, die Deutschland zürnen, weil es sich keine weitere Erhöhung unserer Eisen- und Kohlenzölle gefallen lassen will. Selbst der Kaiser hat mir neulich zugegeben, daß für die politische Richtung Katkovs oft sehr materielle Gründe maßgebend wären.[157] Das Absurde unsrer Zustände liegt darin, daß wir auf der einen Seite eine absolute Regierungsgewalt haben, auf der anderen eine zügellose Presse. Die Folge ist, daß man im Ausland die russische Regierung verantwortlich macht für die Exzentrizitäten der unreifsten Publizistik, welche es in Europa gibt ... Wenn Graf Tolstoi nicht gerade die Presse gegen mich hetzt, so tun seine Untergebenen jedenfalls nichts, um die Presse vom Vorgehen gegen mich abzuhalten."[158]

Am 3. Dezember 1886 ließ Giers im „Regierungsanzeiger" eine von ihm geschriebene oder jedenfalls inspirierte Erklärung erscheinen, die ein Ausdruck des Mißfallens über die Haltung der Presse war. Es wurde zum Verhältnis Deutschland-Rußland festgestellt, daß beide Mächte durch „zahlreiche lebendige Interessen ... verbunden seien". Die Kaiserliche Regierung sei entschlossen, die deutschen Interessen zu respektieren, in der festen Überzeugung, daß Deutschland Rußland gegenüber ebenso verfahren würde.[159] Dieser Artikel entfesselte eine grenzenlose Empörung bei Katkov. Am 26. Dezember überreichte er dem Caren durch den Grafen Tolstoj eine Denkschrift, in der er mit Abscheu und Verachtung vom Außenministerium sprach und der russischen Diplomatie Charakterlosigkeit, Selbsterniedrigung und Feigheit zuschrieb. Als eine Haupttriebkraft ihrer Handlungen bezeichnete er die Angst vor Bismarck.[160]

Der große Gegensatz zwischen der Auffassung von Giers und Katkov in den außenpolitischen Fragen ist dadurch zu erklären, daß sie verschiedene Ausgangspunkte für ihre Betrachtungsweise hatten. Katkovs Ziel und Aus-

---

[157] G. P. V, Nr. 1125. Krasnyj Archiv, Bd. 58, 1933: M. N. Katkov i Aleksandr III. 1886—1887 (zit. Kr. A. 58), Einl. S. 59. Grüning, S. 41 f.

[158] G. P. V, Nr. 977.

[159] Kr. A. 58, S. 60, Anm. 2.

[160] Kr. A. 58, S. 60 ff. Feoktistov, Vospominanija, Leningrad 1929 (zit. Feoktistov), S. 252.

gangspunkt war Konstantinopel und der Balkan, und hier sah er einen endgültigen Sieg solange für unmöglich an, als Rußland an Deutschland gekettet war, das zugleich mit Österreich-Ungarn, dem russischen Hauptgegner auf dem Balkan, verbündet war. Diese Bindung an Deutschland und zugleich an die Donaumonarchie wie auch die Schiedsrichterrolle, die Bismarck durch das ganze Verhältnis erhielt, sah Katkov für ein Unglück an. Deshalb sprach er sich entschieden auch gegen ein Separatabkommen mit Deutschland aus und empfahl ein Militärbündnis mit Frankreich.[161] Um die Wendung nach Frankreich durchführen zu können, mußte Giers gestürzt werden.[162] Im Februar 1887 unternahm Katkov in den „Moskovskija Vědomosti“ einen öffentlichen Vorstoß gegen den Außenminister.[163] Am 28. März erklärte er in seiner Zeitung die Politik Giers' nicht nur für national-, sondern für kaiserfeindlich. Giers wurde beschuldigt, nicht russische, sondern deutsche Interessen zu vertreten.[164] Katkov übernahm die Führung der ganzen Presse, der Innenminister Graf Tolstoj und Pobedonoscev unterstützten ihn. Der Sturz des Außenministers schien sicher zu sein.[165]

Giers' Stellung war dabei in diesem Moment schon gerettet: die letzten schärfsten Angriffe Katkovs erbitterten den Caren, der schon gereizt war, vollends. Die Nummer 66 der „Moskovskija Vědomosti“ mit dem Märzartikel Katkovs beurteilte er schon mit den Worten: „Es ist dies ein im höchsten Grade unanständiger Aufsatz. Überhaupt vergißt sich Katkov und spielt die Rolle eines Diktators, wobei ihm entfällt, daß die Außenpolitik von mir abhängt, und daß ich für sie verantwortlich bin.“[166]

Bismarck nahm an dem Kampf durch die Erklärungen und Veröffentlichungen in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ teil. Auch die Veröffentlichung des „Figaro“ vom 4. Mai 1887 brachte weitere Klarheit. Es war dies ein Versuch, durch die Publikation der Korrespondenz zwischen dem französischen Botschafter in Petersburg Le Flô und dem Außenminister Decazes zu beweisen, daß Bismarck 1875 Frankreich hatte überfallen wollen und nur durch das Dazwischentreten des Caren daran gehindert worden sei.[167]

---

[161] Kr. A. 58, S. 70, S. 83.
[162] Cyon, S. 241.
[163] Cyon, S. 109. B. D., S. 32 f.
[164] Vgl. auch Kr. A. 58, S. 79.
[165] Kr. A. 58, S. 62, S. 83. L. I, S. 47, S. 51.
[166] Feoktistov, S. 253.
[167] B. D., S. 192. Denkw. II, S. 345.

Dieser Versuch, den Caren auf die frankophile Seite zu ziehen, schlug völlig fehl. Alexander III. mißfiel diese Veröffentlichung, und anstatt ihn für Frankreich zu erwärmen, wurde sein Mißtrauen gegen die Republik von neuem rege.

Katkov wurde ein Verweis schon im Zusammenhang mit den Märzartikeln erteilt,[168] und der Car sprach den Wunsch aus, Katkov sollte sich mit Giers verständigen.[169] Er erschien auch beim Minister, wurde aber nicht empfangen. Giers erklärte dem Caren: „es ist mir unmöglich, mich mit dem Publizisten, der mich in ehrenrühriger Weise angriff, in eine Erörterung der Politik einzulassen, welche ich nach kaiserlichen Anordnungen führe". — „Ganz allmählich," erzählte Giers Schweinitz, „hat sich S. M. überzeugt, daß ich recht habe." Damit hatte der Minister gesiegt. Für ihn war beim Caren sein Abscheu gegen Frankreich, seine Friedensliebe und seine Verehrung des alten Kaiser Wilhelm ins Gewicht gefallen.[170]

Es war ein Verhängnis, daß Giers durch die schweren Fehler der deutschen Politik nach Bismarcks Sturz seine deutsche Orientierung unmöglich gemacht und er gezwungen wurde, den Anschluß an Frankreich, den Katkov so leidenschaftlich gewünscht hatte, selbst zu suchen. Seinerseits aber hatte Katkov die öffentliche Meinung aufs höchste erregt, sie entscheidend in antideutschem und profranzösischem Sinne beeinflußt, so daß sich ein paar Jahre später die Kronstädter Demonstrationen abspielen konnten. Giers selbst faßte das Ergebnis der Tätigkeit Katkovs dahin zusammen, er habe Rußland im Inneren desorganisiert und nach außen isoliert.[171]

Das Ergebnis des Giersschen Sieges war der Abschluß des Rückversicherungsvertrages. Allerdings war das Zusatzprotokoll nicht im Sinne Giers', der Suvalov beschuldigte, es aus Eigenliebe durchgedrückt zu haben, um hierdurch dem Vertrage Glanz zu verleihen.[172] Šuvalovs politisches System ging aus und erhielt seinen Sinn durch seine Konzeptionen in der Orientfrage. Er war der Meinung, daß Rußland sowohl an den Meerengen wie in Bulgarien eine starke Stellung einnehmen müßte und befürwortete deshalb stets eine a k t i v e russische Politik im nahen Orient. In diesem Punkte berührten sich seine Ideen mit denen der Panslavisten, zu welchen er sonst in einem scharfen Gegen-

---

[168] Feoktistov, S. 253.
[169] Kr. A. 58, S. 79 f. G. P. V, Nr. 1094. L. I, S. 81. Feoktistov, S. 258.
[170] G. P. V, Nr. 1094. B. D., S. 18, Anm. 3; S. 33. G. P. VII, Nr. 1618.
[171] G. P. V, Nr. 1125.
[172] G. P. V, Nr. 1074.

satz stand. In diesem Punkt gingen aber auch die Meinungen von Botschafter und Minister auseinander. Das Zusatzprotokoll mit der Meerengenklausel im Rückversicherungsvertrag war für ihn deshalb von allergrößter Bedeutung. In Berlin setzte er seine ganze Geschicklichkeit im Verhandeln ein, um es durchzudrücken; es gelang ihm, weil Bismarck mit Recht der Meinung war, daß seine Konzessionen in diesem Punkt für die Dauer des Vertrages keine praktischen Folgen haben könnten. Aus eben demselben Grunde aber wehrte sich Giers gegen ihre Aufnahme in den Vertrag. Šuvalovs Erfolg gegen den Minister wird verständlich, wenn man in Erwägung zieht, daß Alexander III. Šuvalovs Ideen in bezug auf den nahen Orient teilte und deshalb seine Zustimmung zum Zusatzprotokoll besonders gerne gab.[173] Als aber die Ratifikationen ausgetauscht waren, war auch Giers „sichtlich befriedigt".[174]

Schon Ende 1889 schlug Giers dem Caren deshalb vor, den Vertrag zu erneuern; denn, so argumentierte er, während das Bündnis Rußland große Vorteile biete, riskiere es anderseits nichts durch dasselbe, da ein Angriff Frankreichs auf Deutschland nicht wahrscheinlich und ein Bruch Deutschlands mit einer anderen Macht noch weniger zu erwarten sei. Das Zusatzprotokoll beabsichtigte Giers bei der Erneuerung zu streichen.[175] Am 29. Dezember 1889 erklärte sich der Car mit der Erneuerung einverstanden, wollte aber die Verhandlungen bis zum April verschieben.

Am 17. März 1890 traf Šuvalov in Berlin ein, mit der mündlich erteilten Vollmacht, zu verhandeln,[176] gerade im Augenblick des Bismarckschen Sturzes. In Petersburg traf Šuvalovs Telegramm mit dieser Nachricht in der Nacht vom 17. zum 18. März ein und erweckte bei Giers „nicht geringe Aufregung".[177] Am 31. März besuchte Schweinitz nach seiner Rückkehr den Minister, der ihn mit Ungeduld erwartete. Er wußte zwar schon, daß der Botschafter ohne Vollmachten zurückkehrte, glaubte aber noch, daß es sich nur um eine Verzögerung, nicht Aufgabe der Verhandlungen handelte. Als Schweinitz ihm von dem Beschluß der deutschen Regierung vorsichtig Mitteilung machte, da war der Minister „doch etwas konsterniert".[178] Denn Rußland stand damit allein, ohne jedes Abkommen mit Deutschland oder

---

173 Frank und Schüle, ZoG 1933.
174 G. P. V, Nr. 1094. Goriainow, S. 338.
175 L. I, S. 246.
176 Vgl. G. P., VII, Nr. 1366 ff.
177 L. I, S. 174.
178 G. P. VII, Nr. 1370.

irgend einer anderen Macht. Daß Rußland nicht dauernd isoliert bleiben konnte, stand für Giers fest. Er sah weitschauend voraus, daß eine Nichterneuerung eine Wendung in der gesamteuropäischen Politik bedeuten mußte und war fest entschlossen, alles zu tun, um es nicht dahin kommen zu lassen. Giers suchte das deutsche Interesse am Vertrage durch folgende Taktik aufzustacheln: Schweinitz gegenüber stellte er es so hin, als liege die Bedeutung des Vertrages nicht in erster Linie im außenpolitischen Machtinteresse Rußlands, sondern darin, daß er ein Bollwerk der deutsch-freundlichen monarchischen Regierung gegen die deutsch-feindliche und revolutionäre Strömung im eigenen Lande und ausschlaggebend für die Frage sei, ob künftig ein deutsch- oder franzosenfreundlicher Minister die auswärtigen Angelegenheiten leiten werde.[179]

Am 2. April zeigte Giers dem Botschafter mit besonderer Überlegung die Ende März ausgefertigten schriftlichen Vollmachten für Šuvalov, aus denen hervorging, daß Rußland bereit sei, den Vertrag ganz nach den Wünschen der deutschen Regierung mit oder ohne das Zusatzprotokoll, aber lieber ohne dasselbe, auf fünf Jahre zu verlängern. Da Giers annahm, daß der Absatz des Vertrages über Bulgarien (§ II) in der Wilhelmstraße auf Widerstand stoße, schlug er vor, sich über diesen Punkt durch Notenaustausch zu einigen. Giers war zu weitgehenden Zugeständnissen bereit.

Als die deutsche Regierung seine Anregungen wieder nicht beachtete, kam er am 1. Mai Schweinitz gegenüber wieder auf den Vertrag zu sprechen. „Es wäre gut," sagte Giers, „wenn die bulgarische Gefahr durch Einverständnis beseitigt werden könnte. Wenn die Angelegenheit erst geregelt sein wird, dann sehe ich auch kein Hindernis, daß Österreich-Ungarn mit Ihnen und uns die feste monarchische Verbindung der drei Kaiser so, wie sie früher bestand, wieder herstelle."[180] Damit versuchte Giers, die deutschen Skrupel der Untreue gegen Österreich durch die Ankündigung einer Entente à trois zu beseitigen. Von großer Bedeutung mußte dabei der Umstand sein, daß sich im Jahre 1890 schon eine leichte Entspannung des russisch-österreichischen Verhältnisses bemerkbar machte, die mit jedem weiteren Jahr zunahm, und bis zur Mürzsteger Politik führte. Der Höhepunkt des austro-russischen Antagonismus war mit den Aufregungen der ausgehenden 80er Jahre überschritten. Die panslavistische Agitation war langsam

---

[179] G. P. VII, Nr. 1370 ff. Vgl. auch Becker, S. 67.
[180] G. P. IX, Nr. 2084.

abgeflaut, und dadurch war das Feld für eine Annäherung der beiden Staaten bedeutend freier geworden. Auch die bulgarische Frage war keine brennende mehr. In Rußland machte sich eine Bulgarenmüdigkeit bemerkbar.[181] „Die Situation glich auffallend der von 1881. Eine dritte Auflage des Drei-Kaiserbundes war keine Utopie."[182] Frankenberg betont die außerordentlich günstige Position Deutschlands, dessen Diplomatie bei geschickter Ausnutzung der Situation „alle Vorteile des Rückversicherungsvertrages hätte einstreichen können, ohne seine nachteiligen und komplizierten Bestimmungen mit in Kauf nehmen zu müssen."[183] Statt dessen ließ man in Berlin die „Andeutungen des Herrn von Giers gegen Herrn von Schweinitz vollständig unbeachtet".[184]

Mit dem Zurückkommen auf die Worte Wilhelm II. zu Šuvalov am 21. März 1890: „je suis tout prêt à entrer dans ces vues", suchte Giers einen moralischen Druck auf die deutsche Regierung auszuüben.[185] „Der russische Minister muß triftige Gründe haben, um in so dringender Weise auf die Erneuerung zurückzukommen ... Aus der Bereitwilligkeit, unsere wichtigsten Zugeständnisse wegfallen zu lassen, geht hervor, daß jene Motive nicht in der Absicht, aktiv auf der Balkaninsel vorzugehen, gesucht werden dürfen," fügte General Schweinitz seinem Bericht hinzu. „Ich will mich nicht rühmen," hatte Giers zu ihm gesagt, „aber Sie wissen es ja doch, que je suis le ressort, auf welchem die jetzige Politik beruht. Morgen kann ein anderer hier auf diesem Stuhle sitzen, und für diesen Fall möchte ich etwas Bindendes zurücklassen." Das sehr weitgehende Entgegenkommen des Ministers machte auf Schweinitz den stärksten Eindruck. Jetzt sah er, daß die deutsche Entscheidung in diesem Moment von schwerwiegendster Bedeutung für die Zukunft werden mußte: „wenn wir die weit entgegenkommenden Anträge des russischen Ministers völlig abweisen, wird er oder sein Nachfolger gezwungen sein, die Anlehnung, die er bei uns nicht findet, anderwärts zu suchen."[186] Am 4. Juni 1890 jedoch wurden die russischen Wünsche „definitiv" von Berlin zurückgewiesen.[187]

Während des Besuches Kaiser Wilhelms II. im August

---

[181] G. P. IX, Nr. 2084. L. II, S. 132 f.

[182] Rachfahl, Die deutsche Außenpolitik. Arch. f. Pol. u. Gesch., Mai 1924, S. 372.

[183] Frankenberg, S. 96.

[184] G. P. IX, Nr. 2085.

[185] Denkw. II, S. 411.

[186] G. P. VII, Nr. 1382, 1373, 1372.

[187] G. P. VII, Nr. 1382.

und bei der Besprechung zwischen Giers und Caprivi in Peterhof wurde von beiden Seiten wohl der festeste Friedenswille betont, jedoch nichts Schriftliches an Stelle des abgelaufenen Vertrages gesetzt.[188] Als letzten Versuch Giers' „ein Blatt Papier"[189] zu erlangen, wird wohl die Muravevsche Aktion vom 8. September 1890 anzusehen sein.[190] Sie schlug fehl. Jetzt mußte Giers endgültig das Vergebliche seiner Bemühungen einsehen. Seine Worte zum Grafen Pourtalès vom 24. September 1890 zeigen schon, daß er seine Versuche aufgegeben hatte. Er behauptete kühl, in Anbetracht der aufrichtigen und loyalen Beziehungen, wie sie zwischen Deutschland und Rußland herrschten, lege er auf ein Schriftstück „nicht den geringsten Wert".[191]

Dieser Gleichmut war erheuchelt.[192] Die Nichterneuerung verbunden mit Bismarcks Sturz war in politischer und persönlicher Hinsicht ein schwerer Schlag für Giers. Deutschland hörte auf, Rußland die für dessen Aktionen in Asien notwendige Rückendeckung in Europa zu geben, und es war sogar möglich, daß es mit England und Österreich zu einer antirussischen Koalition zusammentrat. Ähnliche Befürchtungen quälten Giers schon seit dem Jahre 1887. Wenn er auch vom orientalischen Dreibunde vom März 1887 nichts Direktes und Festes wußte, so drangen doch zumeist von Frankreich über Mohrenheim kommende Gerüchte über eine englisch-italienische Vereinbarung „für den Fall eines Krieges im Mittelmeer und in den Meerengen" bis zum Außenminister,[193] der ein scharfes Mißtrauen gegenüber den Bemühungen, England in die „Friedensliga" einzubeziehen und gegenüber den englisch-italienischen „maritimen Engagements" zeigte.[194] Immer glaubte dabei Giers an englische Intrigen, an den englischen Versuch, die Zentralmächte gegen Rußland und Frankreich auszuspielen.[195] Auch fürchtete er ein allzu inniges deutsch-österreichisches Freundschaftsverhältnis. Wenn die Engagements zwischen den beiden Staaten auch in Bismarcks Konzeptionen einen ausschließlich defensiven und folglich friedlichen Charakter trügen, so sei es doch evident, daß das Wiener Kabinett ihnen eine andere Be-

---

188 G. P. VII, Nr. 1613.
189 G. P. VII, Nr. 1614.
190 G. P. V, Nr. 1071.
191 G. P. VII, Nr. 1614. L. I, S. 334.
192 Frankenberg, S. 142. L. I, S. 313 f.
193 Staal I, Nr. 30, S. 408.
194 Staal I, Nr. 47, S. 370. Vgl. auch Staal I, Nr. 2, S. 379.
195 Staal I, Nr. 37, S. 363.

deutung zulege. Dieses trage sich mit Expansionsgedanken im Orient unter dem Schutz der Friedensliga.[196]

Man war in Petersburg gewöhnt, die deutsch-russische Freundschaft mit der Person Bismarcks zu verbinden;[197] deshalb mußte bei seinem Abgang das Gefühl der Unsicherheit so groß sein und durch das allgemeine Mißtrauen Wilhelm II. gegenüber[198] verstärkt werden. Da nun zugleich mit dem Ausscheiden des Kanzlers aus seinem Amt auch die strikte, ja schroffe Ablehnung der Erneuerung des Vertrages erfolgte, war es selbstverständlich, daß man in Petersburg beide Ereignisse verband, besonders als Šuvalov von der Mitteilung Bismarcks berichtete, der Kanzler werde hauptsächlich seiner russischen Politik wegen fortgeschickt. Statt mit einem sicheren Bundesgenossen mußte Giers mit einem Nachbarn rechnen, der bei der Unerfahrenheit, dem Ehrgeiz und der geistigen Unruhe seiner Führung eine Gefahr bedeutete. Die schriftliche Abmachung mit Deutschland fehlte Giers auch in dem ewigen Kampf mit dem Caren, um diesen von der ultranationalistischen Richtung fernzuhalten. Nachdem Giers die russischen Forderungen so tief es ihm nur möglich gewesen, heruntergeschraubt hatte, nachdem er sich direkt gedemütigt und um ein Blatt Papier gefleht hatte und trotzdem abgewiesen worden war, mußte er tief verletzt und erbittert sein. Die prinzipielle Ablehnung Caprivis, sich irgendwie schriftlich zu binden, mußte, besonders in der Art, wie sie betont wurde, sein berechtigtes Mißtrauen erregen. „Die angeführten Motive für die Nichterneuerung sind so wenig überzeugend, und die Erklärung dazu so wenig befriedigend, daß sie auf den Minister einen äußerst unangenehmen Eindruck hervorgebracht haben," schrieb Lamsdorff. Auf die Erklärung Schweinitz', Caprivi wolle nicht erneuern, damit man nicht glaubte, Deutschland verbinde sich mit Rußland gegen ganz Europa, antwortete Giers: „davor aber, daß man denkt, daß Sie mit anderen Mächten gegen Rußland verbunden sind, scheinen Sie sich nicht zu fürchten." „Wir können," meinte Lamsdorff, „natürlich nicht den Anschein erwecken, als seien wir beunruhigt oder gar unzufrieden; im übrigen aber ist das Verhalten Deutschlands nicht nur beunruhigend, sondern auch inkorrekt. Ich, der ich überhaupt keine Verantwortung zu tragen habe, fühle mich beleidigt und gekränkt."[199]

---

[196] Staal I, Nr. 53, S. 427.
[197] Staal I, Nr. 31, S. 409; Nr. 36, S. 414. G. P. VI, Nr. 1364.
[198] Staal I, Nr. 53, S. 429.
[199] L. I, S. 314. Die Erfahrungen Lamsdorffs bei der Nichterneue-

Dazu kamen noch verschiedene andere sachliche Erwägungen, die das Mißtrauen der russischen Regierung gegenüber dem Deutschland der neuen Ära verstärkten. Die veränderte Polenpolitik des Caprivischen Kabinetts brachte das Ende des langen traditionellen preußisch-russischen Zusammengehens in dieser Frage.

Caprivis Handelspolitik, die Deutschland noch näher mit Österreich-Ungarn verband, stärkte auch das politische Bündnis, das jetzt als Bedrohung Rußlands aufgefaßt wurde. Das Zusammengehen des Dreibundes mit England, vor allem aber der Helgolandvertrag wirkte besonders beunruhigend. Aus den Notizen Lamsdorffs sehen wir unsere Annahme, Giers hätte nichts Konkretes über das Mittelmeerabkommen von 1887 gewußt, bestätigt.[200] Das Wiederauftauchen der Gerüchte über eine Vereinbarung Wien-Rom-London oder gar über ein Zusammengehen des Dreibundes mit England, mußten aber den verantwortlichen Leiter der russischen Politik in diesem Moment doppelt erregen.[201] Hinter einer nach außen ruhigen Beurteilung der Lage spürte der deutsche Geschäftsträger in Petersburg nach der Erneuerung des Dreibundes „ein Gefühl der Besorgnis besonders im Hinblick auf das Verhältnis Großbritanniens zum Dreibund".[202]

Dazu kamen noch die deutschen Bemühungen, mit Frankreich eine Versöhnung herbeizuführen. hinzu, um bei Giers den Gedanken aufsteigen zu lassen, Deutschland wolle alle Großmächte in sein politisches System eingliedern und dabei nur Rußland außerhalb lassen. Welch deutliches Aufatmen spürt man in dem Brief Giers' an Mohrenheim, in welchem der Minister zu den Demonstrationen während des Pariser Aufenthaltes der Kaiserin Friedrich Stellung nimmt. Sie haben ihm die sichere Erkenntnis gegeben, daß es vorläufig noch zu keiner Verständigung zwischen Paris und Berlin kommen würde.[203]

Die französische Alliance.

Nach dem Scheitern seiner Pläne, mit Deutschland zusammenzugehen, nachdem sein ganzes politisches System

rung des Rückversicherungsvertrags haben ihn für immer mißtrauisch gegenüber Deutschland gemacht. In den Erlebnissen von 1890 sind wohl die Motive für sein Verhalten als Außenminister gegenüber dem Deutschen Reich und Kaiser Wilhelm II., insbesondere aber für seine Stellungnahme zu Björkö, zu suchen. Auch Fürst Lobanov-Rostovskij sah in der deutschen Weigerung ein sehr ernstes Ereignis.

[200] L. II, S. 147.

[201] L. II, S. 148. Staal I, Nr. 30, S. 408.

[202] G. P. VIII, Nr. 1726.

[203] L. J., Nr. 2.

zerbrochen war, mußte Giers die Alliance mit Frankreich als letzte Möglichkeit, aus der völligen Isolierung herauszukommen, ergreifen. Es war ein schwerer Entschluß.

Am 27. Januar 1884 hatte Giers zu Herbert Bismarck gesagt: „Wir wollen gegen die Revolution stehen, und brauchen deshalb engste Anlehnung an die stärkste Monarchie der Welt. Wir können nur mit Monarchien rechnen, es wäre Selbstmord für uns, sich mit einer Bande wie Grévy, Clemenceau, Floquet et toutes ces canailles einzulassen."[204] Im Hinblick auf die „Parteien und Leidenschaften", welche Frankreich zerrissen, bekam die Republik in den Augen des Herrn von Giers den Charakter der Unbeständigkeit, und es erschien ihm unmöglich, mit der französischen Regierung als einem sicheren Faktor in der großen Politik zu rechnen, da man aus Frankreich „alle Überraschungen erwarten" konnte.[205] Deshalb bestritt der Minister auch lange Zeit hindurch die Möglichkeit, daß die Sympathien zwischen Rußland und Frankreich je zu einem praktischen Resultat führen könnten. „Die chronische Anarchie, in der die französische Republik zappelte,[206] ließ sie als Bundesgenossin sehr wenig wünschenswert erscheinen, solange Rußland mit Deutschland verbündet war.[207] Zudem wußte Giers sehr wohl, daß er für den Fall, daß doch ein deutsch-russischer Krieg ausbräche, sowieso auf nicht nur diplomatische, sondern auch militärische Hilfe Frankreichs zählen konnte.[208] Dazu kam seine Angst vor den revolutionären französischen Ideen, die bei einem Bündnis mit Frankreich gleichsam legalisiert wären und die revolutionären Kräfte im eigenen Lande verstärken mußten. Endlich aber spielte bei Giers die Erwägung eine große Rolle, daß die französische Bundesgenossenschaft bei einem englisch-russischen Konflikt Rußland lange nicht den Nutzen bringen konnte, wie die deutsche wohlwollende Neutralität. Zu all diesen sachlichen Überlegungen des Ministers, die auch mit einer persönlichen Antipathie gegenüber den Franzosen verbunden waren, kam noch die Einstellung des Caren, „dessen bête noire die radikale Republik in Frankreich war, vor welcher er instinktiv Anlehnung bei Deutschland suchte."[209] Bis zum Juni 1890 gilt für Giers

---

[204] G. P. III, Nr. 617, 626.

[205] Staal I, Nr. 36, S. 415.

[206] Staal I, Nr. 53, S. 427. Giers an Šuvalov 27. Juni 1888. In diesem Fall hatte der Minister wohl den Boulangismus im Auge.

[207] G. P. III, Nr. 619.

[208] G. P. III, Nr. 1489, 1490.

[209] G. P. III, Nr. 621.

und sein Verhältnis zu Frankreich die Charakterisierung von Cyon: „Le chancelier russe avait toujours été foncièrement hostile à toute alliance avec la France. Il avait fait tout ce qui était humainement possible pour maintenir l'ancienne union entre les cours de Pétersbourg et de Berlin. M. de Giers avait le courage de ses sentiments, il n'hésita jamais à affirmer hautement ses préférences pour l'Allemagne et l'antipathie que lui inspirait le gouvernement français.“[210]

Die Wendung zu Frankreich tat Giers im Gefühl einer Notwendigkeit. Sympathien zu den Franzosen bestanden in der russischen Gesellschaft und in der sogenannten Intelligenz schon lange. Der Verlauf der Agitationsreise Déroulèdes im Sommer 1887 hatte außerdem gezeigt, daß höchste Beamte des russischen Reiches bereit waren, dieser Sympathie öffentlich Ausdruck zu geben.[211]

Das erste offizielle Zusammengehen der russischen Regierung mit der Republik erfolgte im Verlauf der orientalischen Frage. Am 22. Mai 1887 kam die seit langer Zeit besprochene Konvention zwischen England und der Türkei über Ägypten zustande. Bei den vorbereitenden Verhandlungen hatte sich die deutsche Regierung England gegenüber freundschaftlich verhalten, Frankreich jedoch hatte mit russischer Assistenz bei der Pforte intrigiert,[212] und es infolge der russischen Unterstützung erreicht, daß der Vertrag nicht ratifiziert wurde. In diesem Punkte hatten sich die russischen und französischen Interessen, geleitet von der Gegnerschaft zu England, gefunden, und die beiden Regierungen hatten dank ihrem Zusammengehen einen Sieg über den gemeinsamen Feind errungen. Diesem an sich nicht allzu gewichtigen Ereignis wurde von der europäischen Diplomatie wohl auch in Anbetracht der Äußerungen der öffentlichen Meinung in beiden Ländern, eine große Bedeutung beigemessen.[213]

Graf Chaudordy hatte während seiner Botschafterzeit in Petersburg die wichtigsten Punkte der russischen Außenpolitik gut erkannt. Er, ein überzeugter Vorkämpfer der französisch-russischen Entente, erklärte 1889: „Von primärer Bedeutung für den russischen Außenminister seien die türkische, die persische, die mittelasiatische und die polnische Frage. Frankreich sei an den drei ersten desinter-

---

[210] Cyon, S. 48. L. I, S. 263. Grenzboten, Jg. 80, Nr. 17/18, S. 91. G. P. V, Nr. 1122.

[211] G. P. V, Nr. 1118.

[212] G. P. IV, Nr. 817.

[213] B. D., S. 17.

essiert. Das französisch-polnische Verhältnis sei früher allerdings ein traditionell gutes gewesen, jetzt aber könne Frankreich den Polen in keiner Weise nützen und die Franzosen könnten den Polen nur den Rat geben, sich den Russen zu nähern." Aus dieser Darlegung zog Chaudordy den Schluß, es beständen keinerlei Hindernisse zu einer russisch-französischen Freundschaft. „La France est donc en Europe la seule puissance qui puisse donner à la Russie un concours efficace, sûr et sans danger pour l'avenir."[214] Dieser Schluß war falsch, so lange Giers der vertraglich zugesicherten deutschen Rückendeckung für orientalische Eventualitäten sicher war, und so lange die Deutschen den russischen Ansichten über die Polenfrage zustimmten. Er wurde erst ein berechtigter, als Bismarck die Wilhelmstraße verließ, als der neue Kanzler die Rückendeckung verweigerte und seine eigene Polenpolitik begann; vor allem aber, als der Dreibund scheinbar demonstrativ erneuert wurde[215] und sich die Zentralmächte ostentativ England näherten. In Einverständnis mit der Stimmung im Lande[216] empfand Giers diese Ereignisse als Bedrohung Rußlands.[217]

Gegenüber dieser Bedrohung konnte Giers nur die Unterstützung Frankreichs finden.

Dabei waren im Verlaufe des Jahres 1889 die Beziehungen zwischen Rußland und Frankreich wesentlich kühler geworden. Die französische Haltung in der Ašinov-Affäre[218] hatte im Volke Unzufriedenheit erregt. Beim Caren „hatte sich die Abneigung gegen das republikanische Frankreich immer mehr ausgeprägt",[219] da er nach dem Sturz Boulangers nicht mehr auf eine Wiederherstellung der Monarchie in Frankreich hoffen konnte. Außerdem hatten ihn die „prononciert republikanischen Feierlichkeiten bei Eröffnung der Weltausstellung am 5. Mai 1889" verstimmt.[220]

Bei der Erwägung der Vorteile einer russisch-französischen Annäherung mußte für den Minister als erstes ins Gewicht fallen, daß diese Annäherung Rußland aus einer Isolierung befreite. Zweitens faßte er ein eventuelles Zusammengehen gegen den englischen Einfluß im Mittelmeer ins Auge, ähnlich der Aktion vom Jahre 1887. Als Aufgabe

---

[214] Cte de Chaudordy, La France en 1889, Paris 1889, S. 184.

[215] Staal I, Nr. 17, S. 394. Vgl. auch G. P. VII, Nr. 1656; G. P. VI, Nr. 1515; VIII, Nr. 1507. L. J., Nr. 3.

[216] G. P. VII, Nr. 1504.

[217] G. P. VII, Nr. 1619 (Anlage).

[218] L. I, S. 105, 122 ff., 143 ff., 157, 168, 174 f., 229, 233. A. Constantin, L'Archimandrite Paisi et l'ataman Achinoff, 1891.

[219] G. P. VII, Nr. 1489.

[220] Becker, S. 94.

der russisch-französischen Entente bezeichnete er die Erhaltung des status quo im Orient.[221] Endlich aber konnte sie die Möglichkeit zur Befriedigung der russischen Geldbedürfnisse geben. Zur Gewinnung auch des Caren für eine russisch-französische Alliance trug die seit Ende April 1890 vorgenommene Aktion des neuen französischen Innenministers bei. Er wandte sich mit aller Schärfe gegen die anarchistischen Agitatoren in ganz Frankreich und traf damit auch zahlreiche russische Nihilisten.[222]

Die Tatsache, daß Rußland ein ganzes Jahr gezögert hat, eine Vereinbarung mit Frankreich abzuschließen, widerlegt keineswegs die Meinung, daß die Nichterneuerung des Rückversicherungsvertrages der Anlaß zur französisch-russischen Entente war. Die Annäherung mußte der ganzen Veranlagung Giers' wegen eine langsame und vorsichtige sein. Aber sie war seit dem Sommer 1890 keine einseitig französische mehr, was Laboulay sehr bald bemerkte: „Le rapprochement de la France et de la Russie qui, il y a trois ans à peine, semblait presque à tous une illusion, un trompe-l'oeil par lequel nous nous laissions abuser, est devenu peu à peu assez réel, assez solide, pour qu'une visite à effet comme celle de l'empereur Guillaume ne soit plus considérée comme capable de l'entamer."[223] Der innere Widerstand gegen die Entente war bei Giers gefallen, was sich naturgemäß auch auf den Caren auswirkte.

Die Kronstädter Demonstrationen mit ihren übertriebenen Verbrüderungsszenen fanden bei Giers keine Billigung.[224]

Sein Tadel bezog sich aber in der Hauptsache nur auf den demonstrativen und lauten Ton, in dem sie vor sich gingen. Die politischen Verhandlungen mit Frankreich hatte er in diesem Augenblick bereits begonnen. Im Juli berichtete das Journal de St. Pétersbourg, das Organ des Außenministeriums, auf Giers' speziellen Wunsch hin von einem Besuch des französischen Botschafters bei ihm in Rettijärvi. Hier wurde die Frage behandelt, ob es nicht in Anbetracht der Erneuerung des Dreibundes und des wahrscheinlichen Anschlusses Englands an ihn wünschenswert sei, einen Schritt weiter zur Verwirklichung des russisch-französischen Bündnisses zu machen. Dieses Gespräch, das

[221] L. J., Nr. 24.

[222] G. P. VII, Nr. 1489. Jules Hansen, Diplomatische Enthüllungen aus der Botschafterzeit des Barons von Mohrenheim 1884—98. Deutsch von Luerot. Leipzig, Oldenburg, Berlin 1907 (zit. Hansen), S. 126.

[223] L. J., Nr. 1.

[224] G. P. VII, Nr. 1535.

Giers ganz selbständig, jedenfalls ohne vorherige Beratung mit seinen Mitarbeitern, führte, ist der Beginn der politischen Verhandlungen maßgebender Stellen.[225] Die erste Etappe der Besprechungen war am 27. August 1891 mit dem Austausch von Briefen zwischen Giers und Ribot beendet,[226] hier wurde in zwei Punkten das Einverständnis zwischen den beiden Ministern festgestellt. Bei den Verhandlungen, die zur endgültigen Formulierung führten, stellte sich heraus, daß Giers dem Bündnis einen allgemeinen Charakter geben wollte. Als Kern sollte es eine Friedenserklärung enthalten, jedoch ohne Spezialisierung auf den Frieden in Europa.[227] Eine Spitze gegen die Triple-Alliance suchte er zu vermeiden. Er wünschte vor allem, sich Frankreichs Hilfe bei einem eventuellen Zusammenstoß mit England zu versichern;[228] während Ribot die Formulierung „wenn der Friede sich als von einer der Mächte des Dreibundes bedroht erweist", durchdrücken wollte. In diesem Punkte siegte Giers, während im Punkte 2 die von Giers gewünschte Einschränkung „sofern man es für notwendig erachtet" (die gegenseitige Verständigung bei einer Bedrohung) auf Ribots Vorschlag weggelassen wurde. Die bedeutungsvolle Note hatte Giers selbst entworfen; er nannte das Dokument lakonisch, klar und würdig; es könne in keinem Falle, selbst wenn es veröffentlicht würde, Rußland schaden.[229]

In seinem Memorandum vom 22. August 1891 an den in Kopenhagen weilenden Caren führte Giers aus, die zwei Punkte, über welche die Vereinbarung mit Frankreich getroffen sei, genügten den russischen Bedürfnissen vollkommen. Rußland sei nun vor der Gefahr der Isolierung im Falle eines Krieges geschützt. Die russisch-französische Annäherung bezeichnete er als mächtiges Gegengewicht gegen den Dreibund, der trotz seines Namens „Friedensliga" seine Streitkräfte dauernd vermehre. In Anbetracht der Hungersnot, die im Jahre 1891 in Rußland herrschte, hätte Rußland den Frieden aber besonders nötig. Über das nunmehr begründete ruhige und für Rußland vorteilhafte Verhältnis zu Frankreich hinauszugehen, hielt Giers aber für äußerst unvorsichtig und lehnte deshalb strikt weitere Engagements, wie sie von Mohrenheim und den Franzosen erstrebt wurden, ab.[230]

---

[225] L. II, S. 151.
[226] L. J., Nr. 17, Annexe.
[227] L. J., Nr. 7.
[228] L. J., Nr. 9, Nr. 10.
[229] L. II, S. 172.
[230] L. II, S. 182 f.

Diese Einstellung Giers' bedeutete, daß er keineswegs gewillt war, zur Unterstützung der chauvinistischen französischen Ideen beizutragen, und es ablehnte, dadurch die Republik zu einem Revanchekrieg gegen Deutschland zu ermutigen. Daß das russische Bündnis mit Frankreich trotzdem naturnotwendig zur französischen Encouragierung mit allen ihren Folgen führen mußte, fühlte er dabei wohl ganz deutlich. Aus diesem Grunde betonte er bei jeder Gelegenheit den französischen Staatsmännern gegenüber den friedlichen Charakter des Bündnisses, aber wie es scheint, bereits ohne den rechten Glauben an einen Erfolg.[231]

Lamsdorff bemerkte, daß dem Außenminister die russische Annäherung an Frankreich im Grunde immer unsympathisch blieb. Daß er die französische Orientierung trotzdem einschlug, zeigt, daß er sich nicht von Vorurteilen leiten ließ und stets die Sache im Auge behielt. „Sie," sagte Graf Lamsdorff zu Giers, „sympathisieren und geben den Vorzug dem, was im gegenwärtigen Moment als das Günstigste für Rußland erscheint."[232]

Im Oktober 1891 fuhr Giers zur Erholung ins Ausland. Ribot wünschte dringend, daß er auch Frankreich besuche, wozu sich Giers auch schließlich entschloß. Er traf am 19. November in Paris ein. Am 21. November fand eine lange Unterredung zwischen ihm, Mohrenheim, Freycinet und Ribot statt, bei welcher nach Hansen „vorzugsweise von der Wiederaufstellung eines russischen Geschwaders im Mittelmeer die Rede war".[233] Von beiden Seiten wurde ein gemeinsames Interesse im nahen Orient festgestellt und beschlossen, diese Verständigung in entsprechenden Instruktionen an die Botschafter in Konstantinopel zu betonen.[234]

Infolge der „neuen Gruppierung der Kräfte in Europa" war Giers von nun an in der Lage, auf den Sultan einen starken Druck auszuüben. Die russisch-französische Union war imstande, das Gleichgewicht gegen jede mögliche Agression von seiten der anderen Gruppe zu garantieren.[235] Ja noch mehr! In der Folge gelang es der gemeinsamen Politik Nelidovs und Paul Cambons, das Terrain am Goldenen Horn vollständig zu beherrschen und den Einfluß der Dreibund-Vertreter ganz zu untergraben.[236]

---

[231] Vgl. L. II, S. IX f., Einleitung.
[232] L. I, S. 172.
[233] Hansen, S. 150.
[234] L. J., Nr. 24, Nr. 25, Nr. 26.
[235] L. J., Nr. 24.
[236] G. P. IX, Nr. 2140, 2127.

Diese starke russische Position in Konstantinopel bedeutete für Giers die Garantie für Erhaltung des status quo. Den russischen Schwerpunkt noch mehr nach Konstantinopel zu verschieben, konnte nicht in seinem Sinne sein.[237]

In diesem Zusammenhang ist auch Giers' Stellung in der armenischen Frage zu betrachten. Er nahm zu diesem die englische öffentliche Meinung so erregenden Problem eine kühle, realpolitische Haltung ein. Da er im Interesse der Meerengenfrage ein möglichst gutes Verhältnis zum Sultan brauchte, lehnte er es ab, diesen durch Einmischung in die armenischen Angelegenheiten zu verstimmen. Er bestimmte die russische Haltung hier als „wenn auch nicht indifferent, so doch als durchaus passiv". Giers stand in scharfem Gegensatz zum englischen Gedanken der Errichtung eines autonomen Armenien, da Rußland absolut keine Veranlassung hätte, hier ein „zweites Bulgarien zu kreieren, das außerdem bei den russischen Armeniern Velleitäten eines Beitritts zu diesem Fürstentum erwecken würde".[238] Es ist interessant, gerade an der armenischen Frage die völlige Neuorientierung der russisch-türkischen Beziehungen zu beobachten, in deren Verlauf der türkische Botschafter in Petersburg, Husny-Pascha, dem Grafen Pourtalès gegenüber das zwischen russischen Behörden in Armenien und den Türken herrschende Einvernehmen betonte und von der „ruhigen und korrekten Haltung der russischen Regierung" in diesen heiklen Angelegenheiten sprach. Auch in der Patriarchenfrage wollte Giers in Konstantinopel „mit äußerster Mäßigung auftreten und lediglich eine vermittelnde Rolle behufs Beilegung des Konflikts" spielen.[239]

In seinem Gespräch mit den französischen Staatsmännern am 21. November beharrte Giers auf seiner Überzeugung, daß die Formulierung der zwei Punkte vom August 1891 den russischen Bedürfnissen genüge;[240] und Münster, der allerdings alle politischen Ereignisse leicht durch eine allzu rosige Brille sah, meinte, Giers habe in Paris „abkühlend und beruhigend gewirkt und die Chauvinisten enttäuscht".[241] Es war der Wunsch Giers', die Bindung an Frankreich nicht zu fest werden zu lassen. Die Unstabilität der französischen Regierung sah er als eine Gefahr auch für Rußland an, und konnte sie als Mittel, um die übereifrigen Mohrenheim und Nelidov zurückzuhalten, gut brau-

[237] L. J., Nr. 21, Nr. 22.
[238] G. P. IX, Nr. 2177.
[239] G. P. IX, Nr. 2180.
[240] L. J., Nr. 21.
[241] G. P. VII, Nr. 1512.

chen.[242] Auch der nie völlig ad acta gelegte Wunsch des Ministers nach einer Verständigung mit Deutschland spielt in der Beurteilung des politischen Verhältnisses zu Frankreich eine nicht unwesentliche Rolle. Er war sich mit dem Finanzminister Vyšnegradskij darüber einig, daß eine wirtschaftliche Verständigung mit Deutschland wichtiger als die mit Frankreich sei, schon im Hinblick darauf, daß Deutschland für 300 Millionen Rubel allein Getreide von Rußland kaufte, erschien sie als unvermeidliche Notwendigkeit.[243]

In den 90er Jahren wurde Giers sehr alt und müde. Seine schwächliche, kränkliche Natur war durch den aufreibenden Dienst, die vielen Kämpfe und Aufregungen völlig erschöpft. Nach dem für ihn persönlich sehr schweren Schlag der Nichterneuerung des Rückversicherungsvertrages sehen wir ihn immer öfter kränkeln und dem Ministerium fernbleiben. Oft hat man bei der Lektüre des Lamsdorffschen Tagebuches der letzten Jahre den Eindruck, daß Giers nicht mehr die Kraft zu neuen Ideen und Entschlüssen aufbrachte.[244] So erklärt sich Giers' zögernde, abwehrende Haltung gegenüber den französischen Avancen aus sachlichen wie aus persönlichen Motiven. Ribot war sehr ärgerlich über die ewigen Skrupel und die Unentschlossenheit Giers'[245] und schob ihm die Schuld an den Verzögerungen eines Bündnisabschlusses zu. Er riet Montebello, sich mit dem Kriegsminister zu verständigen, um vom Caren die Zustimmung zu einer Militärkonvention zu erlangen.[246]

Giers war Gegner einer militärischen Vereinbarung.[247]

Als das französische Drängen nach Abschluß der Militärkonvention immer stärker wurde und als Giers bemerkte, daß auch der Car dem Gedanken an sie zuneigte, sprach er sich am 4. April 1892 in einer Denkschrift ent-

---

[242] L. II, S. 270 f.

[243] L. II, S. 102. Schon am 22. Juli 1888 sagte Giers zu Herbert Bismarck, die „Zollplackereien seien nicht nur lästig, sondern sie beeinflussen auch bei dem hochgetriebenen wirtschaftlichen Kampfe unserer Zeit die politische Auffassung der Völker". Trotz der „Zollplackereien" aber war das Verhältnis Rußlands zu Deutschland ein sehr freundschaftliches. Wenn nun Giers wiederholt nach 1890 geäußert hat, die Wirtschaftspolitik Bismarcks hätte Rußland in die Arme Frankreichs getrieben — so am 30. April 1893 zu Gen. Werder (G. P. VII, Nr. 1655) und zu Aehrenthal im Oktober 1893 (Becker, S. 297 f.) —, so glauben wir dabei nur einen Schachzug zu erkennen, um den von Vyšnegradskij ersehnten Handelsvertrag zu erlangen und damit auch das politische Verhältnis zu Deutschland zu verbessern. Vgl. G. P. VII, Nr. 1633, 1655.

[244] Kr. A., Bd. 46, Nr. 13.

[245] L. J., Nr. 35.

[246] L. J., Nr. 35.

[247] Hansen, S. 151.

schieden gegen den Abschluß einer Konvention mit Frankreich aus. Es sei übereilt und sogar gefährlich, Verpflichtungen zu übernehmen, mit denen der Car die Entscheidung über Krieg und Frieden aus der Hand gebe.[248] Obwohl der Car diesen Darlegungen zustimmte, ließ er doch die Besprechungen mit Boisdeffre einleiten. Giers befand sich in diesen Tagen sehr leidend in Rettijärwi, von wo er seine Meinung wohl klar äußerste, aber keine Miene machte, sie energisch zu verfechten. Auf die Aufforderung des Caren hin sich zur projektierten Militärkonvention zu äußern, führte Giers am 1. August 1892 aus, die Besprechungen der Generalstäbe erschienen ihm ohne große Schwierigkeit tragbar so lange sie nur den Charakter eines Meinungsaustausches trügen. Was hätte er auch anders tun können? Die Besprechungen waren in vollem Gange mit Einwilligung des Caren, Giers erkannte gut, daß ein Protest dagegen unsinnig und lächerlich sein müßte. Vor einem weiteren Entgegenkommen an Frankreich aber warnte er in dringlichstem Tone: „Wenn in ihnen (den Verhandlungen respektive Abmachungen) von unserer Seite Verpflichtungen enthalten sind, irgendwelche bestimmte Maßregeln zu ergreifen, so entäußern sich E. M. der Freiheit der Entscheidung in der Kriegsfrage ... Ich darf wohl sagen, daß es äußerst gefährlich wäre, frühzeitig Verpflichtungen zu übernehmen, die aus unseren jetzigen Verträgen nicht erwachsen. Dieses um so mehr, als man nicht weiß, unter welchen Umständen der Krieg entbrennen wird."[249] Diese ernste Denkschrift sandte der Car am 3. August 1892 an Giers mit der Bemerkung zurück, die Frage sei so wichtig, daß er den Generalstabschef General Obručev zu ihm nach Rettijärvi sende, um Giers persönlich mit ihm sprechen zu lassen. Am 4. August erschien der General in großer Eile bei Giers. Es war nur so viel Zeit, daß Obručev dem Minister das Projekt zur Konvention vorlesen konnte. Ohne es selbst gelesen zu haben, geschweige denn es durchgearbeitet zu haben, mußte es Giers wohl oder übel gutheißen. Er betonte aber, daß es vorläufig nur beim Projekt bleiben müßte und daß der Car seine Einwilligung nur „im Prinzip" erklären dürfte. Auch verlangte er volle Geheimhaltung der Verhandlungen.[250] Diesen Einwänden und Bedingungen wurde volle Rechnung getragen,[251] was jedoch nicht verhinderte, daß im Sommer 1893 nach An-

---

[248] L. II, S. 344.
[249] L. II, S. 347 f.
[250] L. II, S. 349 f.
[251] L. J., Nr. 72, Annexe.

nahme der Caprivischen Militärvorlage die Franzosen mit neuen Verhandlungen[252] begannen, die schließlich dazu führten, daß am 27. Dezember 1893 Giers dem französischen Botschafter mitteilte, die russische Regierung betrachte die Militärkonvention als definitiv abgeschlossen.[253]

Damit war Giers am Ende seiner langen politischen Laufbahn, am Ende seines langen Lebens ganz wo anders angelangt, als er es eigentlich gewollt hatte. Sein positives politisches System hatte die Voraussetzung eines russisch-englischen Gegensatzes und beruhte auf der Überzeugung einer russisch-deutschen Interessengemeinschaft. Den französischen Kurs schlug er erst ein, nachdem Deutschland seinen Wunsch nach einem Zusammengehen ausgeschlagen hatte, im Gefühl einer Notwendigkeit. Sie bedeutete für ihn persönlich eine völlige Niederlage, ein völliges Umschwenken in der Politik. Diese Politik war, wie die Nesselrodes, rein defensiv, aber im Gegensatz zur Nesselrodeschen mit einem positiven staatsmännischen Programm verbunden. Dieses Programm ging von einer klaren nüchternen Betrachtung der Tatsachen aus, es war die realpolitische Konzeption Giers', des bewußten Russen — allerdings eines Russen denkbar unmystischer Art, dem das inflammierende Moment fehlte, ja, fehlen mußte, und dem es versagt blieb, seine Ideen in die Wirklichkeit umzusetzen.

Die Reise des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen nach Petersburg (1780).

Von

Gustav Berthold Volz.

Das Jahr 1780 bedeutet die Schicksalswende in der Regierung Friedrichs des Großen. Nachdem sowohl das Bündnis mit Frankreich als auch mit England in die Brüche gegangen war, hatte es der König mit kluger Politik verstanden, sich durch eine Defensivallianz mit Rußland, die er am 11. April 1764 abschloß, aus seiner isolierten Lage zu befreien. Diese Allianz, die er als „reichstes Stück seines Erbes" für seinen Nachfolger bezeichnete,[1] war im Laufe der Jahre bis 1788 verlängert, aber noch weit vor ihrem Ablauf, eben im Jahre 1780 wurde sie in ihren Grundfesten erschüttert.

---

[252] L. II, S. 389.
[253] L. J., Nr. 91.
[1] An den Gesandten Graf Solms, 6. August 1776: „Politische Correspondenz Friedrichs des Großen" (zitiert: P. C.), Bd. 38, S. 260.

Auf Interessengemeinschaft hatte das russische Bündnis beruht. Als König August III. von Polen am 5. Oktober 1763 starb, plante die Carin Katharina II., Polen ihrem beherrschenden Machteinfluß zu unterwerfen. Im Gegensatz zu der Kaiserin Maria Theresia, die aus persönlicher Abneigung zögerte, sich mit ihr einzulassen, war König Friedrich sofort bereit, ihren Wunsch der Erhebung ihres früheren Günstlings, des Piasten Stanislaus Poniatowski, auf den Polenthron zu unterstützen. Hatte Katharina II. gedacht, sich darüber hinaus die Hände nicht zu binden, so war es, wie erwähnt, dem diplomatischen Geschick des Königs gelungen, aus der begrenzten gemeinsamen Aktion in Polen ein dauerndes Bündnis zu machen.[2]

Diese Allianz bewies ihre Lebenskraft, solange sie gegen Österreich gerichtet war. Dann aber kam der Zeitpunkt, wo Ziele und Wege der Alliierten sich trennten. Dieser Augenblick trat ein, als die Carin mit dem Plan der Vertreibung der Türken aus Europa die Politik Peters des Großen wieder aufnahm. Ins wahrhaft Gigantische wuchs dieser Plan mit dem Projekt, in Konstantinopel ein neues griechisches Kaiserreich zu errichten, dessen Thron ihr Enkel, der junge 1779 geborene Großfürst Konstantin, besteigen sollte.

Zum erstenmal trat diese Kluft zwischen den Anschauungen und Zielen beider Mächte zutage, als die Pforte im Herbst 1779 den Abschluß eines Dreibundes zwischen der Türkei, Preußen und Rußland anregte. Mit Feuereifer griff Friedrich, noch in völliger Unkenntnis der orientalischen Pläne der Carin, den Vorschlag auf und leitete ihn nach Petersburg weiter. Doch mit äußerster Entschiedenheit wies Katharina II. jeden Gedanken an den Dreibund, der stracks ihren politischen Absichten widersprach, zurück.[3] Der König, so äußerte sie im Hinblick auf diese Verhandlung, sei trotz seines Alters in der Politik oft unbesonnen; er versuche öfters, „Dinge zu kombinieren, die sich nicht kombinieren ließen“.[4] Den Wendepunkt ihres Verhältnisses zu Preußen bildete dann die Reise Kaiser Josephs II. im Sommer 1780 nach Rußland. Katharina be-

---

[2] Vgl. Küntzel, „Friedrich der Große am Ausgang des Siebenjährigen Krieges und sein Bündnis mit Rußland“ (in den „Forschungen zur Brandenburg. u. Preuß. Geschichte“, Bd. 13, S. 75 ff.).

[3] Vgl. Volz, „Friedrich der Große und die Osmanen“ (im „Hohenzollern-Jahrbuch“, Jahrg. 1915, S. 81 ff. und besonders S. 95 ff.) und „Forschungen zur Brandenb. u. Preuß. Geschichte“, Bd. 47, S. 13 ff.

[4] Vgl. v. Arneth, „Maria Theresia und Joseph II. Ihre Correspondenz“, Bd. 3, S. 269 (Wien 1868).

nutzte die Gelegenheit, um ihrem hohen Gast die ersten Andeutungen über ihre orientalischen Pläne zu machen und ihm vorzuschlagen, seinerseits Italien und Rom als Patrimonium der römisch-deutschen Kaiser zu erwerben.

Die Vorgeschichte der Reise Friedrich Wilhelms nach Petersburg.

In dem Schatten dieses Besuches Kaiser Josephs in Rußland steht nun auch der, den der preußische Thronfolger Friedrich Wilhelm im Herbst des Jahres 1780 in Petersburg abstattete. Noch fehlt über Ursprung und Verlauf desselben eine umfassende Darstellung. Erst der jüngst erschienene Band 44 der „Politischen Correspondenz Friedrichs des Großen", der bis Ende Oktober 1780 führt, enthält alle darauf bezüglichen Dokumente, sowohl den Schriftwechsel des Königs mit seinem Neffen, dem Thronfolger, als auch den mit dem Grafen Goertz, seinem Vertreter in Petersburg. Für den Besuch selbst kommen ferner neben Äußerungen der Carin vor allem die Berichte des englischen Gesandten Harris, sowie die Aufzeichnungen des französischen Legationssekretärs Corberon in seinem „Journal intime"[5] in Betracht, zwei widerspruchsvolle Quellen, insofern, als Harris ein erbitterter Gegner des Königs und Preußens war, während Corberon, nahe mit dem preußischen Legationsrat Hüttel befreundet, durchaus im preußischen Lager stand. Versuchen wir, auf Grund dieses großenteils neuen Materials das Bild der Vorgänge zu entwerfen.

Den Ausgangspunkt bildet der Besuch des Kaisers in Rußland. Am 1. Februar 1780 hatte er den russischen Gesandten in Wien, Fürst Golicyn, persönlich aufgesucht und ihm seine Absicht eröffnet, mit der Carin, die eine Reise nach Weißrußland beschlossen hatte, zusammenzu-

[5] Vgl. „Diaries and Correspondence of James Harris, first Earl of Malmesbury", Bd. 1 (London 1844), nebst seinen von Grimblow veröffentlichten Berichten in „La cour de Russie, il y a cent ans, 1725—1783" (Berlin 1858), und „Un diplomate français à la cour de Catherine II, 1775—1780. Journal intime du chevalier de Corberon", hrsg. von Labande, Bd. 2 (Paris 1901). Diese liegen neben Katharinas Äußerungen im wesentlichen den Darstellungen von Brückner („Katharina die Zweite", S. 327—329; Berlin 1883), Reimann („Neuere Geschichte des preußischen Staates vom Hubertusburger Frieden bis zum Wiener Kongreß", Bd. 2, S. 286 f. u. 308; Gotha 1888) und Linničenko zugrunde, der in seiner kleinen Schrift „Dva pisma Fridricha II." („Zwei Briefe Friedrichs II."; Odessa 1914), S. 21 f., zuerst die „Instruktion" des Königs für seinen Neffen (vgl. unten S. 552 ff.) nach dem in russischem Privatbesitz befindlichen Original abdruckt.

treffen. Katharina ging sofort auf sein Anerbieten ein, und so wurde sein Besuch in Mogilev, der sich später auch auf Moskau und Petersburg ausdehnte, verabredet.[6]

Unter dem unmittelbaren Eindruck dieser Abrede gedieh der Plan des Besuches des Prinzen von Preußen. Charakteristisch für die damaligen Zustände am russischen Hof war die Art und Weise, in der dieser Vorgang sich abspielte. Überall Gegensätze, wohin wir blicken. So zwischen Katharina II., die eifersüchtig über ihre Autorität wachte, und dem Großfürst-Thronfolger Paul, dem sie mit unverhohlenem Mißtrauen begegnete. So auch zwischen dem Grafen Nikita Panin und Fürst Gregor Potemkin. Sie waren die beiden mächtigsten Männer am Hofe. Panin, der Leiter der auswärtigen Politik, stand als sein früherer Erzieher dem Großfürsten persönlich besonders nahe. Er war zugleich der Anwalt der Allianz mit Preußen, an deren Abschluß er entscheidend mitgewirkt hatte. Potemkin dagegen war der allmächtige Günstling der Carin; er galt als Panins künftiger Nachfolger. Beide haßten einander aus Herzensgrund. Immerhin war Potemkin der Mächtigere, da er an der Carin stärksten Rückhalt fand.

Der Gedanke eines Besuches des Thronfolgers war an sich nicht neu. Nachdem sein Oheim, Prinz Heinrich, bereits im Winter 1770/71 in Petersburg gewesen war, hatte im Frühling 1772 Panin zu dem damaligen preußischen Gesandten, Graf Solms, von einer Reise des Prinzen gesprochen. Er begründete diesen Wunsch mit dem Hinweis darauf, daß sowohl die persönliche Bekanntschaft des Prinzen mit der Carin und mit Großfürst Paul als auch seine Kenntnis des „Inneren der russischen Regierung" im Interesse beider Staaten liege. Auch Katharina, so fügte er hinzu, hege dieses Verlangen. In seiner Antwort bezeichnete der König eine solche Reise des Prinzen als „ganz natürlich", ohne jedoch des näheren darauf einzugehen.[7] Statt des Thronfolgers reiste dann auf Einladung der Carin 1776 Prinz Heinrich abermals nach Petersburg.

Im Jahre 1780 war es Fürst Potemkin, der die Initiative ergriff, und zwar „schon geraume Zeit vorher", wie Goertz, der Nachfolger von Solms, die Darstellung Dohms

[6] Vgl. v. Arneth, „Geschichte Maria Theresias", Bd. 10, S. 664 ff. (Wien 1879), und P. C., Bd. 44, S. 135 u. 595 ff. (Oldenburg 1935).

[7] Bericht von Solms vom 31. März und Antwort des Königs vom 13. April 1772: P. C., Bd. 32, S. 116 f.

in den „Denkwürdigkeiten meiner Zeit" berichtigte,[8] „ehe von der Ankunft Kaiser Josephs II. am russischen Hofe die Rede war". Potemkin eröffnete dem Gesandten, „wie eine solche Reise [des Prinzen] aus vielen Gründen sehr zu wünschen sei. Er forderte mich auf," fährt Goertz fort, „sie dem König vorzuschlagen, von dem sie angetragen werden müsse. Für die Einwilligung der Kaiserin wolle er, der Fürst, alsdann schon sorgen." Die Mitteilung an den König unterblieb dann aber doch, und zwar auf den Rat des Prinzen Friedrich, des nachmaligen Königs von Württemberg, eines Großneffen des Preußenherrschers, der im Winter 1779/80 zum Besuch bei seiner Schwester, der Großfürstin Maria Feodorovna, in Petersburg weilte. Der Württemberger hatte nämlich dem Grafen Goertz vorgestellt, wie schwierig, ja wie es fast ganz unmöglich für den preußischen Thronfolger sein werde, „eine ganz genaue Mitte" zwischen der Carin, dem Großfürstenpaar, sowie zwischen Panin und Potemkin zu halten, so daß „jedes auch noch so kleine Versehen hierin von nachteiligen Folgen für Preußen sein könne". Da der Württemberger am 12. Februar den russischen Hof verließ,[9] muß die Unterredung zwischen Potemkin und Goertz vor diesem Tage stattgefunden haben.

Mit dem Augenblick, wo in Petersburg das Angebot Kaiser Josephs zur Zusammenkunft mit Katharina anlangte,[10] änderte sich das Bild. Nunmehr entschied sich Goertz, das Versäumte nachzuholen und Potemkins Vorschlag dem König zu unterbreiten. Es geschah in der Form, daß er schrieb, „vor mehr als 14 Tagen" habe Potemkin ihm sein Bedauern ausgesprochen, daß er — anläßlich der geplanten Entsendung eines russischen Hilfskorps während des bayrischen Erbfolgekrieges, die indessen durch den Friedensschluß von Teschen überholt wurde,[11] — dem Könige sein Kavallerieregiment, auf das er übermäßig stolz war und das er für das beste in Europa hielt, nicht habe zeigen können. Im Anschluß daran habe der Fürst die Frage aufgeworfen, ob er es nicht dem Prinzen von Preußen vorführen könne? Ob der König

[8] Die Berichtigung ist gedruckt bei Dohm, „Denkwürdigkeiten meiner Zeit", Bd. 2, S. XVI f. (Lemgo und Hannover 1815).

[9] Für den Besuch des Prinzen Friedrich von Württemberg in Petersburg vgl. P. C., Bd. 43, S. 510; 44, S. 609.

[10] Katharinas Antwort an Golicyn ist vom 15. Februar datiert (vgl. v. Arneth, Maria Theresia, Bd. 10, S. 830, Anm. 1024).

[11] Für die Verhandlungen über die Entsendung des russischen Hilfskorps und den Abschluß einer Militärkonvention vgl. P. C., Bd. 42, S. 575 f.; 43, S. 502; 44, S. 465.

nicht den Thronfolger reisen lassen wolle? Er, Goertz, habe eingewendet, der König fürchte, daß die Carin vielleicht nicht gern ihre Zustimmung geben würde. Doch diesen Einwurf habe Potemkin nicht gelten lassen und sich lediglich ausbedungen, daß die ganze Verhandlung durch seine Hände gehen sollte.[12]

Nun ist die Vermutung geäußert worden, ob nicht die Carin selbst hinter Potemkins Einladung gestanden habe. Aber die Vermutung ist abwegig; denn schwerlich hätte es der Fürst in diesem Falle zugelassen, daß die Einladung gleichsam versackte. Noch entscheidender fällt ins Gewicht, daß Katharina später in einem Schreiben an den Encyklopädisten Melchior Grimm, mit dem sie einen vertraulichen Briefwechsel pflog, die Frage aufgeworfen hat, warum der König nicht vielmehr seinen Bruder, den Prinzen Heinrich, zu dieser Sendung erkoren habe.[13]

Ein zweiter Grund, die Einladung Potemkins zur Sprache zu bringen, war für Goertz der Umstand, daß inzwischen auch Panin das Wort ergriffen hatte. Anknüpfend an den geplanten Besuch Kaiser Josephs hatte der Minister dem preußischen Gesandten erklärt, daß der König vielleicht das „Gegengift“ fände, indem er zu einer Reise des Thronfolgers nach Rückkehr der Carin oder im künftigen Herbst seine Zustimmung gäbe und sie um ihre Einwilligung bäte, noch bevor die geplante Monarchenzusammenkunft allgemein bekannt sei. Das würde der Carin schmeicheln und der Vermutung vorbeugen, als ob der Besuch einzig erfolge, „um gegen die Anschläge der Feinde auf unser System zu arbeiten“. Als Goertz von Schwierigkeiten sprach, die sich vielleicht daraus ergäben, daß der Prinz sich dem mit ihm persönlich befreundeten Großfürsten nicht ausschließlich werde widmen können, da beruhigte ihn Panin und betonte nochmals die gute

---

[12] Postskript vom 4. zum Bericht von Goertz vom 3. März 1780: P. C., Bd. 44, S. 135. Die „Historischen und politischen Denkwürdigkeiten des Grafen von Goertz“ (2 Bde.; Stuttgart u. Tübingen 1827/28), die nach seinem Tode nur aus den in seinem Nachlaß befindlichen Abschriften seiner Berichte zusammengestellt sind, kennen daher den früheren Vorgang nicht. Die Angabe des kursächsischen Gesandten Baron Sacken (vgl. Herrmann, „Geschichte des russischen Staates“, Bd. 6, S. 452; Gotha 1860), und Corberons (vgl. „Journal intime“, Bd. 2, S. 371 u. 391), die den Besuch auf den König, bzw. auf Goertz zurückführen, ist irrig.

[13] Vgl. Reimann, „Neuere Geschichte des Preußischen Staates“, Bd. 2, S. 286, und Katharinas Schreiben an Grimm vom 23. Januar (a. St.) 1789 im „Sbornik“ der Kaiserl. Russ. Histor. Gesellschaft, Bd. 23, S. 471 (Petersburg 1878).

Wirkung, die der Besuch Friedrich Wilhelms unter diesen Umständen hervorbringen könne.[14]

In seiner Antwort[15] ermächtigte der König Goertz, dem Fürsten Potemkin zu erwidern, daß der Prinz schon seit einiger Zeit den Wunsch hege, die Carin zu sehen und zu bewundern, und daß er, Friedrich, gern auf den Vorschlag des Fürsten eingehe. Gleichzeitig aber verhehlte er dem Gesandten nicht seine schweren Bedenken, die der Persönlichkeit des Prinzen galten. Dieser schien ihm den Vergleich mit dem Kaiser nicht auszuhalten: „Vous connaissez ce Prince," so schrieb er, „vous n'ignorez pas qu'il n'aime nullement l'art de s'insinuer et de captiver par des caresses et des cajoleries, et que l'Empereur l'emporte infiniment sur lui dans cet artifice." Er wünsche daher mehr, als er zu hoffen wage, daß der Prinz den Vergleich bestehe. Dazu kam noch ein zweiter Umstand: die unzureichende Kenntnis der politischen Systeme Europas, mit denen sich der Prinz bisher noch nicht beschäftigt habe.[16] Aus alledem zog Friedrich den Schluß: er sähe nicht recht ein, welchen Einfluß dieser Besuch haben und welcher Nutzen für die Festigung des gegenwärtigen Systems daraus entspringen solle. Einige Tage später erklärte er sogar, ebenso gut könne der Besuch unterbleiben, als Panin bat, die Mitteilung an die Carin bis nach ihrer Rückkehr aufzuschieben, da dieser unangenehme Folgen für sich befürchtete, falls das bisher gehütete Geheimnis ihrer Begegnung mit dem Kaiser sich lüftete.[17]

König Friedrich und der Thronfolger.

Verweilen wir zunächst bei dem Verhältnis des Königs zu seinem Neffen.[18] Schon frühzeitig (1758) hatte

---

[14] Bericht von Goertz vom 3. März 1780: P. C., Bd. 44, S. 134 f.

[15] An Goertz, 15. März 1780: P. C., Bd. 44, S. 136 f.

[16] Über die Einführung des Thronfolgers in die Staatsgeschäfte wissen wir, daß er 1766 eigenhändig Protokolle über Sitzungen des Generaldirektoriums und des Militärdepartements aufsetzte, 1767 über das Zoll- und Steuerwesen und die Justiz unterrichtet wurde. Dazu trat im Winter 1768/69, so schrieb ihm der König, ein Kursus bei dem Minister von Hertzberg, „qui vous apportera des traités faits avec d'autres puissances et pareilles pièces et vous les expliquera". Vgl. P. C., Bd. 25, S. 29 u. 332; 27, S. 515.

[17] Bericht von Goertz vom 7. und Antwort des Königs vom 21. März 1780: P. C., Bd. 44, S. 146.

[18] Vgl. die von dem König aufgesetzte „Instruction au major de Borcke", den Erzieher des Prinzen, vom 24. September 1751 in den „Oeuvres de Frédéric le Grand" (zitiert: „Oeuvres"), Bd. 9, S. 35 ff., und seine Ausführungen „De l'éducation d'un prince" von 1752 in „Die politischen Testamente Friedrichs des Großen", hrsg. von Volz,

dieser seinen Vater, den Prinzen August Wilhelm, verloren. Friedrich vertraute die Sorge für ihn und seine Geschwister dem alten Feldmarschall Kalckstein an.[19] Während der späteren Kriegsjahre ließ er den nunmehrigen Thronfolger in das Winterquartier kommen und den Feldzug des Jahres 1762 im Hauptquartier mitmachen. Sorgfältig beobachtete er seine geistige Entwicklung, und mit Genugtuung stellte er 1762 fest: „Mon neveu commence à s'éveiller, il a beaucoup de douceur, il ne manque point d'esprit." Nur sei er noch sehr schüchtern. Der Feldzug werde ihm hoffentlich geistig und körperlich gut tun.[20] Im Sommer 1763 beschloß er dessen Vermählung, und zwar mit einer Tochter seiner Schwester, der Herzogin Charlotte von Braunschweig. Einem Besuch am dortigen Hofe im Juni folgte 1764 die Verlobung mit der Prinzessin Elisabeth und im Jahr darauf die Vermählung. Bei

S. 102 ff. (Berlin 1920). Für die Jugend des Prinzen vgl. die Abhandlungen von Krieger, „Zur Kindheits- und Erziehungsgeschichte Friedrich Wilhelms II." (im „Hohenzollern-Jahrbuch", Jahrg. 1908, S. 70 ff.), von Berner, „Die Teilnahme König Friedrich Wilhelms II. von Preußen am Siebenjährigen Kriege" (ebenda, Jahrg. 1902, S. 212 ff.), ferner „Die Erinnerungen der Prinzessin Wilhelmine von Oranien an den Hof Friedrichs des Großen, 1751—1767", hrsg. von Volz (Berlin 1903), und Altenburg, „Elisabeth Prinzessin von Braunschweig" (Stettin 1924). An Schilderungen seiner Persönlichkeit liegen vor aus dem Jahre 1784 von einem unbekannten französischen Verfasser: „Traits qui pourront mettre à portée de juger le Prince de Prusse" (gedruckt bei Wild, „Mirabeaus geheime diplomatische Sendung nach Berlin", S. 154 ff.; Heidelberg 1901), aus dem Jahre 1786 eine Charakteristik von dem österreichischen Gesandten Fürst Reuß (gedruckt bei Wolf, „Österreich und Preußen", 1780—1790", S. 223 ff.: Wien 1880), ferner kurze Skizzen in Denkschriften von Lauzun und dem französischen Gesandten Esterno (vgl. „Friedrich der Große im Spiegel seiner Zeit", hrsg. von Volz, Bd. 2, S. 250 f.; Bd. 3, S. 210 f.; Berlin 1926/27). Das von Wild (S. 152 ff.) dem Prinzen zugeschriebene Charakterbild: „Caractère et portrait du prince royal de Prusse" ist vielmehr dasjenige seines Vaters, des Prinzen August Wilhelm, das bereits Koser in den „Forschungen zur Brandenb. u. Preuß. Geschichte", Bd. 1, S. 268 f., veröffentlicht hat. Die äußere Erscheinung des Prinzen schildert Corberon („Journal intime", Bd. 2, S. 339): „Ce Prince a 36 ans, d' une assez belle prestance, fort grand et un peu gros. Il est bien de figure; sans avoir l' air spirituel, il a quelque chose d' affable et de bon qui plaît... Je lui ai trouvé plus d' aisance que je ne croyais. Il a fort peu de cheveux, et sa bourre est attachée très haut, ce qui, joint au cou qu'il a court, lui donne l' air un peu guindé."

[19] An Kalckstein, 21. Juni 1758: „Oeuvres", Bd. 17, S. 352 f.

[20] An Prinz Heinrich, 4. Juni 1762: P. C., Bd. 21, S. 501. Schon am 12. Dezember 1758 schrieb Friedrich dem Prinzen über das Wiedersehen mit seinen beiden Neffen Friedrich Wilhelm und Heinrich: „J'ai trouvé l'aîné fort changé à son avantage." Am 9. September 1762 wiederholte er: „Il commence à s'éveiller." Am 20. November: „Il faut le dégourdir davantage." Vgl. ebda., Bd. 17, S. 420; 22, 204 u. 334.

dieser Gelegenheit hielt Friedrich dem Prinzen eine Ansprache, in der er ihm erklärte, er hoffe, dieser werde seinen Hof, der aus verdienten Männern bestehe, auch würdig behandeln. Er erwarte ferner von ihm baldige Nachkommenschaft, da die Wohlfahrt des Landes es gebieterisch erfordere, und da er, der König, alles getan habe, damit der Prinz dereinst ein mächtiger und geachteter Fürst werde. Er wolle ihm alle Annehmlichkeiten gewähren, werde aber eine Mätresse nicht dulden. Der Prinz solle Vertrauen zu ihm haben und aufrichtig ihm bekennen, wenn er Geld brauche.[21] Jedoch in allen Punkten sah der König seine Erwartung schwer getäuscht. Zunächst entsproß der Ehe nur eine Tochter. Dann wurde durch die Mätressenwirtschaft des Prinzen, mit der sich zumal die französischen Gesandtschaftsberichte ausführlich beschäftigen, und durch seine Schuldenwirtschaft die Kluft zwischen dem König und seinem Neffen aufgerissen. Die Ehe Friedrich Wilhelms verlief durch beiderseitiges schweres Verschulden unglücklich und wurde auf Verlangen der Prinzen Heinrich und Ferdinand, der Brüder des Königs, im Frühjahr 1769 geschieden.[22] Noch vor Ablauf des Jahres vermählte sich Friedrich Wilhelm abermals mit der Prinzessin Friederike von Hessen-Darmstadt.

Hatte Friedrich schon 1767 in dem „Nachruf“ auf seinen frühverstorbenen Neffen, den jüngeren Prinzen Heinrich,[23] dem Thronfolger diesen als leuchtendes Vorbild hingestellt, so wiederholte er ihm auf seinen Glückwunsch zur Erwerbung Westpreußens mit dürren Worten: „Je travaille pour vous, mais il faut penser à conserver ce que je forme, et si vous êtes paresseux et indolent, vous verrez dissiper entre vos mains ce que j'ai accumulé avec tant de peines.“[24] Nur wenige Jahre vergingen. Während seiner schweren Erkrankung im Winter 1775/76 erfuhr Friedrich durch geheime Nachrichten von dem angeblichen Plan Kaiser Josephs, nach seinem Tode, den man mit Sicherheit in Bälde erwarte, über Preußen herzufal-

[21] Vgl. „Dreißig Jahre am Hofe Friedrichs des Großen. Aus den Tagebüchern des Reichsgrafen Lehndorff, Kammerherrn der Königin Elisabeth Christine von Preußen“, hrsg. von Schmidt-Lötzen, S. 470 f. (Gotha 1907).

[22] Vgl. „Oeuvres“, Bd. 6, S. 23, und P. C., Bd. 27, S. 334; 28, S. 502; 29, S. 11.

[23] Vgl. den „Éloge du prince Henri de Prusse“ in den „Oeuvres“, Bd. 7, S. 37 ff.

[24] An den Thronfolger, 28. September 1772: P. C., Bd. 32, S. 522.

len und Schlesien mit Gewalt wiederzunehmen. In dieser Voraussicht erwuchs der Plan des Königs, seinem Bruder, dem Prinzen Heinrich, eine Art Mitregentschaft zu übertragen; denn so schrieb er am 3. Februar 1776 unter dem frischen Eindruck der Nachricht von den österreichischen Anschlägen, die unmittelbar nach seinem Tod zur Ausführung kommen sollten, an Heinrich: „Mon grand benêt de neveu, s' il ne s' évertue pas dans ce moment, pour montrer du nerf, sera malmené."[25] Nur mit bitteren und abfälligen Worten gedachte er seines Neffen. Seiner Schwester, der Königin Ulrike von Schweden, schilderte er ihn als „l'animal le plus lourd que vous sauriez vous imaginer", und er fuhr fort: „Gauche en tout ce qu'il fait, grossier, têtu, capricieux, débauché, dépravé dans ses moeurs, sot et désagréable, le voilà peint d'après nature." Kurzum, er sei „der Auswurf der Familie".[26] Aber auch Friedrich Wilhelm war von starker Abneigung gegen seinen Oheim erfüllt. Anläßlich einer Aussprache, die er erbat, schrieb er dem König: „Vous êtes irrité contre moi," wo hingegen dieser dem Prinzen seine „effronterie" vorhielt.[27] Die Prinzessin Wilhelmine von Oranien, die Schwester des Thronfolgers, war geneigt, seine Abneigung auf den Einfluß ihres Oheims, des Prinzen Heinrich, zurückzuführen,[28] der, wie wir wissen, selber in seinem Innern starken Haß gegen seinen Königlichen Bruder nährte.

Erst im Verlauf des bayrischen Erbfolgekrieges kam es zu einer gewissen Aussöhnung zwischen Oheim und Neffe. Die näheren Umstände kennen wir nicht. Seiner Nichte, der Prinzessin Wilhelmine, schrieb der König am

---

[25] An Heinrich, 3. Februar 1776: P. C., Bd. 37, S. 449. Vgl. meine Abhandlungen: „Österreichs Anschlag auf Schlesien 1775/76" (in den „Forschungen zur Brandenb. u. Preuß. Geschichte", Bd. 47, S. 1 ff.) und „Der Plan einer Mitregentschaft des Prinzen Heinrich" (im „Hohenzollern-Jahrbuch", Jahrg. 1916, S. 175 ff.).

[26] An Ulrike, 14. November 1770: P. C., Bd. 30, S. 261. Mit dem gleichen Ton der Verachtung schreibt er am 3. Februar 1774 seiner Schwester, der Prinzessin Amalie. Am 18. Februar 1776 nennt er Heinrich gegenüber den Prinzen „incapable de se gouverner soi-même, à plus forte raison de gouverner les autres." „Il n' est pas formé encore," erklärt er am 5. April 1776 der Königin-Witwe Juliane Marie von Dänemark. Und noch am 6. Oktober 1777 schreibt er an Heinrich: „Cet animal est incorrigible. Je fais ce que je peux, pour le tirer de la crapule et de la mauvaise compagnie dans laquelle il vit." Vgl. P. C., Bd. 35, S. 73; 37, S. 476; 38, S. 10; 39, S. 342.

[27] Schreiben des Prinzen und Antwort des Königs, 5. September 1774: P. C., Bd. 36, S. 5 f.

[28] Vgl. „Die Erinnerungen der Prinzessin Wilhelmine", S. 70.

18. Juni 1778: „Je suis fort content de votre frère, qui est avec moi, et qui désire de réparer par de belles actions les égarements de sa jeunesse." Und am 16. Oktober dem Prinzen Heinrich: „Je dois vous dire aussi, à ma grande satisfaction, que je suis fort content de notre neveu. Il a pris tout un autre pli et s' est changé étonnamment à son avantage, et je commence à avoir bon courage."[29]

Immerhin, so sahen wir, konnte der König, als der Petersburger Reiseplan auftauchte, seine großen Bedenken nicht unterdrücken, zumal wenn er den Vergleich zwischen seinem Neffen und Kaiser Joseph zog.

Die Vorbereitungen zur Reise des Prinzen Friedrich Wilhelm.

Zunächst trat in Petersburg ein Zwischenfall ein, der, den besonderen Verhältnissen am russischen Hofe entspringend, König Friedrich sehr stark beunruhigte. Als Panin Ende März mit dem Grafen Goertz von dem Besuche des Prinzen sprach und den Wunsch wiederholte, daß die Genehmigung dazu erst nach der Rückkehr der Carin aus Mogilev eingeholt werden möchte, konnte der Gesandte nicht umhin, ihm zu eröffnen, daß der erste Schritt bereits durch Potemkin erfolgt und die Reise, wie er von diesem erfahren hatte, von Katharina schon gebilligt sei. Panin, an seiner empfindlichsten Stelle getroffen, fuhr auf. Er erklärte, er stehe mit dem Fürsten in keinerlei Verbindung und könne nichts weiter dazu sagen, nachdem die ganze Angelegenheit schon soweit gediehen sei; er verlange aber unbedingt, fortan ganz außer Spiel gelassen zu werden. Schließlich bedeutete er dem Gesandten, daß er auf jeden Fall die Weisungen des Königs ausführen müsse. Daraufhin nahm Goertz Audienz bei Potemkin und teilte ihm die Zusage Friedrichs[30] mit. Bei dieser Gelegenheit eröffnete ihm Potemkin, daß er nach der ersten Unterredung mit Goertz bereits die Carin unterrichtet habe. Wörtlich fügte er hinzu: „Im voraus

---

[29] Vgl. P. C., Bd. 41, S. 191 u. 543. Auch in den beiden nächsten Jahren wiederholte der König der Prinzessin Wilhelmine gegenüber den Ausdruck seiner Zufriedenheit mit ihrem Bruder: vgl. P. C., Bd. 42, S. 128 u. 223; 44, S. 186 u. 218 f. Prinz Heinrich antwortete am 20. Oktober 1778: „C'est avec une joie et une satisfaction extrêmes que j' apprends que vous êtes content de mon neveu. La plupart des hommes ne peuvent se faire connaître que dans les occasions où leur caractère et leur esprit se peut déployer. Il est très heureux pour l' État qu' il ait obtenu votre approbation." Vgl. v. Schöning, „Der Bayersche Erbfolgekrieg", Anhang, S. 185 (Berlin 1859).

[30] Vgl. oben, S. 544.

bin ich sicher, daß es ihr angenehm sein wird, die Bekanntschaft des Prinzen zu machen." Sofort gab der König strengsten Befehl, den Grafen Panin zu beruhigen und ihm die Notwendigkeit vorzustellen, die für ihn, Friedrich, bestehe, Rücksichten auf den Fürsten Potemkin zu nehmen. Dem Thronfolger, so setzte er hinzu, werde er solche Weisungen geben, daß, könne er auch die Bande zwischen beiden Mächten nicht enger schließen, er wenigstens alles vermeide, was sie schwächen oder ihnen Abbruch tun könne.[31]

Schon nach dem Bericht von Goertz vom 14. März hatte die Carin dem Fürsten Potemkin erklärt, daß ihr der Besuch des Prinzen „Freude machen" würde.[32] Am 9. April wiederholte er im Auftrag Katharinas, sie habe „mit „großer Freude" von der Reise des Prinzen erfahren und sie werde gern seine Bekanntschaft machen.[33] Ähnlich sollte sie sich zu einer Persönlichkeit, die ihr höchstes Vertrauen genoß, geäußert und weiter erklärt haben, sie fände den Besuch „ganz natürlich".[34] Danach glaubte der König, auf einen „durchaus freundschaftlichen und günstigen Empfang" seines Neffen rechnen zu können.[35] Aber auch Goertz hegte gute Zuversicht. Nur meinte er, im Gegensatz zum Kaiser, der äußerste Zurückhaltung geübt hatte, müsse dem Prinzen erlaubt sein, ohne Etikette und zwanglos in den Häusern der Großen zu verkehren,[36] und er machte den weiteren Vorbehalt, daß der Prinz, wiederum im Gegensatz zum Kaiser, der Hochmut und Schroffheit nicht zu verbergen gewußt hätte, der Carin mit Bewunderung und Respekt begegne und im übrigen Aufrichtigkeit, Geradheit und Würde an den Tag lege, die mit natürlicher Höflichkeit und Aufmerksamkeit gepaart sei. Wie hoffnungsvoll auch Goertz sich äußerte, der König verhielt sich abwartend. Er erwiderte lako-

---

[31] Bericht von Goertz vom 31. März und Antwort des Königs vom 15. April 1780: P. C., Bd. 44, S. 196 ff.

[32] Vgl. P. C., Bd. 44, S. 196, Anm. 3. Potemkin bestätigte diese Mitteilung nochmals nach Goertz' Bericht vom 25. April 1780: ebenda, S. 242.

[33] Bericht von Goertz, 11. April 1780: P. C., Bd. 44, S. 222 f.

[34] Berichte von Goertz, 14. und 25. April 1780: P. C., Bd. 44, S. 229, Anm. 2, u. S. 242.

[35] An Goertz, 25. April 1780: P. C., Bd. 44, S. 223.

[36] Bericht von Goertz, 30. Juni 1780: P. C., Bd. 44, S. 355. In seiner Antwort vom 15. Juli erklärte der König, daß er auf jede Etikette für den Prinzen verzichte (ebenda, S. 355 f.).

nisch: „Je lui ai fait la leçon de mon mieux; reste à savoir, comme il la suivra.“[37]

Wir übergehen die Verhandlungen über den Zeitpunkt des Besuchs, den der König zunächst für den Juli angesetzt, dann aber, dem Wunsch der Carin gemäß, auf Anfang September anberaumt hatte, und kommen damit zu der eigenhändig von Friedrich zu Anfang August für den Prinzen entworfenen „Instruktion“,[38] auf die er sich in der obigen Antwort an Goertz bezog.

Bei der Reise, so führte der König aus, gehe es um das eigenste Interesse des Prinzen; denn von dem Eindruck, den er persönlich in Petersburg machen würde, werde das künftige gute Verhältnis zwischen beiden Mächten abhängen. Dann geht er auf die maßgebenden Persönlichkeiten ein. Der Carin soll er die größte Hochachtung und eine Art Scheu, wie Bewunderung sie einflöße, zeigen. Da sie eitel ist, soll er ihrem Stolz schmeicheln und ihren Ruhm in den Himmel heben. Mit dem Großfürsten Paul und seiner Gemahlin Maria Feodorovna soll er innigste Freundschaft schließen, sich ihnen gegenüber als guten Russen aufspielen und erklären, daß er die Interessen beider Länder für alle Zeiten als unlösbar voneinander ansehe. Dem Grafen Panin, dem unter allen Russen das weitaus größte Vertrauen gebühre, soll er versichern, daß der König in keinen Minister höheres Vertrauen setze als in ihn. Dem Fürsten Potemkin dagegen, der unvermindert seinen Kredit behaupte, soll er schmeicheln, sein Regiment besichtigen, es höchlichst loben und sich sogar das Reglement desselben ausbitten. Von seiten des Königs soll er ihm ausrichten, daß er fest entschlossen sei, ihm Freude zu machen und nach Vermögen beizustehen.[39] Der Prinz darf in den Häusern der Großen verkehren,

---

[37] Bericht von Goertz vom 11. und Antwort des Königs vom 28. August 1780: P. C., Bd. 44, S. 427.

[38] Vgl. P. C., Bd. 44, S. 393 f. Über die Vorbereitungen zur Reise, zumal finanzieller Art, liegen zwei Schreiben des Thronfolgers an seinen Oheim, Prinz Heinrich, vom 26. Juni und 1. August 1780 im Brandenb.-Preuß. Hausarchiv in Charlottenburg vor. Als Norm für die Geschenke hatte der König die Höhe der von Großfürst Paul bei seinem Berliner Besuch 1776 ausgeteilten Geschenk bezeichnet (vgl. ebenda, S. 356 und 391). Der Thronfolger sprach daraufhin spöttisch von der „sage économie“ Friedrichs und erklärte, sich glücklicherweise nach Heinrichs Ratschlägen gerichtet zu haben. Vgl. „Briefwechsel zwischen Heinrich Prinz von Preußen und Katharina II. von Rußland“, hrsg. von Krauel, S. 37, Anm. 2 (Berlin 1903).

[39] Für das Angebot des Königs, die Absichten Potemkins auf Kurland und auf den polnischen Königsthron zu unterstützen, vgl. P. C., Bd. 42, S. 241; 43, S. 502.

ohne Rücksicht auf jede Etikette, soll über alles hinwegsehen, was ihm an Sitten und Gebräuchen seltsam erscheint, da die Russen in diesem Punkte sehr empfindlich seien, soll mit Lob nicht kargen, aber sich hüten, der Carin gegenüber dick aufzutragen. Er soll beileibe nicht alles für Gold halten was glänzt, darf aber davon zu keinem Russen sprechen. Kurzum, er soll sich bei den Russen beliebt machen und, so wiederholt Friedrich nochmals ausdrücklich, vor allen Dingen das Großfürstenpaar gewinnen.

Indem der König auf die politische Seite des Besuchs noch näher eingeht, sagt er geradezu: man müsse sich des russischen Beistandes für Kriegszeiten versichern, und er steht nicht an, die Russen für „unsere unentbehrlichsten Bundesgenossen" zu erklären. Bei diesen Sätzen hatte er die Österreicher im Auge, die er als unversöhnliche Gegner ansah, insbesondere aber den Kaiser, dessen unruhiges Gebaren er, zumal seit dem bayrischen Erbfolgekrieg, mit höchstem Mißtrauen betrachtete. Mit ernstester Sorge hatte er den Besuch desselben in Rußland und dessen Werben um eine Allianz mit der Carin verfolgt. Zwar war er überzeugt, daß voraussichtlich das preußisch-russische System unangetastet bleiben würde.[40] So hatten es ihm Panin und Potemkin wiederholt versichert.[41] Andererseits aber hatte der Kaiser nach Panins Ansicht den einen Erfolg davongetragen, daß er die Carin von seiner friedliebenden Gesinnung überzeugt hätte.[42] Wohl spottete der König über Josephs „aufgesetzte Friedensmiene" und seine „friedliche Maske",[43] immerhin aber hielt er es für richtig, in seiner „Instruktion" nun auch dem Thronfolger zu empfehlen, „de donner des démonstrations pacifiques"; vom Krieg soll er als von der „größten Geißel" und von dem Frieden als größtem Glück sprechen. Und er befahl ihm weiter, vor dem „unruhigen, rastlosen und ehrgeizigen Geist" des Kaisers zu warnen, der, kaum daß Maria Theresia tot sei, ganz Europa in Streit und Händel stürzen würde.

Des Königs Vorsorge ging noch weiter. Erhielt Hüttel, der schon seit langen Jahren der Petersburger Gesandtschaft angehörte, Befehl, den Thronfolger über die Regierung, Wirtschaft und Finanzen Rußlands zu unterrich-

[40] Vgl. P. C., Bd. 44, S. 597 f.
[41] Vgl. P. C., Bd. 44, S. 598.
[42] Vgl. P. C., Bd. 44, S. 596.
[43] An Goertz, 30. September 1780: P. C., Bd. 44, S. 480.

ten,[44] so sollte in gleicher Weise Goertz ihn über die persönlichen Verhältnisse am Hofe aufklären. Das geschah in einer ausführlichen Denkschrift, die dieser dem Prinzen, dem er bis Narwa entgegen reiste, persönlich überreichte. Darin zeichnete er das Charakterbild Katharinas II., deren große Eigenschaften er schilderte; aber er unterließ auch nicht, auf ihre Eitelkeit und Kunst der Verstellung hinzuweisen. Dann folgten die Porträts der maßgebenden Staatsmänner, der Günstlinge, des Hofes und der Gesellschaft. In einem zweiten Teil der Denkschrift kam er, ähnlich wie der König in seiner „Instruktion", auf die politische Bedeutung des Besuches zu sprechen. Er schrieb: „La sûreté de l' alliance dépendra des impressions que donnera Son Altesse Royale de son caractère personnel et de ses principes comme souverain." Er verband damit Ratschläge für das persönliche Auftreten des Thronfolgers und schloß seine Ausführungen: Befolge der Prinz diese Mahnungen, „il laissera après lui une impression qui fixera le système actuel et rendra la Russie alliée et non protectrice". Ein kurzer Anhang war der Übersicht des diplomatischen Korps und der Charakteristik der hauptsächlichsten Persönlichkeiten desselben gewidmet.[45]

Endlich versah der König den Prinzen noch mit eigenhändigen Empfehlungsbriefen an die Carin und das Großfürstenpaar. Außerdem setzte er, ebenfalls eigenhändig, den Entwurf für das Schreiben auf, in dem der Prinz der Carin seine Ankunft ankündigen sollte.[46]

Doch nach wie vor glaubte Friedrich, sich keinerlei Erfolg von der Reise seines Neffen versprechen zu dürfen. „Dein Bruder," so schrieb er am 14. August der Prinzessin von Oranien, „ist vor 8 Tagen abgereist; ich wünsche, daß er sich gut benimmt und es einen guten Erfolg für ihn zeitigt."[47] Offener und drastischer lauten die Worte, die er Tags darauf eigenhändig an Goertz richtete: „Nous verrons à présent ce que monsieur mon neveu fera

---

[44] Vgl. P. C., Bd. 44, S. 356, 386, 394.

[45] Vgl. P. C., Bd. 44, S. 367. Die Denkschrift von Goertz, „Mémoire, remis à S. A. R. Msgr. le Prince de Prusse le 23 août 1780 à Narwa lors de son voyage à la cour de Russie", ist gedruckt bei Dohm, „Denkwürdigkeiten meiner Zeit", Bd. 2, S. XXI ff., der Anhang in der „Zeitschrift für osteuropäische Geschichte", Bd. 7 (Neue Folge, Bd. 3), S. 227 ff.

[46] Vgl. P. C., Bd. 44, S. 395—397. Sämtliche Schreiben sind vom 5. August datiert.

[47] Vgl. P. C., Bd. 44, S. 416. Ähnlich beschränkte sich der König in einem Schreiben vom 13. September an die Königin-Witwe Juliane Marie auf den Wunsch, daß sich der Prinz des Beifalls der Carin würdig erweisen möge (ebenda, S. 450).

là-bas. Je ne m' attends à rien du tout, pourvu seulement qu' il ne fasse pas des sottises."[48]

Der Besuch Friedrich Wilhelms in Petersburg.

Am 6. September traf der preußische Thronfolger in Petersburg ein. In seinem Bericht über den günstigen Empfang, den ihm das Großfürstenpaar, Panin und Potemkin bereitet hätten, rühmte Goertz sein „freies und vornehmes Auftreten". Allein der König erwiderte darauf abwartend: „Tout cela ne sont encore que des préliminaires."[49]

Verweilen wir zunächst bei dem Großfürstenpaar, dessen Freundschaft und Vertrauen sich der Prinz nach der „Instruktion" seines Oheims vor allem erwerben sollte. Auch hier das Widerspiel zum Kaiser! Hatte doch dieser keinen Hehl daraus gemacht, daß er — neben anderen Gründen — um des Großfürsten Paul und Panins willen und besonders im Hinblick auf den künftigen Besuch Friedrich Wilhelms seine Reise nach Petersburg ausdehnte. „La connaissance du Grand-Duc est un objet vraiment intéressant, mais également délicat," hatte er ferner erklärt und der Befürchtung Ausdruck verliehen, der Prinz werde kommen und alles „wieder verderben, was er etwa gutes ausgerichtet habe."[50] Wir erfahren denn auch aus Goertz' Berichten, daß sich Joseph während seines Petersburger Aufenthalts in besonderem Maße um die Freundschaft des Großfürstenpaares bemüht hatte und daß diese Bemühungen zumal bei Maria Feodorovna nicht ganz vergeblich gewesen waren. Da kam der preußische Thronfolger, und nun weiß der Gesandte nicht genug von der Herzlichkeit des Verkehrs der jungen Herrschaften untereinander zu melden.[51] Als Erfolg der Reise

---

[48] An Goertz, 15. August 1780: P. C., Bd. 44, S. 417.

[49] Bericht von Goertz vom 8. und Antwort des Königs vom 23. September 1780: P. C., Bd. 44, S. 463 f.

[50] Joseph an Maria Theresia, 8. und 14. Juni 1780: vgl. ihre Korrespondenz, hrsg. von v. Arneth, Bd. 3, S. 253 f. u. 259. Wie Goertz am 16. Juni berichtete, hatte Katharina an das Großfürstenpaar eigenhändig geschrieben: „Mes chers enfants. L'Empereur viendra à Pétersbourg, et il m' a dit expressément que le but de son voyage est de faire aussi votre connaissance." Vgl. P. C., Bd. 44, S. 332.

[51] Vgl. P. C., Bd. 44, S. 597 u. 603 f. Am 19. Februar 1781 schrieb der Kaiser an seinen Bruder, Großherzog Leopold: „Je ne pourrais pas compter avoir vraiment fait une bonne affaire, si je ne trouve moyen de déraciner à jamais les influences prépondérantes du roi de Prusse dans l' esprit du Grand-Duc et de la Grande-Duchesse." Vgl. v. Arneth, „Joseph II. und Leopold von Toscana. Ihr Briefwechsel", Bd. 1, S. 9 (Wien 1872).

des Prinzen buchte er geradezu, daß es ihm gelungen sei, „de détruire toutes les impressions que l'Empereur a pu avoir données à la jeune cour, et à l' affermir dans le bon systême".[52] Danach verdient die Behauptung von Harris keinen Glauben, daß das Großfürstenpaar zwar „sehr aufmerksam" gegen seinen Gast gewesen sei, ihm aber trotzdem nicht die „Herzlichkeit" bewiesen habe, auf die er rechnete.[53] Dem widerspricht auch das gewichtige Zeugnis des Grafen Panin. Nicht nur, daß sich dieser in höchster Anerkennung und mit Wärme über die Persönlichkeit des Prinzen und dessen „tendre amitié" mit dem Großfürsten äußerte, sondern er plante auch, diese „persönliche Freundschaft" zwischen beiden Fürstensöhnen zur Grundlage des politischen Systems zwischen Preußen und Rußland für künftige Zeiten zu machen. Er nannte das sein „politisches Testament". Diesen Plan führte er dann auch aus; denn, wie Goertz berichtete, der Minister entwickelte, bevor Friedrich Wilhelm Petersburg verließ, ihm und dem Großfürsten nochmals im einzelnen „das künftige politische System", und der Gesandte fuhr fort: „Ils ont pris des engagements pour l'indissolubilité de leur amitié et de l' alliance entre les deux États." Als der Prinz Petersburg verlassen hatte, erklärte Panin bewegt dem Grafen Goertz, daß er den Augenblick seiner Bekanntschaft mit dem preußischen Thronfolger betrachte „comme une des époques les plus heureuses de sa vie", denn nun sehe er infolge der unlöslichen Freundschaft zwischen beiden Thronerben auch nach seinem Tode das preußisch-russische System gesichert.[54]

Gleichwie den Beifall des Großfürstenpaares, so errang der Prinz nach dem wiederholten Zeugnis des Gesandten auch allgemein den der Russen. An ihrer Spitze stand Potemkin. „Le prince Potemkin et ses parents témoignent le plus grand empressement à faire des avances," berichtete Goertz sogleich am 8. September.[55]

[52] Bericht von Goertz, 13. Oktober 1780: P. C., Bd. 44, S. 539. Schon am 15. September hatte er gemeldet: „Je crois que l' Empereur a trouvé pour un moment le moyen de leur plaire, en entrant dans leurs passions et en se lâchant, étant seul avec LL. AA. II., sur le compte du favori (Potemkin) et en témoignant des égards outrés au comte Panin. Mais cette impression est certainement effacée depuis l' arrivée du Prince de Prusse" (ebenda, S. 479).

[53] Bericht von Harris, 22. September 1780: vgl. [Grimblow], „La cour de Russie", S. 346.

[54] Berichte von Goertz, 12. September, 13. und 17. Oktober 1780: P. C., Bd. 44, S. 473 u. 539, und Geh. Preuß. Staatsarchiv zu Berlin-Dahlem.

[55] Vgl. P. C., Bd. 44, S. 463.

Und der Prinz schrieb desselben Tages an den König, er habe den in der „Instruktion“ ihm erteilten Auftrag dem Fürsten ausgerichtet. „Il me fit les plus grandes assurances de son dévoûment pour [votre] personne et de son attachement pour l' alliance des deux cours.“ Zugleich habe Potemkin ihm mitgeteilt, daß er ganz insgeheim während des bayrischen Erbfolgekrieges außer dem Hilfskorps, über das im Winter 1778/79 verhandelt worden war, noch ein Reservekorps bereit gehalten habe. Von besonderem Interesse ist endlich noch die Meldung des Prinzen: „Il me fit entendre n' être guère satisfait du comte de Falkenstein.“ Unter diesem Namen war Joseph II. inkognito nach Rußland gereist. Trotz des Inkognitos, so berichtete der Prinz weiter, sei einer Äußerung Potemkins zufolge „der österreichische Stolz und Hochmut“ des Kaisers bei jeder Gelegenheit zum Durchbruch gekommen; Potemkin halte ihn für „oberflächlich und veränderlich“.[56] Ferner erzählt Corberon, daß bei dem Festmahl anläßlich der Verleihung russischer Orden der Fürst dem Prinzen eine besondere Aufmerksamkeit erwies, indem er, dem Zeremoniell entgegen, entblößten Hauptes seine Gesundheit ausbrachte. Der Prinz vergalt es ihm, indem er bei einem Abendessen, das bei dem Großfürsten stattfand, ausdrücklich auf der Teilnahme des ihm als Hofmarschall beigegebenen Generals Potemkin, eines Neffen des Fürsten, bestand, obwohl das Großfürstenpaar die ganze Potemkinsche Familie in Acht und Bann getan hatte. Endlich machte der Fürst dem Prinzen zwei „prächtige Perserpferde“ zum Geschenk.[57]

Was dann die Aufnahme allgemein in Petersburg betraf, so berichtete Goertz schon am 12. September: „Le Prince a gagné universellement tous les suffrages.“ Das gelte sowohl von den vornehmsten Russen wie auch von den fremden Gesandten, die zwischen seinem Auftreten und dem des Kaisers einen großen Unterschied zu machen wüßten. Am 15. fuhr der Gesandte fort, der Prinz befolge die ihm gegebene „Instruktion“ völlig. Die Carin sei ebenso befriedigt wie Panin und Potemkin. Das Großfürstenpaar beweise ihm nach wie vor zärtlichste Freundschaft. Der Thronfolger sei höflich und aufmerksam, nicht nach der Elle, sondern wie es jedem zukomme. Noch

[56] Schreiben des Prinzen, 8. und 12. September 1780: P. C., Bd. 44, S. 465 u. 471.

[57] Vgl. Corberon, „Journal intime“, Bd. 2, S. 347, 352 u. 366. Die Gegengabe des Prinzen waren ostpreußische Wagenpferde, die gleichzeitig auch Panin erhielt (vgl. P. C., Bd. 44, S. 485).

keinerlei Beschwerde sei ihm, dem Gesandten, zu Ohren gekommen. Dann am 6. Oktober stellte er dem Prinzen das erneute Zeugnis aus, daß er mit größter Klugheit verstehe, allen Teilen zu gefallen und nirgends Anstoß zu erregen: „S. A. I. y a parfaitement réussi.“ Und weiter am 10.: „La conduite sage et prudente [du Prince] s' est soutenue et se soutiendra sûrement présentement jusqu' à la fin.“ Und als Friedrich Wilhelm abreiste, am 13. Oktober: „Tout ne retentit que des éloges du Prince.“ Die Parallele, die man zwischen dem Schwedenkönig, dem Kaiser und dem Prinzen zöge, fiele völlig zugunsten des letztgenannten aus.[58] Bemerkenswert ist, daß Goertz mit seinen günstigen Urteilen über den Thronfolger nicht allein steht. Schon wenige Tage nach dessen Ankunft in Petersburg schreibt Corberon: „Je pense en effet qu' il réussira.“ Am 27. September verzeichnet er: „Tout le monde paraît content de ce Prince, et cette approbation générale le dédommage de la froideur de la cour.“ Und am 5. Oktober: „Ce Prince est adoré de tout ce qui l' entoure.“ Endlich am 9. Oktober, unter Hinweis bereits auf den Gegensatz zwischen Katharina und Friedrich Wilhelm: „Rien au monde de si affable que ce Prince: il en a donné ici des preuves à tous les Russes, aussi on en est généralement content, excepté l' Impératrice qui est embarrassée et peut-être humiliée de la bonne conduite de ce Prince et de son air noble et décent. Il a fait sa cour bien différemment de l' Empereur.“[59]

Auf die ersten günstigen Nachrichten über den Beifall, den der Thronfolger nach Goertz' Berichten errang, hatte der König neue Hoffnungen geschöpft. So antwortete er am 26. September dem Gesandten: „J' en forme le plus heureux pronostic pour l' avenir, et j' espère qu' il en résultera les effets les plus avantageux pour les deux États.“ Darauf am 30.: er höre mit Vergnügen, daß der Prinz so gut seine Wünsche erfülle.[60] Der Prinzessin von Oranien schrieb er am 5. Oktober, der Prinz scheine in Rußland gut Fuß zu fassen, die Carin sei mit ihm zufrieden, das Großfürstenpaar überhäufe ihn mit Güte, und allgemein versichere man, daß die Nation ihm vor dem Kaiser den Vorzug gebe.[61] Am 21. Oktober äußerte er

[58] Berichte von Goertz, 12. und 15. September, 6., 10. und 13. Oktober 1780: P. C., Bd. 44, S. 474, 479, 519, 530 u. 538. Gustav III. war 1777 in Petersburg gewesen.

[59] Vgl. Corberon, „Journal intime“, Bd. 2, S. 351, 376, 389 f. u. 398.

[60] An Goertz, 26. und 30. September 1780: P. C., Bd. 44, S. 474 und 479.

[61] Vgl. P. C., Bd. 44, S. 491.

Goertz gegenüber seine große Genugtuung, daß der Thronfolger keiner Partei mißfallen und sich keinerlei Blöße gegeben habe. Am 24. lobte er die Klugheit, mit der sein Neffe verstanden habe, bis zum Schluß seine Haltung zu wahren.[62] Doch acht Tage später, am 31., erklärte er sarkastisch dem Grafen Goertz: „J' admire votre panégyrique de mon neveu,“ um dann sofort auf die inneren Verhältnisse in Rußland überzugehen.[63]

Warum plötzlich dieser Sarkasmus trotz alles Lobes, das man dem Prinzen zollte? Letzten Endes kam alles darauf an, wie der König bereits auf die Meldung seines Gesandten von Ankunft und Empfang des Prinzen in Petersburg erklärte, ob dieser sich den Beifall Katharinas erwarb und was sie von ihm dachte.[64] Wie gestaltete sich nun das Verhältnis zwischen der Carin und dem preußischen Thronfolger?

Am 8. September berichtete Friedrich Wilhelm seinem Königlichen Oheim über seine erste Audienz bei Katharina. „Sie emfing mich,“ so schrieb er, „mit vieler Freundschaft und Herzlichkeit.“ Sie erkundigte sich angelegentlich nach der Gesundheit des Königs und erwiderte auf seine Auskünfte, „qu' elle se montrerait en toute occasion sa bonne et fidèle alliée“.[65] In seiner Antwort ging Friedrich nicht darauf ein. Diese war ostensibel.

Bei dem Briefwechsel, den er mit seinem Neffen führte, haben wir zwischen den ostensiblen und den vertraulichen Schreiben zu unterscheiden. Jene ergingen offen, diese chiffriert, liefen doch alle Schreiben, sofern sie nicht durch Kurier überbracht wurden, Gefahr, geöffnet zu werden. Ja, die offenen Briefe waren sogar bestimmt, zu Ohren der Machthaber zu gelangen. Daher erklang in ihnen mit tausend Variationen das laute Lob der Carin, ihrer Person und Taten und der Ruhm Rußlands. So war es schon gewesen, als Prinz Heinrich 1770 und 1776 in Rußland weilte. So wiederholte es sich jetzt bei dem Besuche des Thronfolgers, und so geschah es abermals, als Heinrich 1784 nach Frankreich reiste.[66]

Sofort in dem ersten Briefe, den Friedrich in Beantwortung seines oben erwähnten Berichts vom 8. Septem-

---

[62] An Goertz, 21. und 24. Oktober 1780: P. C., Bd. 44, S. 521 u. 530. Ähnlich am 28. Oktober: ebenda, S. 539.

[63] Vgl. P. C., Bd. 44, S. 544 f.

[64] An Goertz, 23. September 1780: P. C., Bd. 44, S. 464.

[65] Vgl. P. C., Bd. 44, S. 465.

[66] Vgl. P. C., Bd. 30, S. 122, 149 u. 527; 38, S. 545; 44, S. 600, und „Oeuvres“, Bd. 26, S. 507 ff.

ber am 23. an seinen Neffen in Petersburg richtete,[67] pries er Peter I. als einen großen Mann, dessen weitausschauende und riesenhafte Pläne „eine große Fürstin wie die gegenwärtige Kaiserin“ vollende. Dabei ist zu beachten, daß der König von den gewaltigen orientalischen Plänen, mit denen sich Katharina trug, noch nichts ahnte. Mit literarischer Anspielung auf Voltaires „Henriade“ fuhr er fort, man könne das Loblied, das König Heinrich IV. bei seinem Besuch Englands auf die Königin Elisabeth anstimmte, auch auf die Carin erklingen lassen. „Europa,“ so erklärte er, „rechnet sie unter die Zahl der größten Männer.“

Dem Prinzen widerfuhren in der Folge äußerliche Ehren. Die Carin verlieh ihm, wie erwähnt, Orden, sandte ihm durch ihren Günstling Lanskoj zu seinem Geburtstag erlesene Pelze.[68] Die Akademie ernannte ihn, nachdem er einer Sitzung derselben beigewohnt hatte, zum Ehrenmitglied.[69] Aber, so bemerkt Corberon, das sei auch alles gewesen. „Il n' y a point eu de fêtes qu' un opéra italien, qui n' est pas une chose extraordinaire, et on l' a fait courir, pour lui montrer avec ostentation des choses du pays qui l' auront ennuyé.“[70] Dabei handelte es sich einmal um Besuche des Kadettenkorps und des Fräuleinstiftes und dann um Ausflüge nach Kronstadt und den Lustschlössern Peterhof und Oranienbaum.

Was wir im übrigen über den persönlichen Verkehr der Carin mit Friedrich Wilhelm hören, ist nicht allzuviel. So wollte Corberon wissen, daß Katharina dem Prinzen gegenüber zunächst befangen gewesen sei, dann aber vertraulich mit ihm gesprochen habe. Sie habe sich über die geringen Erfolge der von ihr 1775 eingeführten Statthalterschaftsverfassung[71] und über den völligen Mangel an Unterstützung, den sie finde, beklagt und erklärt, sie habe nicht einen einzigen Menschen, der ihr bei Ausfüh-

---

[67] Vgl. P. C., Bd. 44, S. 466.

[68] Vgl. Corberon, „Journal intime“, Bd. 2, S. 373.

[69] Vgl. Corberon, „Journal intime“, Bd. 2, S. 381 u. 393. Einen Ohnmachtsanfall, den der Prinz während der Sitzung erlitt, nahm die Carin später zum Anlaß, um sich in einer Randbemerkung zu dem Buch von Dénina: „Essai sur la vie et le règne de Frédéric II“ über ihn lustig zu machen (vgl. „Forschungen zur Brandenb. u. Preuß. Geschichte“, Bd. 15, S. 541).

[70] Vgl. Corberon, „Journal intime“, Bd. 2, S. 399.

[71] Vgl. P. C., Bd. 44, S. 479 f., 515 u. 519, und Sackens Bericht vom 9. Juni 1780 (bei Herrmann, „Geschichte des russischen Staates“, Bd. 6, S. 453). Corberon schreibt im „Journal intime“ (Bd. 2, S. 369): „Ses nouveaux gouvernements vont à la diable.“

rung ihrer Absichten zur Hand gehe.[72] Bei dieser Gelegenheit scheint auch die politische Aussprache stattgefunden zu haben, über die der Prinz berichtet.[73] Er selber, so schreibt er, brachte das Gespräch darauf. Gegenstand derselben war der Besuch Kaiser Josephs. Danach erzählte ihm Katharina, der Kaiser habe sich geändert; von seinen ehrgeizigen Plänen, die man ihm vorgeworfen habe, und von allen seinen „Chimären" sei er zurückgekommen; er liebe, was man auch sage, nicht den Krieg. Der bayrische Handel habe ihm eine Lehre der Mäßigung gegeben. Dann auf das Beisammensein mit Joseph eingehend, beschwerte sich die Carin, er habe sie bis zur Ermüdung mit Fragen überschüttet und ihr keine Zeit zu Antworten gelassen; kurzum, er besitze mehr „Ungestüm als Lebhaftigkeit". Man sei in der Öffentlichkeit nicht mit ihm zufrieden. Nach seiner Rückkehr ergänzte der Thronfolger seinen Bericht durch die mündliche, wesentlich ungünstigere Erzählung: „qu' après les premiers compliments cette Princesse a d' abord commencé à lui chanter les louanges de l' Empereur, dont elle a paru si engouée qu' elle n' a laissé échapper ensuite aucune occasion de lui faire sentir combien elle était portée pour lui et prévenue en sa faveur."[74] Nur mit kurzen Worten erwiderte der König auf den Bericht des Prinzen: Die Hauptabsicht des Kaisers sei gewesen, die Russen einzuschläfern und sie glauben zu machen, daß er nur friedliche Ziele verfolge. Aber die Maske werde fallen, und die Russen würden erkennen, daß sie getäuscht worden seien.[75]

Ein weiteres Gespräch des Thronfolgers betraf die Gesundheit Friedrichs und das russische Klima, von dem Katharina, wie sie scherzend sagte, dem König eine bessere Meinung beibringen wolle. Endlich hören wir, daß, als er sie von den Lobsprüchen unterrichtete, die Friedrich ihr gezollt hatte, sie dem König danken und sagen ließ, „qu' elle était infiniment flattée de la manière dont il s' exprimait à son égard".[76]

Von dem Eindruck, den der Prinz auf die Carin gemacht hatte, erfahren wir zunächst durch Goertz. Ihm zu-

---

[72] Vgl. Corberon, „Journal intime", Bd. 2, S. 346 (10. September 1780).

[73] Der Prinz an den König, 12. September 1780: P. C., Bd. 44, S. 471.

[74] Der König an Goertz nach dem Bericht des Prinzen, 10. Januar 1781 (Berlin, G. St. A.).

[75] An den Thronfolger, 26. September 1780: P. C., Bd. 44, S. 472.

[76] Berichte des Prinzen, 19. September und 10. Oktober 1780: P. C., Bd. 44, S. 485, Anm. 2, und S. 530, Anm. 1.

folge hatte sie sich zunächst „sehr zufrieden“ geäußert: „Tous ceux qui l' observent, assurent que l' Impératrice en est fort contente, et elle augmente de jour en jour en témoignages de confiance et d' amitié.“ Aus sicherer Quelle wollte er wissen, sie habe sich gegen ihre Vertrauten „höchstbefriedigt“ geäußert, „en louant surtout son jugement et la noblesse de son caractère“.[77] Doch Corberon schreibt schon unter dem 11. September: „On craint cependant que l' Impératrice soit un peu froide vis-à-vis de lui, à cause de sa liaison avec le Grand-Duc.“ Als der Prinz bald nach seiner Ankunft an einem Fieber erkrankte, verzeichnet der Franzose am 15.: „L' Impératrice et les Russes marquent peu d' empressement pour ce Prince; il n' a pas assez de clinquant pour ce pays-ci.“ Unter dem 19. September schreibt er: „Sa présence ici ne fait pas grande sensation, on ne s' en occupe que médiocrement, et le prince Potemkin a dit lui-même que l' on ne faisait pas autant qu' on devrait pour un prince royal.“ Dann unter dem 24.: „On ne s' empresse guère ni à l' amuser ni à lui donner des preuves du plaisir qu' on a de le voir ici. Cette froideur étonne même les Russes, qui disent beaucoup de bien de ce Prince et sont fâchés qu' on ne le fête pas davantage ... Il est bien singulier qu' on ne cherche pas à lui procurer du moins les intimités dont a joui l' Empereur auprès de l' Impératrice.“ Endlich unter dem 5. Oktober: „Les Russes, en faisant l' éloge de sa conduite et trouvant qu' on n' en fait pas assez pour lui, disent qu' il a un air noble et dédaigneux vis-à-vis de l' Impératrice, qui en est jalouse.“[78]

In vollem Widerspruch zu diesen Nachrichten stehen nun die Beobachtungen von Harris, der alles, was den Preußennamen trug, verabscheute. Nach ihm verlief bereits die erste Audienz für beide Teile „sehr wenig zufriedenstellend“; der Prinz sei der Carin „schwerfällig, zurückhaltend und linkisch“ erschienen, während Friedrich Wilhelm seinen Empfang „kühl, förmlich und wenig versprechend“ gefunden habe. Am 22. September erklärte der Gesandte: „L' Impératrice est chaque jour moins polie pour le Prince de Prusse, et elle évite autant que possible de le voir.“ Nach dem weiteren Bericht vom 3. Oktober soll der Prinz an Potemkin herangetreten sein und ihn

[77] Berichte von Goertz, 12. und 15. September 1780: P. C., Bd. 44, S. 473 u. 479.

[78] Vgl. Corberon, „Journal intime“, Bd. 2, S. 351, 359, 364, 371 f. und 390.

ersucht haben, ihm eine bessere Aufnahme für den Rest seines Aufenthalts zu verschaffen. Aus eigener Beobachtung berichtete Harris dann am 6. Oktober, er sei während dreier Tage Zeuge seiner geringschätzigen Behandlung durch die Carin gewesen, die aber der Prinz zu seiner Überraschung „geduldig und maßvoll" ertragen habe. Letzthin während eines Abendessens bei dem Oberstallmeister Fürst Naryškin habe sie denselben nicht an ihre Tafel geladen und auf einem Maskenfest ihn, Harris, zu ihrem Begleiter gewählt, als „Ritter", wie sie sagte, „gegen die Langweiligen".[79] Daraus will der Engländer sogar den Schluß ziehen, daß, wenn diese Stimmung der Carin gegen das Haus Brandenburg anhalte, der Bruch der preußisch-russischen Allianz vorauszusehen sei. Bis zu seiner Abreise, so berichtet Harris am 13. Oktober, habe sie ihr Benehmen nicht geändert: „Elle laissait toujours percer le dégoût et l' ennui, lorsque son illustre visiteur était présent, et en parlant de lui, elle a toujours laissé voir qu' elle avait la plus médiocre opinion de ses talents et de son mérite."[80]

Zweifellos ist wahres und falsches in Harris' Berichten enthalten. Übertrieben ist jedenfalls, daß von Anfang an die Carin ihrem Gaste unfreundlich und ablehnend begegnete, äußerte sie sich doch zu ihm mit großer Offenheit über die Person Kaiser Josephs. Für die spätere Zeit gibt allerdings auch Goertz zu, daß die Carin sich zurückhielt. So schreibt er am 3. Oktober: „Si jusqu' à présent S. M. I., absorbée par des chagrins, a été retenue de se livrer au Prince, elle lui a cependant parlé avec confiance." Als schwachen Trost fügt er hinzu: „Tout prouve une vraie estime, qui est toujours le sentiment le plus solide."[81] Zweifellos ist ferner, daß Katharina durch Harris selbst und durch den Prinzen von Ligne, der ein unvergleichlicher Gesellschafter und ein geistvoller Plauderer war und der sich eben damals in der russischen Hauptstadt aufhielt, gegen den Thronfolger Friedrich Wilhelm eingenommen war.

---

[79] Berichte von Harris, 8. und 22. September, 3. und 6. Oktober 1780 (in: „Diaries and Correspondence", Bd. 1, S. 331, 333—335, und bei [Grimblow], „La cour de Russie", S. 346).

[80] Berichte von Harris, 6. und 13. Oktober 1780: vgl. [Grimblow], „La cour de Russie", S. 347 f.

[81] Vgl. P. C., Bd. 44, S. 519. Ähnlich erklärt Goertz am 10. Oktober 1780: „Si cette souveraine s' est plus livrée aux importunités de l' Empereur, c' est qu' outre que ce Prince avait trouvé un autre temps, je suis persuadé qu' il n' a pas la satisfaction d' être véritablement estimé." Vgl. ebenda, S. 530.

Aber es kamen doch noch andere Umstände hinzu, um das Fiasko des Prinzen herbeizuführen. Gerade damals war der Horizont von Petersburg von düsteren Wolken umzogen. „Il y a un boulevari diabolique à la cour," schrieb Corberon am 24. September.[82] Zunächst lastete der Mißerfolg der von ihr eingeführten Statthalterschaftsverfassung, über den sie auch, wie wir hörten, dem Prinzen gegenüber Klage führte, schwer auf der Carin, hatte sie sich doch persönlich auf ihrer Reise nach Weißrußland davon überzeugen können. Dazu kamen die unsicheren Zustände in der Hauptstadt selbst, deren sie vergeblich Herr zu werden suchte; Raub und Mord waren an der Tagesordnung.[83]

Damit indessen nicht genug. Schwere Krisen brachen während des Aufenthalts Friedrich Wilhelms in unmittelbarer Umgebung der Carin aus. Zunächst ein Konflikt mit dem Fürsten Potemkin, dessen Nichte, die Staatsdame der Kaiserin, Katharina Engelhardt, von ihm schwanger sein sollte. Darüber kam es zum öffentlichen Skandal.[84] Dann schwebte ein Wechsel in der Person des Günstlings Lanskoj. „Ce sont toujours des moments de crise," hatte Goertz bereits erklärt, als zu Anfang des Jahres die ersten Anzeichen dafür auftauchten.[85] Hoffentlich sei die Krise vor Ankunft seines Neffen beendet, schrieb Friedrich,[86] aber sein Wunsch erfüllte sich nicht. Ein lebendiges Bild der „Krise" und der „Gärung, in der sich der russische Hof befindet", entwarf der Gesandte in seinem Bericht vom 6. Oktober.[87] Danach verglich Panin den herrschenden Zustand mit einem „hitzigen Fieber". Goertz schloß seine Schilderung: „Tout cela bouleverse probablement dans ce moment l' âme de cette souveraine." So wurde der preußische Thronfolger Zuschauer aller intimen Vorgänge am Hofe. „Sa présence gêne ici à cause

[82] Vgl. „Journal intime", Bd. 2, S. 372.

[83] Vgl. P. C., Bd. 44, S. 479 f.

[84] Vgl. P. C., Bd. 44, S. 519, und Corberon, „Journal intime", Bd. 2, S. 372, 377 u. 384. Nach Angabe des Franzosen (ebenda, Bd. 2, S. 370 u. 372) kam noch dazu, daß eine der Nichten Potemkins, die Prinzessin Golicyn, sich spöttisch über die Liebeshändel der Carin geäußert hatte und daraufhin aus Petersburg ausgewiesen werden sollte.

[85] Bericht von Goertz, 18. Januar 1780: P. C., Bd. 44, S. 58, Anm. 1. Schon am 17. September 1778 schrieb Corberon: „On peut remarquer en Russie une espèce d' interrègne pour les affaires, qui a pour époque le déplacement d'un favori et l' installation de son successeur." Vgl. „Journal intime", Bd. 2, S. 382, Anm. 1. Lanskoj behauptete sich bis zu seinem Tode (1784) in der Gunst der Carin.

[86] An Goertz, 16. September 1780: P. C., Bd. 44, S. 454 f.

[87] Vgl. P. C., Bd. 44, S. 519.

du nouveau favori à installer," vermerkt Corberon am 3. Oktober, und er faßt unter dem 6. nochmals die Ungunst aller Umstände zusammen, die den Mißerfolg der Reise des Prinzen verschuldeten: „De tous les Princes que nous avons vus ici, c' est celui qui s' est le mieux conduit et qui a été le moins bien reçu. Il est vrai qu' il est venu dans une circonstance fâcheuse: les troubles qu' ont amenés ces nouveaux gouvernements, les désordres des tawlinski (sic), la décadence de Lanskoi et, de plus, les fatigues encore récentes de la comédie qu' on a jouée pendant le séjour de l' Empereur — tout cela réuni n' a pas donné beau jeu au Prince de Prusse."[88]

Der Thronfolger entschloß sich nunmehr, die Folgerung für sich zu ziehen. Er schrieb dem König, der Wechsel eines Günstlings führe am Petersburger Hof stets zu einem gewissen „éclat". „On ne voudrait pas me le faire voir, et je crois par conséquent bien faire en partant le 12, de peur de gêner." Er würde schon früher abreisen, hätte ihn die Carin nicht in eigener Person zu einer Festlichkeit am 10. geladen. In einem Schreiben dieses Tages erklärte er geradezu: „La discrétion me dicte de ne pas importuner l' Impératrice plus longtemps."[89] Wie Goertz später erzählt, war es indessen Katharina selbst, die seinen Besuch abkürzte, indem sie ihm „ganz unerwartet" sagen ließ, „daß bereits alle Anstalten zu seiner Rückreise getroffen wären".[90] Am 13. Oktober verließ der Thronfolger Petersburg. Die Abschiedsaudienz am Tage vorher gestaltete sich dramatisch. An Fieber und rheumatischen Schmerzen leidend, empfing ihn die Carin in ihrem Schlafzimmer, wo sie zu Bett lag.

---

[88] Vgl. Corberon, „Journal intime", Bd. 2, S. 385, 391. Auch der französische Gesandte in Petersburg, Marquis Vérac, schrieb am 6. Oktober 1780: „Des événements particuliers et purement domestiques donnent depuis un mois infiniment d'humeur à l' Impératrice et l' affectent au point qu'elle n' est absolument plus la même. Tout ce qui l' entoure, en souffre, et il est malheureux pour le prince royal de Prusse d' être arrivé ici dans un moment où sa présence n' a pu qu' augmenter l'humeur de l' Impératrice par les efforts mêmes qu'elle a été obligée de faire pour tâcher de la dissimuler." Vgl. [Grimblow], „La cour de Russie", S. 349.

[89] Schreiben des Thronfolgers, 3. und 10. Oktober 1780: P. C., Bd. 44, S. 515, Anm. 2, u. S. 529, Anm. 4.

[90] Vgl. Dohm, „Denkwürdigkeiten meiner Zeit", Bd. 2, S. XX. Wie Harris am 3. Oktober 1780 berichtete, hatte die Carin nach mehreren vergeblichen Winken Panin beauftragen lassen, den Prinzen zu baldiger Abreise zu veranlassen, da sie ihm sonst vielleicht noch „grob kommen" müsse. Vgl. „Diaries and Correspondence", Bd. 1, S. 333. Aber diese Meldung steht mit der Angabe des Prinzen in Widerspruch, daß ihn die Carin persönlich zu einer Festlichkeit am 10. geladen habe.

In großer Bewegung versicherte sie ihn mit den stärksten Ausdrücken ihrer festen und unveränderlichen Freundschaft zum König, der Fortdauer der Allianz, die sie „als die nützlichste für beide Reiche“ betrachte, und ihrer „persönlichen Achtung für ihn selbst“. Während ihres ganzen Lebens habe sie den König „als ihren besten Freund“ kennen gelernt, und ein neuer Freundschaftsbeweis sei die ihm, Friedrich Wilhelm, erteilte Erlaubnis zur Reise. Darüber ergriff auch den Prinzen starke Rührung, die noch anhielt, als er das Zimmer verlassen hatte. Diesem Bericht fügte Goertz in Chiffern hinzu: „Il se peut que l' attendrissement de S. M. I. n' a dû être au commencement qu' une comédie, mais ayant été si bien jouée qu' elle a paru toucher le Prince, je sais par plusieurs rapports qu' elle en a été si flattée, quand les courtisans lui ont rendu l' émotion du Prince, qu' elle ne parle présentement que de la bonté de son coeur et de l' estime personnelle qu' elle lui porte, en louant extrêmement la sagesse de sa conduite, et qu' elle trouve maintenant plaisir à l' entendre louer.“[91]

Nach alledem ist sehr verständlich, daß der König seinem Neffen noch besonders einschärfte, über seinen Petersburger Aufenthalt nichts verlauten zu lassen, was seine Feinde zu seinem Schaden in Rußland ausbeuten könnten.[92]

Rückblick und Ausblick.

Die letzte Entscheidung über Erfolg oder Mißerfolg der Reise des Prinzen Friedrich Wilhelm lag bei der Carin Katharina. Sie vermochte ihre persönliche Abneigung gegen ihn je länger je weniger zu verbergen.

Schon bei der ersten Kunde von der geplanten Reise des Prinzen hatte König Friedrich richtig empfunden, daß sein Neffe den Vergleich mit Joseph II. nicht werde bestehen können. Die Carin selbst schrieb dem Kaiser, sein Besuch habe sie anspruchsvoll gemacht. „Le suivre immédiatement, était une entreprise difficile et redoutable.“ Er, Joseph, sei weitgereist, Menschen und Dinge seien ihm nichts Neues; wie könne man mit ihm wetteifern, „lorsque dès le berceau l' on n' a qu' un objet unique et éternel devant les yeux, quelqu' utile qu' il soit d'ailleurs“? Eine Äußerung, die der Kaiser gegenüber dem französischen Gesandten in Wien, Marquis Breteuil, dahin

[91] Bericht von Goertz, 17. Oktober 1780 (Berlin, G. St. A.).
[92] An den Thronfolger, 20. Oktober 1780: P. C., Bd. 44, S. 518.

auslegte: „Welchen Eindruck kann ein Mann von 37 Jahren machen oder was kann man von ihm sagen, da er in seinem Leben nichts gesehen und von nichts gehört hat als Soldaten exerzieren?“[93]

Fast wörtlich das gleiche, wie dem Kaiser, schrieb Katharina ihrem vertrauten Korrespondenten Melchior Grimm: „S' il est possible, qu' il ne m' en vienne plus de ces gens-là après Monsieur de Falkenstein! il m' a gâté le tympan.“ Durch die „Langeweile“, die ihr der Prinz verursachte, habe sich ihr rheumatisches Leiden verschlimmert. „Quand on a des neveux de ce poids, il ne faut jamais les envoyer après des personnages comme ceux dont nous avons été faire la connaissance à Mohilew.“ Was sie aber unter „so gewichtigen Neffen“ verstand, das zeigt ihr Herzenserguß, den sie nach der Abreise des preußischen Thronfolgers, halb deutsch, halb französisch, ebenfalls an Grimm richtete: „Je n' ai point de leçon à faire à Monsieur de Falkenstein. Er ist ganz ausgelehret, und das wird einen sehr tüchtigen Meister abgeben, aber der hochehrerbietige Lehrjunge, so von hier gewandert, der muß noch stark wandern, um daß der Geselle aus ihm kommt. Der arme Mann, man weiß ja gar nicht, was in ihm sitzt. Er *bredouilliert* sehr stark, oder auch, er ist so kurz angebunden, daß da niemals was herauskommt; er hat eine starke Verhaltungskraft in sich, so sehr unverdaulich ist für denen, so mit ihm zu tun, zu schaffen oder umzugehen haben. Man sagt, er denkt gut; das kann sein, aber das kann man auch sagen von einem *Dindon*, und *Dindon* zu sein oder abzugeben, das ist nun wieder nicht jeder Zeit füglich. Basta!“ Nochmals auf den Kaiser zurückkommend, fügte sie hinzu: „Il nous a quittés à regret et a laissé ici beaucoup d' estime pour lui. *Ma* cet autre est complètement pesant. Mon Dieu! mon Dieu! quelle différence avec ses oncles!“[94]

---

[93] Vgl. v. Arneth, „Joseph II. und Katharina II. Ihr Briefwechsel“, S. 12 (Wien 1869), und den Bericht von Breteuil vom 11. Dezember 1780 (bei F. v. Raumer, „Beiträge zur neueren Geschichte“, Bd. 5, S. 461 f.; Leipzig 1839). Das Schreiben der Carin ist undatiert.

[94] Niederschrift Katharinas vom 2. und 8. Oktober (a. St.) 1780: vgl. „Sbornik“, Bd. 23, S. 190 u. 192. Damit erledigt sich auch die von Lucchesini unter dem 7. November 1780 mitgeteilte Nachricht, daß die erste Audienz des Thronfolgers bei der Carin darauf hinausgelaufen sei, „a porre in ridicolo il Re e il Principe Enrico“ (vgl. „Das Tagebuch des Marchese Lucchesini, 1780—1782“, hrsg. von F. v. Oppeln-Bronikowski und Volz, S. 57; München 1926). Wenig glaubhaft erscheint auch die Aufzeichnung von Corberon (im „Journal intime“, Bd. 2, S. 402 f.), daß man vor der ersten Audienz den Prinzen eine

Gleichsam als wollte Katharina den Unterschied, der ihren Worten zufolge zwischen dem Prinzen und seinen Oheimen, dem König und dem Prinzen Heinrich, bestand, noch deutlicher unterstreichen, schrieb sie in ihrem Dankesbrief an Prinz Heinrich: Wohin sein Neffe auch immer reisen möchte, er würde seiner Sinnesweise und seinem Wissen schwerlich etwas hinzufügen können, „les yeux frappés des grands exemples qui entourent ce Prince, sans sortir de sa propre famille".[95] Und noch lauter tönte ihr Lob, indem sie in ihrer Antwort auf das Schreiben des Königs ihn pries als „grand homme, héros, roi philosophe, guerrier et législateur".[96]

Welches Echo fand nun der Besuch des Prinzen am russischen Hofe in Wien und Berlin? Wir erwähnten schon die Auslegung, die Kaiser Joseph der Äußerung Katharinas über den Thronfolger in ihrem Schreiben gab. Der österreichische Gesandte in Petersburg, Graf Cobenzl, schilderte die Wirkungen seiner Reise als höchst geringfügige, ja als solche, die der Sache Preußens weit eher zu schaden als ihr Nutzen zu bringen geeignet sein würden.[97] Maria Theresia selbst schrieb an ihren Sohn, Erzherzog Ferdinand, am 3. November: „La visite, selon nos nouvelles, à Pétersbourg n' a pas effacé la nôtre chez l' Impératrice; auprès des jeunes, c' est autre chose. Selon les nouvelles de Prusse, il a réussi et effacé en plein le premier, *nè tanto nè tampoco*."[98]

Am 4. November war der Thronfolger in Potsdam wieder eingetroffen. Am 19. schrieb Friedrich der Königin-Witwe Juliane Marie: „Il ne saurait assez se louer de l' accueil et des bontés de l' Impératrice, et il est très content d' un voyage où il a pu admirer de près tant d' efforts d' industrie et de génie par lesquels l' Impératrice a su élever sa nation au haut période de gloire où elle brille maintenant."[99] Das Schreiben war ostensibel, wie es seine späteren Äußerungen zu Goertz beweisen, dem er rückhaltlos seine Ansicht eröffnet. Als sich nach dem

---

Viertelstunde lang über Treppen und durch Korridore gehetzt habe, „dans l' intention de l' essouffler et de l' empêcher de parler librement." Das sei nicht gelungen, im Gegenteil sei Katharina verlegen gewesen.

95 Katharina an Heinrich, 1. Oktober (a. St.) 1780: vgl. „Briefwechsel zwischen Heinrich und Katharina II.", hrsg. von Krauel, S. 178.

96 Katharina an den König, 1. Oktober (a. St.) 1780: vgl. „Sbornik", Bd. 20, S. 391 (Petersburg 1877).

97 Vgl. v. Arneth, „Geschichte Maria Theresias", Bd. 10, S. 690.

98 Vgl. „Briefe der Kaiserin Maria Theresia an ihre Kinder und Freunde", hrsg. von A. v. Arneth, Bd. 2, S. 307 f. (Wien 1881).

99 Berlin, G. St. A.

Tode Maria Theresias (29. November) die Beziehungen zwischen Katharina II. und Joseph II. immer enger gestalteten, erklärte der König am 2. Januar 1781 seinem Petersburger Gesandten: „Tout ce changement à la cour où vous êtes, justifie bien mon pronostic sur le voyage de mon neveu et vous fera voir que ce n' est nullement à tort que j' ai douté de son succès, même avant son départ."[100] Dann begannen auf Antrag des Kaisers die Verhandlungen über eine österreichisch-russische Allianz, die nach Überwindung starker Schwierigkeiten am 4. Juni 1781 zum Abschluß führten. Am 5. Mai 1781 spricht der König zu Goertz von diesen Unterhandlungen, um dann fortzufahren: „Ce changement de scène vous convaincra maintenant que le voyage de mon neveu à Pétersbourg n' a contre-balancé en rien l' impression que celui de l' Empereur avait faite sur l' esprit de l' Impératrice. J' ai bien prévu que son apparition n' aurait point cette influence sur nos intérêts qu' on en espérait, et la crise actuelle ne prouve que trop que je ne me suis point trompé dans mon horoscope."[101]

Bevor wir schließen, müssen wir nochmals nach Petersburg und zum dortigen Besuch des Thronfolgers zurückkehren; denn es fällt in diese Zeit der Beginn einer großen preußischen Aktion, die durch eine vertrauliche Mitteilung der Großfürstin Maria Feodorovna an den Prinzen herbeigeführt wurde. Sie unterrichtete ihn nämlich von dem ihr gemachten „Vorschlag" Kaiser Josephs, ihre jüngste Schwester, Prinzessin Elisabeth von Württemberg, mit seinem Neffen, dem Erzherzog von Toskana und späteren Kaiser Franz, zu vermählen. Gleichzeitig hatte sich die Großfürstin erboten, wofern dem König der Plan Josephs mißfalle, ihr möglichstes zu tun, um dessen Ausführung zu verhindern.[102]

Wie ein Blitz schlug diese Nachricht bei Friedrich ein. „Der Kaiser stellt uns auf allen Seiten Fallen," antwortete er dem Thronfolger.[103] Er glaubte, die Absicht des Kaisers zu durchschauen, ihm nun auch das Großfürstenpaar abspenstig zu machen, und setzte sofort alle Hebel in Bewegung, um Josephs Plan zu durchkreuzen. Zunächst galt es, die Eltern der Prinzessin, den Prinzen Friedrich Eugen und die Prinzessin Dorothea von Württemberg, zu bearbeiten. Als Werkzeuge dienten ihm die

---

[100] Berlin, G. St. A.
[101] Berlin, G. St. A.
[102] Bericht des Prinzen, 25. September 1780: P. C., Bd. 44, S. 501.
[103] An den Thronfolger, 10. Oktober 1780: P. C., Bd. 44, S. 501.

Großfürstin und ihr Bruder, Prinz Friedrich, sowie sein eigener jüngster Bruder, Prinz Ferdinand, der mit einer Schwester der Prinzessin Dorothea vermählt war. „Mon frère et mon neveu sont mes fidèles athlètes," erklärte er.[104] Andererseits faßte er, um dem Vorhaben des Kaisers endgültig den Riegel vorzuschieben, die Vermählung der Prinzessin mit dem Kronprinzen Friedrich von Dänemark ins Auge, und als dieser Plan sich zerschlug, schritt er nach anfänglichem Widerstreben zum Verlöbnis der Prinzessin mit seinem Großneffen, dem nachmaligen König Friedrich Wilhelm III.[105] Doch alle seine Bemühungen scheiterten an dem Machtwort der Carin Katharina, die mit Joseph II. im Einvernehmen war.[106] Die aus politischen Gründen geplante Ehe der Württembergerin mit Erzherzog Franz führte zu bedeutsamen politischen Folgen. War es dem preußischen Thronfolger gelungen, bei seinem Besuch in Petersburg den Eindruck auszulöschen, den Kaiser Joseph bei seinem dortigen Aufenthalt auf das Großfürstenpaar hervorgebracht hatte, so ging jetzt die Großfürstin ganz in das österreichische Lager über. Wesentlich trug dazu die Reise ins Ausland bei, die Paul und Maria Feodorovna im Herbst 1781 unternahmen und deren erste Station Wien bildete. In der Denkschrift: „Considérations sur l' état politique de l' Europe", die der König eigenhändig am 9. Mai 1782 aufsetzte,[107] umschrieb er kurz die Lage, wie sie sich nunmehr gestaltet hatte: „L' Empereur, non content d' avoir mis dans ses filets l' impératrice de Russie, pour assurer ces liaisons dans l' avenir, a par le moyen des Württembergs entièrement subjugué la jeune cour. Que le Grand-Duc soit entièrement enchaîné par cette cabale ou non, cela est indifférent à l' Empereur, parcequ' il pourra assez à

---

[104] An das Auswärtige Departement, 27. Oktober 1780: P. C., Bd. 44, S. 538.

[105] Vgl. P. C., Bd. 44, S. 569 f. u. 604, sowie das Sachregister des in Vorbereitung befindlichen Bandes 45.

[106] Vgl. die Schreiben der Carin vom 22. Januar, 5. und 23. März, 26. Mai (a. St.), 2. Juni und 8. August, sowie die Schreiben des Kaisers vom 24. Februar, 17. März, 20. Mai und 23. Juli 1781 bei A. v. Arneth, „Joseph II. und Katharina von Rußland", S. 40, 50, 60, 61 f., 63 f., 71 f., 92, 94, 98 f. u. 101, und dazu das Schreiben Josephs an Großherzog Leopold vom 19. und dessen Antwort vom 28. Februar 1781 bei A. v. Arneth, „Joseph II. und Leopold von Toscana", S. 9 f. u. 13 ff. Danach ist die Darstellung der Vorgeschichte des Verlöbnisses der Prinzessin Elisabeth in der Abhandlung von Krauel: „Preußen und die Bewaffnete Neutralität von 1780" (in den „Forschungen zur Brandenb. und Preuß. Geschichte", Bd. 21, S. 464 f.) zu berichtigen.

[107] Vgl. „Die Politischen Testamente Friedrichs des Großen", S. 246 ff.

temps fomenter une révolution en Russie qui mette la Grande-Duchesse sur le trône, laquelle l' amour lui attache, à ce que tout Vienne dit."

Damit war der einzige Erfolg der Petersburger Reise des Thronfolgers hinfällig geworden. Aber auch alle Hoffnung, die König Friedrich auf ihn selbst und seine innere Wandlung gesetzt hatte, schwand mehr und mehr. In einer weiteren Denkschrift: „Réflexions sur l' administration des finances pour le gouvernement prussien" vom 20. Oktober 1784 gab er zunächst einen Überblick über den Stand der preußischen Finanzen. Im Anschluß daran stellte er die Regeln einer gesunden und sparsamen Finanzwirtschaft auf und umriß die Pflichten des Herrschers. Das Staatseinkommen, so führte er aus, gehöre nicht dem Herrscher, sondern diene zum Wohle und zur Erleichterung des Volkes. „Il faut savoir brider ses fantaisies, ses passions ou ses goûts," erklärte er und zog gegen das „Epikuräertum", wie er es nannte, zu Felde. Ebenso heftig schalt er die unzeitige Sorglosigkeit und die Bequemlichkeit der Fürsten. Sie sei um so verwerflicher und gefährlicher, fuhr er fort, „si ces princes ont le défaut d' être prodigues, d' avoir une aversion pour les calculs de finances, et qu' outre cela ils aient la bêtise d' avoir contracté l' habitude de se laisser voler indifféremment par tous leurs domestiques". Bedeutungsvoll schloß er die Abhandlung: „Voilà des réflexions que mon successeur fera bien d' approfondir et de s' approprier, afin qu' après ma mort l' État soit en état de se maintenir et de ne pas succomber."[108]

Geradezu vernichtend aber war das Horoskop, das Friedrich schon 1782 am Schluß der oben erwähnten „Considérations" gestellt hatte: „Si, après ma mort, Monsieur mon neveu s' endort dans sa mollesse, qu' il vive dans l' incurie, que, prodigue comme il est, il dissipe les fonds de l' État et qu' il ne ranime pas toutes les facultés de son âme — je prévois que Monsieur Joseph le jouera sous jambe, et que, dans 30 ans d' ici, il ne sera plus question ni de Prusse ni de maison de Brandebourg."[109]

Mit der Mitteilung, die Katharina II. dem König von ihrer Allianz mit Kaiser Joseph im Sommer 1783 machen ließ, war der Bruch mit Rußland vollzogen. „Da haben wir unseren Abschied von dem Petersburger Hof," rief

[108] Vgl. „Die Politischen Testamente Friedrichs des Großen", S. 251 ff.
[109] Vgl. „Die Politischen Testamente Friedrichs des Großen", S. 250.

Friedrich auf diese Nachricht aus.[110] Nachdem sein Versuch, mit England oder mit Frankreich ein neues Bündnis abzuschließen, mißlungen war, erfolgte — als letzter Ausweg und als Notbehelf — am 23. Juli 1785 der Abschluß des Deutschen Fürstenbundes.

Die Anfänge der Regierung Bolesław Chrobrys.

Von

Bernhard Stasiewski.

Als im frühen Mittelalter die einzelnen Stämme der verschiedenen Völker zu neuen staatlichen Bildungen zusammenwuchsen, waren es hervorragende Persönlichkeiten, welche diese Entwicklung beschleunigten und lenkten. Karl der Große, Alfred der Große, Otto der Große, Vladimir der Große und Bolesław der Große sind von der Geschichte als berühmte Männer gekennzeichnet. Wenn auch die Legende sich ihrer bemächtigt hat, wenn nationaler Ehrgeiz bei manchen von ihnen legendäre Züge entwickelt hat, so schmälert das nicht ihre unbestreitbare Großartigkeit. Als Historiker muß man die Übertreibungen der Jahrhunderte beiseite schieben und zu den besten erreichbaren Quellen vordringen. Mit der kritischen Arbeit soll man sich nicht begnügen. Man möchte die sorgsam begutachteten Einzelheiten auch wieder zu einem vollendeten Ganzen vereinen. Hier sei ein derartiger Versuch über Bolesław den Großen unternommen. Sowohl in polnischen modernen Lehrbüchern wie auch in alten polnischen Annalen wird von Bolesław dem Großen[1] gesprochen. Schon die altrussische Nestorchronik benutzt diesen Ausdruck.[2] Gebräuchlicher ist allerdings die Bezeichnung Chrobry. In der Chronik des Gallus anonymus findet sich bereits die Überschrift: „De primo Bolezlavo qui dicebatur Gloriosus seu Chrabri.“[3] Der Bei-

---

[110] Vgl. Reimann, „Neuere Geschichte des Preußischen Staates“, Bd. 2, S. 343.

[1] Rocznik Traski und Rocznik Krakowski, Monumenta Poloniae Historica (= MPH), Bd. II, S. 828. — Über die Quellen zur polnischen Geschichte des Mittelalters im allgemeinen orientiert P. David, Les sources de l'histoire de Pologne à l'époque des Piastes (963—1386), Paris 1934.

[2] Die altrussische Nestorchronik, Povesť vremennych let, in Übersetzung herausgegeben von R. Trautmann, Leipzig 1931, S. 107.

[3] Galli anonymi Chronicon, recensuerunt L. Finkel et St. Kętrzyński, Fontes rerum Polonicarum, Bd. I, Lemberg 1899, S. 10. — H. Zeiss-

name wird von vielen Chronisten erklärt. Jan Długosz schreibt: „Chrobry, id est vir altae et heroicae virtutis."[4] In deutscher Übersetzung pflegt man „der Tapfere" zu sagen. Im Hinblick auf die Rolle aber, die Bolesław in der Geschichte Polens gespielt hat, wird man daneben auch von Bolesław dem Großen reden dürfen.

Im Jahre 1925 fanden Jubiläumsfeierlichkeiten statt zur Erinnerung an die Krönung des polnischen Herrschers zum König, bei denen die polnische Bevölkerung auf die Wichtigkeit dieses Ereignisses aus dem Jahre 1025 hingewiesen wurde. Durch Reden, Aufsätze, Broschüren und Bücher wurde damals die Gestalt des polnischen Königs in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gerückt. Man rühmte ihn als genialen Schöpfer Polens, als den Vater des polnischen Volkes. Er habe mit den Ungarn und Tschechen freundschaftliche Beziehungen aufrechterhalten. Er habe den Bestrebungen deutscher Eroberungspolitik einen Damm gesetzt. Er habe Polen gegen die Angriffe Rußlands verteidigt. Er habe für den Zugang Polens zum Meer gesorgt. So wurden in geschickter Weise die Nöte der Gegenwart mit dem Vorbild der Vergangenheit verbunden. Die Journalisten wurden tatkräftig von namhaften Politikern und Historikern unterstützt.[5] Literaturhistoriker hielten in ihrem Fachgebiet Umschau und veröffentlichten Beiträge über Bolesław Chrobry in der polnischen Poesie.[6] Sie zitierten Verse von Jan Kochanowski, Adam Mickiewicz, Juliusz Słowacki und anderen. Sie erwähnten die Werke eines Stefan Żeromski. Gerade aus diesen Essays kann man erkennen, daß der erste polnische König nicht zu einer historischen Reminiszenz verblaßt ist, sondern in der Phantasie der Dichter und dem Gefühl des Volkes weiterlebt. Ähn-

---

berg ist den verschiedenen Formen in den wichtigsten Quellen nachgegangen. Er hält Chrabry für die älteste Form, Miseco I. (Mieczysław) der erste christliche Beherrscher der Polen, Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 38, Wien 1867, S. 103—105, in den Anmerkungen. Vgl. auch St. Zakrzewski, Bolesław Chrobry Wielki, Lemberg 1925, S. 425, Anm. 36.

[4] Historiae Polonicae libri XII, hrsg. von A. Przeździecki, Bd. I, Krakau 1873, S. 221.

[5] Vgl. z. B. das Sammelwerk „Sokoli rok Chrobrowski" (Das Sokoljahr des Chrobry), Warschau 1925, an dem W. Bruchnalski, R. Dmowski, W. Grabski, M. Gumowski, J. Kozielewski, W. Skoczylas und J. Teodorowicz mitgearbeitet haben. Die Redaktion des Kurjer Poznański gab eine Sammelschrift heraus: W 900-na rocznicę koronacji Bolesława Chrobrego (Zum 900. Jahrestag der Krönung Bolesław Chrobrys), Posen 1925, die Beiträge von M. Gumowski, J. Kostrzewski, St. Kozierowski, H. Likowski, St. Zakrzewski und anderen enthält.

[6] W. Bruchnalski (vgl. Anm. 5), Warschau 1925, S. 15—42; J. Birkenmajer, Posen 1925, S. 105—118.

lich wie die deutsche Sage von Friedrich Barbarossa im Kyffhäuser erzählt, besingt St. Wyspiański den König Chrobry in den Grotten der Karpathen.[7]

All diese kleinen Beiträge wurden durch ein Buch des Lemberger Universitätsprofessors St. Zakrzewski in den Schatten gestellt. Im Kwartalnik historyczny hatte er bereits die Quellen und die Literatur über die Zeiten Bolesław Chrobrys beleuchtet.[8] Durch seine langjährige Beschäftigung mit der ältesten polnischen Geschichte galt Zakrzewski als eine Autorität für die Erforschung der ersten Regenten aus dem Hause der Piasten. Sein Buch über „Bolesław den Tapferen und Großen" hat diesen Ruf vollkommen gerechtfertigt.[9] In zahlreichen Rezensionen wurde es auffallend gut besprochen.[10] Alfred Lattermann verfertigte sogar einen Auszug in deutscher Übersetzung und versah ihn mit Anmerkungen.[11] Unter Verwertung der gesamten Literatur und auf Grund eines intensiven Quellenstudiums war es dem polnischen Gelehrten gelungen, ein eindrucksvolles Bild von der Persönlichkeit des Herrschers, von seiner Politik, von seinen Gegenspielern, von seinen Erfolgen, Niederlagen und Zielen zu entwerfen. Besonders sympathisch berührt die offene Erklärung des Verfassers, daß er sich der Unvollkommenheit seines Werkes bewußt sei.[12] Im einleitenden Kapitel zählt er siebzehn Probleme auf, die eigentlich alle einer monographischen Behandlung bedürfen.[13] Jeder dieser Punkte enthält eine Reihe von schwer zu beantwortenden Fragen. Zakrzewski hat sich um ihre Lösung bemüht, er erhebt aber keineswegs den Anspruch, endgültige Resultate erzielt zu haben.[14] Das wird vor allem durch die vorliegenden Editionen der Quellen erschwert, die fast sämtlich veraltet sind. Wenn man schwierige Textstellen verwerten will, ist man häufig auf eigene Forschungen angewiesen. Durch diese Detailarbeit verzögert sich die Vollendung bestimmter Untersuchungen außerordentlich.

---

[7] J. Birkenmajer, a. a. O., S. 115.

[8] KH 1925, Bd. 39, S. 1—32.

[9] St. Zakrzewski, Bolesław Chrobry Wielki, Lemberg 1925.

[10] Vgl. z. B. Chaloupecký, Česky časopis historický, Bd. 32, 1926, S. 381—391; Laubert, HZ Bd. 136, 1927, S. 599—601; Forst-Battaglia, JB Sl, N.F. Bd. III, 1927, S. 249—259; H. F. Schmid, Jahresberichte für deutsche Geschichte, Bd. II für 1926, Leipzig 1928, S. 705—06. — Vgl. auch die kritischen Bemerkungen von E. Maschke, A F Bd. X, 1933, S. 148—150.

[11] DZP, Heft 23, Posen 1931, S. 91—139.

[12] Zakrzewski, a. a. O., 1925, S. V.

[13] Zakrzewski, S. 28—36.

[14] Zakrzewski, S. 35—36.

Auch heute noch bildet das eben erwähnte Buch die Grundlage für eine besondere Beschäftigung mit Bolesław dem Großen. Während die meisten Erscheinungen des Jubiläumsjahres der Vergessenheit anheimgefallen sind, hat sich diese Publikation eine achtungsgebietende Stellung in der polnischen Historiographie der Nachkriegszeit erworben. Inzwischen ist meines Wissens kein größeres Werk über Bolesław veröffentlicht worden. Die Arbeiten von K. Krotoski[15] und K. Sochaniewicz[16] wurden zweifelsohne durch die Erinnerung an das Jubiläum im Jahre 1925 veranlaßt, sie bieten knappe Zusammenfassungen des damaligen Forschungsstandes. Bei Krotoski bricht zuweilen eine gewisse deutschfeindliche Einstellung durch, eine Tatsache, die sich bei vielen Werken jener Zeit störend bemerkbar macht. Die synthetischen Darstellungen der ältesten polnischen Geschichte von R. Grodecki[17] und St. Arnold[18] gewähren zwar einen klaren Rundblick über die Anfänge des polnischen Staates und die weitgespannte Wirksamkeit Bolesławs I., aber wesentlich neue Erkenntnisse werden dadurch nicht vermittelt. Auch was K. Völker[19] in seiner Kirchengeschichte Polens und K. Hampe[20] in seiner Geschichte des Hochmittelalters über den ersten gekrönten polnischen Herrscher berichten, erweitert unser Wissen nur wenig.

Inzwischen haben sich aber mehrere Forscher in die verschiedenen Einzelprobleme vertieft und manche wertvollen Ergebnisse erzielt. Auf französischer Seite ist hier Pierre David zu nennen. Auf deutscher Seite haben sich R. Holtzmann, P. E. Schramm und in erster Linie A. Brackmann Verdienste erworben. Als polnische Gelehrte müssen R. Jakimowicz. Z. M. Jedlicki, Z. Karwowska, L. Koczy, F. Pohorecki, K. Tymieniecki, J. Widajewicz und Z. Wojciechowski

---

[15] K. Krotoski, Bolesław Chrobry na tle polityki współczesnej (Bolesław der Tapfere auf dem Hintergrund der zeitgenössischen Politik), Polska zachodnia, Bd. I, Posen 1926, S. 1—25.

[16] K. Sochaniewicz, Bolesław Chrobry, Nasza bibljoteka (Unsere Bibliothek), Nr. 7, Lemberg 1926 (92 Seiten).

[17] R. Grodecki, Dzieje Polski średniowiecznej (Die Geschichte Polens im Mittelalter), Bd. I, Krakau 1926, S. 57—79.

[18] St. Arnold, Polska za czasów Mieszka I. i Bolesław Chrobrego (Polen zur Zeit Mieszkos I. und Bolesław Chrobrys). Polska, jej dzieje i kultura... (Polens Geschichte und Kultur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Bd. I Von der Urzeit bis zum Jahre 1572), Warschau 1927, S. 61—72.

[19] K. Völker, Kirchengeschichte Polens, Berlin 1930, S. 12—23. An manchen Stellen wird man den Darlegungen Völkers sogar widersprechen müssen.

[20] K. Hampe, Das Hochmittelalter, Geschichte des Abendlandes von 900 bis 1250, Berlin 1932, S. 26—55, passim.

erwähnt werden.[21] Auch in der Behandlung der Quellen sind wir im vergangenen Jahrzehnt ein gutes Stück vorwärts gekommen. Die Bemerkungen F. Pohoreckis über die Chronik des Gallus anonymus schenken fruchtbare Anregungen.[22] Die seit langem vorbereitete neue Herausgabe der wichtigen Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg durch R. Holtzmann wurde in diesen Tagen dem Buchhandel übergeben.[23] Sie stellt für die Erforschung des deutschen Ostens im frühen Mittelalter ein Ereignis ersten Ranges dar. Außer der Originalfassung des Dresdener Codex wird zum ersten Male der gesamte Text der Brüsseler Überarbeitung vorgelegt. Thietmar muß als Zeitgenosse Bolesławs und Augenzeuge mancher wichtiger Begebenheiten stets um seine Meinung gefragt werden, wenn man die Zeit um das Jahr 1000 ins Auge faßt.[24] So erhellt ohne weiteres, wie dankbar man für eine gründliche Edition der berühmten Quelle zu sein hat. Die zahlreichen, an Wert und Umfang sehr verschiedenartigen neuen Beiträge beweisen, daß man ununterbrochen bedacht ist, die vorhandenen Probleme zu klären.

Im folgenden sei eine Skizze über die Anfänge der Regierung Bolesław Chrobrys vorgelegt. Bolesław der Große regierte von 992—1025. Bei einer Betrachtung dieser 33 Jahre empfiehlt sich eine Gliederung, deren Einschnitte zwanglos in die Jahre 1002 und 1013 gesetzt werden können. Im Jahre 1002 starb Otto III., dessen großartige Pläne mit seinem Tode zu Grabe getragen wurden. Im Jahre 1013 schlossen Bolesław und Heinrich II. einen Frieden, weil beide zur Lösung drängender Aufgaben ihre Kräfte auf anderen Gebieten konzentrieren wollten. Jede Phase der Regierungstätigkeit umfaßt mithin rund ein Jahrzehnt. Auf jeder Stufe wächst Bolesław in neue Aufgaben hinein. Als er auf dem Gipfel seiner Macht endlich die Königskrone, das äußere Zeichen für die Erfüllung

---

[21] Die wichtigsten Arbeiten der im Text aufgeführten Autoren werden zum größten Teil im Laufe dieser Abhandlung zitiert werden.

[22] F. Pohorecki, Rytmika kroniki Galla anonima (Der Rhythmus in der Chronik des Gallus anonymus) Ro H, Bd. V, 1929, S. 105—169, Bd. VI, 1930, S. 12—75; K. Maleczyński, Ze studjów na kroniką Galla anonima, rękopis heilsberski (Aus den Studien über die Chronik des Gallus anonymus, die Heilsberger Handschrift), Ro H, Bd. X, 1934, S. 202—225 (vgl. mein Referat ZoG, Bd. IX, 1935, S. 452).

[23] Die Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg und ihre Corveier Überarbeitung, hrsg. von R. Holtzmann, MGSS, Nova series, Bd. IX, Berlin 1935 (LX + 533 Seiten ohne Register. — Herrn Dr. Lohmann sei auch an dieser Stelle gedankt, daß er mir die Korrekturbogen der Neubearbeitung für einige Wochen überlassen hat).

[24] Bolesław I. wird ungefähr in 80 Kapiteln der Chronik erwähnt.

seiner Wünsche, erreicht hat, endet sein Leben. In der zweiten und dritten Periode dieser Regierung liegen die auffallenden Ereignisse, die den Polenherzog berühmt gemacht haben. Von 1002 bis 1018 befanden sich Deutschland und Polen mit einer Unterbrechung von wenigen Jahren im Kriegszustand. Bolesław drang bei den Unruhen, die nach dem Tode Ottos III. ausgebrochen waren, weit über die Grenzen seines Landes vor. Er bemächtigte sich der Lausitz und des Meißener Landes. Kurz danach eroberte er Mähren und Böhmen. Diese Expansionspolitik fiel aber bald in sich zusammen. Über die einzelnen Vorgänge liegt ein reichhaltiges Quellenmaterial vor. Gerade die militärische und politische Auseinandersetzung zwischen Heinrich II. und Bolesław I. interessiert den Historiker ungemein. Auch über den Zug Bolesławs I. nach Kiev läßt sich mancherlei Wichtiges sagen.[24a] Wir wollen uns zunächst mit der ersten Periode, mit der Zeit von 992—1002, beschäftigen[25] und hoffen unsere Studien über den ersten gekrönten Piasten bald fortsetzen zu können.

Bolesław Chrobry ist wahrscheinlich im Jahre 967 geboren.[26] Durch seine tschechische Mutter Dobrawa aus dem Geschlechte der Přemysliden wurde der junge Bolesław von Anfang an auch mit den Verhältnissen des böhmischen Nachbarlandes vertraut. Sein Vater Mieszko wird als der Erbauer des polnischen Staates gepriesen.[27] Was er erwor-

---

[24a] Vgl. z. B. R. Jakimowicz, Szlak wyprawy kijowskiej Bolesława Chrobego w świetle archeologji (Der Weg des Feldzuges Bolesław Chrobrys nach Kiev im Lichte der Archäologie), Rocznik Wołyński, Bd. III, Równe 1934, S. 10—104.

[25] Neben der Monographie von St. Zakrzewski (vgl. Anm. 9) enthalten folgende Werke lesenswerte Schilderungen der Entwicklung Bolesławs: A. Naruszewicz, Historya narodu polskiego (Geschichte des polnischen Volkes), Bd. II, Warschau 1803, S. 94—182; R. Roepell, Geschichte Polens, Hamburg 1840, S. 105—163; K. Szajnocha, Bolesław Chrobry, opowiadanie historyczne według źródeł spółczesnych (Bolesław Chrobry, eine historische Erzählung nach den zeitgenössischen Quellen), Lemberg 1849; W. Bogusławski, Dzieje słowiańszczyzny północno-zachodniej do połowy XIII. w. (Die Geschichte des nordwestlichen Slaventums bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts), Bd. III, Posen 1892, S. 347—418; R. Grodecki, 1926 (vgl. oben, Anm. 17) und St. Arnold, 1927 (vgl. oben, Anm. 18).

[26] O. Balzer, Genealogja Piastów (Die Genealogie der Piasten), Krakau 1895, S. 36. Hier finden sich (S. 36—38) auch Quellenbelege für die wichtigsten Ereignisse im Leben Bolesławs des Großen. Die Hauptquellen sind gedruckt in den MGSS, Bd. IV, VI, IX, XIV, XV, XVI, XIX, XXI, XXIX, XXX, 2 und in den MPH, Bd. I—VI. — Zakrzewski, a. a. O., 1925, S. 369, Anm. 3, tritt für 966 ein.

[27] Seine Leistungen wurden besonders gewürdigt von: A. Przeździecki, Mieczysław pierwszy, obraz z dziejów polskich (Mieszko I. ein Bild aus der polnischen Geschichte), Biblioteka warszawska, Bd. IV,

ben hatte, mußte der Sohn behaupten. Was er begonnen hatte, wurde von seinem Nachfolger vollendet. Während die Piasten vor ihm Großpolen, Kujawien, Krakowien und Masowien zu einer gewissen Einheit verbunden hatten, fügte Mieszko dem entstehenden Staat noch Schlesien und Pommern hinzu. Seit er im Jahre 963 einen ernsten Zusammenstoß mit der gewaltig nach Osten ausgreifenden Macht Ottos I. erlitten hatte, gewähren uns die Quellen einen ungefähren Einblick in die weiteren Geschicke Polens. In letzter Zeit wird die Vermutung von der normannischen Abstammung des ersten im vollen Lichte der Geschichte stehenden polnischen Herrschers lebhaft diskutiert.[28] Diese Hypothese würde, wenn sie sich in allen Punkten sichern und beweisen ließe, einen interessanten Beitrag für die bekannte Ausstrahlungskraft des Normannentums liefern, die im frühen Mittelalter in Europa allenthalben spürbar ist. Kein Zweifel, daß der neue normannische Herrschertyp eine weitreichende Wirkung ausübte.[29] Kein Zweifel aber auch, daß bei Mieszko lediglich Beziehungen zu normannischen Fürsten vorlagen, von denen er viel gelernt und manches übernommen haben mag. Ein Urteil über diese schwer faßbaren Verbindungen scheint jedenfalls noch nicht spruchreif zu sein.

Wichtiger für die Erkenntnis seiner historischen Bedeutung ist auf jeden Fall die Annahme des Christentums. Durch den Beginn der Christianisierung wurde Polen aus der heidnischen Umwelt des sich nur langsam entwickelnden Slaventums in die abendländische Welt mit all ihren kulturellen und politischen Aufstiegsmöglichkeiten hineingeführt. Es spricht für die diplomatische Fähigkeit des im

---

1844, S. 306—336; H. Zeissberg, Miseko I., a. a. O., 1867, S. 25—120; J. Bartoszewicz, Historja pierwotna Polski (Die älteste Geschichte Polens), Krakau 1878, S. 266—494; St. Zakrzewski, Mieszko I. jako budowniczy państwa polskiego (Mieszko I. als Erbauer des polnischen Staates), Bibljoteka składnicy, Nr. 1, Warschau 1922.

[28] R. Holtzmann, Böhmen und Polen im 10. Jahrhundert, eine Untersuchung zur ältesten Geschichte Schlesiens. Zeitschrift des Vereins zur Geschichte Schlesiens, Bd. 52, Breslau 1918, S. 35—37; P. Lambert Schulte, Beiträge zur ältesten Geschichte Polens, ebenda, S. 48 f., 56 f.; Krotoski, Echa historyczne w podaniu o Popielu i Piaście (Das historische Echo in der Überlieferung über Popiel und Piast), KH, Bd. 39, 1925, S. 33—68; Stasiewski, Untersuchungen über drei Quellen zur ältesten Geschichte und Kirchengeschichte Polens, Breslauer Studien zur historischen Theologie, Bd. 24, Breslau 1933, S. 87—90; A. Brackmann, Die Anfänge des polnischen Staates, Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Phil. Hist. Klasse (= SPAW), Bd. 29, Berlin 1934, Sonderdruck, S. 6—12.

[29] A. Brackmann, Die Wandlung der Staatsanschauung im Zeitalter Kaiser Friedrichs I., HZ, Bd. 145, 1931, S. 6.

Jahre 966 getauften Mieszko, daß er sich schon 974 durch die Übersendung der Haare seines Sohnes nach Rom unter den Schutz des apostolischen Stuhles stellt.[30] Dieser Akt gewinnt an Bedeutung, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der Polenfürst kurz zuvor seinen Sohn als Geißel Otto II. ausgeliefert hat.[31] Unter Kaiser Otto I. schien es nur eine Frage der Zeit, wann das neugegründete Missionsbistum Posen unter die Metropolitangewalt Magdeburgs gelangen würde. Schon früh fand aber das polnische Selbständigkeitsbedürfnis durch die päpstliche Unterstützung eine bedeutsame Stärkung.[32] Wenn sich auch Mieszko der politisch-militärischen Übermacht des Reiches willig beugte, so achtete er doch bei all seinen Handlungen auf eine Steigerung der eigenen Position. Nach dem Tode der Dobrawa (977) löste er sich von seinen Bindungen mit Böhmen. Durch eine neue Heirat mit Oda, der Tochter des Markgrafen Thiedrich, festigten sich seine Beziehungen zu den deutschen Nachbarn. Er half ihnen beim Niederschlagen von Aufständen der Elbslaven. Dafür wurde ihm freie Hand gelassen zur Eroberung Pommerns und Schlesiens. Durch die Erwerbung dieser beiden Territorien wurde das Gebiet des polnischen Staates aber erst zu einer rings geschlossenen Größe abgerundet. Der jüdische Kaufmann Ibrahim ibn Jakub hatte bereits im Jahre 973 das Land des Meschеqqo als das ausgedehnteste aller Slavenländer bezeichnet.[33] Im Jahre 990 war der Umfang Polens noch um ein Beträchtliches gewachsen. Wir können das aus dem Regest einer Schenkungsurkunde genau erkennen.[34]

Der iudex Dagone, der mit Mieszko identifiziert werden muß, kommendierte unter Papst Johann XV. sein gesamtes Land dem heiligen Petrus. In einer Akademierede hat Albert Brackmann kürzlich die Meinung geäußert, daß dieser Traditionsakt ursprünglich nicht gegen die Reichsregierung gerichtet war.[35] Das ist durchaus möglich. Da aber in der Urkunde der Name des Bolesław nicht

---

[30] M P H, Bd. I, S. 319—323; Stasiewski, a. a. O., 1933, S. 105.

[31] Annales Altahenses maiores, M G S S, Schulausgabe, Hannover 1891, S. 11.

[32] Die Gegensätze, die zwischen der Auffassung Ottos I. und Papst Johannes XIII. bestanden, zeigt am besten A. Brackmann, Die Ostpolitik Ottos des Großen, H Z, Bd. 134, 1926, S. 242—256.

[33] G. Jakob, Arabische Berichte von Gesandten an germanische Fürstenhöfe aus dem 9. und 10. Jahrhundert, Quellen zur deutschen Volkskunde, hrsg. von V. v. Geramb und L. Mackensen, Heft 1, Berlin 1927, S. 13; Stasiewski, a. a. O., 1933, S. 11.

[34] B. Stasiewski, a. a. O., 1933, S. 29—117.

[35] A. Brackmann, Die Anfänge des polnischen Staates, Sonderdruck, 1934, S. 21.

erwähnt wird, fragt man sich unwillkürlich, warum der älteste Sohn des polnischen Herzogs fehlt. Es gibt meines Erachtens dafür keine andere Erklärung, als daß mit dieser Urkunde den Söhnen aus der zweiten Ehe mit Oda die Erbfolge garantiert werden sollte (Misica und Lambertus). Während damit die deutsche Gemahlin wichtige Rechte verbrieft erhielt, erzielte Mieszko selbst einen weit größeren Gewinn. Er hatte sich die Kurie zum Freunde gemacht. Er mußte allerdings dafür das Opfer bringen, daß sein Erstgeborener Bolesław offensichtlich zurückgestellt wurde. Aber nicht darauf kommt es in diesem Zusammenhang an, sondern auf die Angabe von sieben Seiten in der Urkunde, die bei näherem Zusehen ein brauchbares Rüstzeug für das Abstecken der Grenzen Polens am Ende der Regierung des ersten berühmten Piasten bieten.

In dem Regest heißt es bei der Beschreibung des geschenkten Gebietes: A primo latere longum mare. Damit ist die Südküste der Ostsee gemeint, etwa von der Jomsburg (Wollin) bis Danzig. Polnische Forscher haben sich eingehend mit dem Problem beschäftigt, wann Polen in den Besitz Pommerns gelangt ist.[36] Gegenüber den Behauptun-

[36] W. Kętrzyński, Granice Polski w X. wieku (Die Grenzen Polens im 10. Jahrhundert), Rozprawy z posiedzeń wydziału filologicznego Akademji Umiejętności (Sitzungsberichte der philologischen Abteilung der Akademie der Wissenschaften), Krakau (= R A U) 1894, S. 1—32. — Koczy, Kilka uwag o najstarszych dziejach Pomorza (Einige Bemerkungen zu der ältesten Geschichte Pommerns), Ro H, Bd. VIII, 1932, S. 1—21; S. 113—161; Jomsburg. K H, Bd. 46, 1932, S. 277—320; Związky małżenskie Piastów ze Skandynawami (Die Eheschließungen der Piasten mit den Skandinaviern) S O, Bd. XI, 1932, S. 22—41; Źródła staronordyjskie ze dziejów Słowian (Die altnordischen Quellen zur Geschichte der Slaven), ebenda, S. 42—71; Polska i Skandynawja za pierwszych Piastów (Polen und Skandinavien zur Zeit der ersten Piasten), Posen 1934. — K. Tymieniecki, Pomorze i Polska za pierwszych Piastów (Pommern und Polen zur Zeit der ersten Piasten), Strażnica zachodnia (Westwacht), Bd. I, 1922, S. 257—71, und S. 340—55. — K. Wachowski, Jomsburg, Normanowie wobec Polski w wieku X, Studjum historyczne (Jomsburg, die Normannen in ihren Beziehungen zu Polen im 10. Jahrhundert, eine historische Studie), Prace towarzystwa naukowego warszawskiego (Arbeiten der Warschauer Gelehrten-Gesellschaft, Nr. 11), Warschau 1914; Norwegowie na Pomorzu za Mieszka I (Die Norweger in Pommern zur Zeit Mieszkos I.), K H, Bd. 45, 1931, S. 181—210. — J. Widajewicz, Licicawiki Widukinda (Die Licicavici des Widukind, eine namensgeographische Studie), S O, Bd. VI, 1927, S. 85—181; Najdawniejsze piastowski podbój Pomorza (Die älteste Eroberung Pommerns durch die Piasten), S O, Bd. X, 1931, S. 13—117; Słowianie zachodni na Bałtyku (Die Westslaven und die Ostsee), Thorn 1933; Położenie Jomsborga (Die Lage der Jomsburg), K H, Bd. 48, 1934, S. 233—85 (vgl. mein Referat ZoG, Bd. IX, 1935, S. 297 f.). — Z. Wojciechowski, Dwie tradycje (Zwei Traditionen), S O, Bd. X, 1931, S. 1—12. — Ein Teil dieser Arbeiten ist von E. Randt kritisch besprochen worden, die

gen moderner polnischer Historiker (St. Zakrzewski[37] und Z. Wojciechowski[38]), daß Mieszko sein Hauptaugenmerk auf die Erwerbung Pommerns konzentrierte, muß gesagt werden, daß eine Verbindung zwischen Polen und den Jomswikingern überhaupt erst nach dem Jahre 981 möglich wurde, weil vorher die dänische Zwingburg sicherlich noch nicht existiert hat. Kurz danach aber gelang es dem polnischen Herzog, Lehnsherr der Jomsburg und Herrscher über die westpommerschen Stämme zu werden. Die aus späteren Jahrhunderten stammenden nordischen Quellen dürfen nur unter Anwendung von großer Vorsicht verwertet werden. Die Untersuchungen von L. Koczy, die mit Eifer und guter Kenntnis der nordischen Literatur diese Aufgabe zu lösen trachten, bedürfen der Korrektur.[39] Genug, die Grenze wurde von der Ostsee gebildet, sie bog mit der Weichsel landeinwärts. Im Nordosten dehnte sich das Land der Preußen aus. Die ostpreußische Seenkette und das damit verbundene Sumpfgelände setzte die Grenze fort. Danach bildete die Grenze einen Knick nach Süden. Sie lief etwa mit dem Bug parallel.[40] Im Jahre 981 hatten die Russen die Grody Czerwińskie erobert.[41] Die Nebenflüsse Włodawka, Wieprz und Wisłock deuteten an, wo sich im Südosten Polens die Machtsphären Mieszkos I. und Vladimirs I. kreuzten. In den Quellgebieten des Wisłock und der Jasiołka

---

neuere polnische Geschichtsforschung über die politischen Beziehungen West-Pommerns zu Polen im Zeitalter Kaiser Ottos des Großen, Ostlandforschungen, Heft 2, Danzig 1932. Vgl. dazu die Auseinandersetzung L. Koczys, W sprawie sporu o najdawniejszy piastowski podbój Pomorza (In der Angelegenheit des Streites um die älteste Eroberung Pommerns durch die Piasten), Rocznik Gdański (Danziger Jahrbuch), Bd. VI, 1932, S. 19—50, und die Rezension von L. Koczy, KH Bd. 47, 1933, S. 245—247.

[37] Zakrzewski, a. a. O., 1925, S. 12.

[38] Wojciechowski, SO, Bd. X, 1931, S. 4.

[39] Vgl. die Aufzählung der Arbeiten von Koczy (oben, Anm. 36) und die kritischen Bemerkungen von K. Tymieniecki, RoH, Bd. IX, 1933, S. 245—53, sowie J. Widajewicz, Burysław, Rocznik Gdański (Danziger Jahrbuch), Bd. VII, Danzig 1933, Sonderdruck, 16 Seiten. Koczy hat aus der trümmerhaften nordischen Überlieferung einen bisher unbekannten pommerschen Fürsten Bolesław erkennen wollen. Der in den nordischen Sagen erwähnte Burislafr (Burizleifr, Burizleifus) ist aber identisch mit Mieszko I. und Bolesław I. von Polen. Beide Herrscher sind in den nordischen Legenden zu einer Persönlichkeit verschmolzen. — P. David, Boleslas le preux dans les légendes épiques polonaises et scandinaves, Études historiques et littéraires sur la Pologne médiévale, Bd. VI, Paris 1932, S. 61 f.: „Les Sagas scandinaves sont sans valeur réelle pour l'histoire polonaise."

[40] Eine genaue Beschreibung der Grenzen unter Verwertung der vorhandenen Literatur findet sich bei Stasiewski, a. a. O., 1933, S. 54—81.

[41] Die altrussische Nestorchronik, Leipzig 1931, S. 56.

wandte sich die Grenze nach Westen und folgte im allgemeinen der Wasserscheide der Karpathen. Bei dem polnisch-tschechischen Kampf des Jahres 990 haben die Polen ihr Herrschaftsgebiet darüber hinaus bis nach Mähren und in die Slovakei vorgeschoben.[42] Davon ist aber in der Schenkungsurkunde noch nicht die Rede, dort wird vielmehr die Grenze „von dem Lande Krakowien bis zur Oder, und zwar nach Alemure" gezogen. Ich halte das für die Landschaft um den Mohra-Fluß.[43] Die Südgrenze lag auf dem Wall der Karpathen und Sudeten. Die Westgrenze verlief gemeinsam mit den Flüssen Bober, Queiß und Oder. Vergegenwärtigt man sich den Raum, der durch diese Grenzbeschreibung umrissen wird, so erkennt man, daß Mieszko über ein ansehnliches politisches Gebilde regierte.

Zur Anknüpfung und Verfestigung freundschaftlicher Beziehungen mit seinen Nachbarvölkern sorgte der Vater dafür, daß sein Sohn verschiedene Ehen einging. Bolesław heiratete im Alter von 17 Jahren die Tochter des Markgrafen Rikdag von Meißen (984). Wir erkennen nicht mehr die Gründe, die zu einer Auflösung der Ehe geführt haben.[44] 986 kam es zu einer neuen Heirat zwischen Bolesław und einer vornehmen Ungarin. Auch diese Ehe wurde bald gelöst, vermutlich aus politischen Gründen. Erst die dritte Ehe war dauerhaft. Vom Jahre 987 bis zu ihrem Tode (1017) lebte Emnilda, die Tochter des Slavenfürsten Dobromir, an der Seite ihres polnischen Gatten. Auch hier lassen sich die Motive der Eheschließung nicht mehr auffinden. Vielleicht hatte der 20jährige Bolesław eine eigene Wahl getroffen.

Als Mieszko 992 starb, war sein Nachfolger noch nicht bestimmt. Er selbst hat keine Teilung vorgenommen. Der Bericht des Thietmar verrät, daß die Erbstreitigkeiten erst nach seinem Tode begannen,[45] weil die Anwärter sich nicht friedlich einigen wollten und konnten. Das Recht der Erbteilung hatte der Fürst natürlich besessen.[46] Das 12. und

---

[42] Die Thietmarstelle von dem „regnum ablatum" (l. IV, c. 12, l. c., S. 146) muß nach meiner Meinung auf Mähren bezogen werden. Es ist nicht zu verstehen, daß Thietmar Schlesien als regnum bezeichnet haben sollte. Vgl. darüber W. Kętrzyński, R A U, 1894, S. 20. — St. Zakrzewski, Śląsk i Morawy za Mieszka I (Schlesien und Mähren zur Zeit Mieszkos I), K H, Bd. 31, 1917, S. 1—14. Ich werde in meinem Buch: „Die Gründung der polnischen Kirche" einen ausführlichen Beweis meiner Anschauung vorlegen.

[43] Stasiewski, a. a. O., 1933, S. 73 f.

[44] Einige Erklärungsversuche bei Zakrzewski, a. a. O., 1925, S. 65.

[45] Thietmar, l. IV, c. 57 (36), l. c., S. 198: relinquens regnum suimet plurimis dividendum.

[46] O. Balzer, O następstwie tronu w Polsce, studya historyczno-prawne (Über die Thronnachfolge in Polen, rechtsgeschichtliche Stu-

13. Jahrhundert zeigen aber zur Genüge, welche verderblichen Wirkungen die Teilungen innerhalb des piastischen Reiches ausgeübt haben. Bei den Verhandlungen mit Rom war den Söhnen der Oda die Erbfolge in Polen zugesichert worden. Mieszko wollte die Entwicklung der Verhältnisse abwarten. Zakrzewski interpretiert die topographischen Angaben des oben besprochenen Regestes in dem Sinne, daß nur ein Teil des polnischen Landes dem heiligen Petrus übereignet werden sollte. Er hat die Hypothese aufgestellt, daß Bolesław die Herrschaft über Südpolen mit den Zentren Krakau, Breslau und vielleicht auch Posen übernehmen sollte.[47] Dafür läßt sich aber kein stichhaltiger Beweis führen. Die von mir vorgelegte Deutung des Dokumentes Dagone-iudex entzieht dieser Behauptung jede Stütze.[48] Im Jahre 992 standen sich die Söhne Mieszkos als gleichberechtigt gegenüber. Bolesław riß rasch entschlossen die Gewalt an sich. Die Kinder der Witwe Oda hatten noch nicht die Großjährigkeit erreicht. Ihr ältester Sohn Mieszko war etwa zwölf Jahre alt. Nach dem Tode des Monarchen erhoben sich vielleicht auch manche Stammesfürsten, welche die Gelegenheit benutzten, um ihre frühere Macht wieder zu erringen. Der Merseburger Chronist spricht ja von mehreren Anwärtern auf die Herrschaft (plurimi). Die beiden Parteien Oda und Bolesław waren aber wohl die stärksten im Lande. Bolesław vertrieb seine Stiefmutter und seine Stiefbrüder. Ihre Vertrauten Odilen und Pribuwoj wurden geblendet. „Mit der Schlauheit eines Fuchses stellte er die Einheit des väterlichen Besitzes wieder her," bemerkt unser Gewährsmann Thietmar. Der bischöfliche Geschichtsschreiber knüpft daran die moralische Rüge, daß Bolesław dabei göttliches und menschliches Recht mißachtet habe.[49] Mit welchen Mitteln er sich durchgesetzt hat, wissen wir nicht. Das eine aber ist sicher: Bolesław hatte sofort zugepackt. Mit zielstrebiger Energie unterdrückte er alle Versuche, welche den Bestand des Reiches, das sein Vater nach vielen Kämpfen und glücklichen Erfolgen zusammengeschweißt hatte, gefährdeten.

Man hat über die vertriebene Oda vielerlei Fabeln erdichtet.[50] Außer der Notiz von ihrem Tod, der sie als Nonne

---

dien) R A U, 1897, S. 296 f. — E. Meyer, Ursprung und Entwicklung des dynastischen Erbrechtes auf den Staat und seine geschichtliche Wirkung, vor allem auf die politische Gestaltung Deutschlands, S P A W 1928, S. 144—59.

[47] Zakrzewski, Mieszko, a. a. O., 1922, S. 149.

[48] Stasiewski, a. a. O., 1933, S. 44—103.

[49] Thietmar, l. c., S. 198.

[50] Aufgezählt bei Stasiewski, a. a. O., 1933, S. 94 f.

in der Nähe von Quedlinburg 1023 traf,[51] erfahren wir nichts über ihr weiteres Leben. Wir hören nichts von irgend welchen Versuchen, das Recht ihrer Söhne zu verteidigen. Also hatte Bolesław auch bald über die Grenzen seines eigenen Landes hinaus Anerkennung gefunden. Im Deutschen Reich führte Adelheid nach dem Tode der Kaiserin Theophano (991) unter dem Beistand von geistlichen und weltlichen Großen die vormundschaftliche Regierung für Otto III. Man hatte am Hofe unter diesen Umständen wenig Lust, sich in außenpolitische Schwierigkeiten zu begeben. Man überließ die Verbannte ihrem Schicksal. Da sie vor ihrer Eheschließung als Nonne in dem Kloster Calbe gelebt hatte,[52] wird sie vielleicht selbst nach ihrer Rückkehr ins Kloster auf alle weltlichen Hoffnungen verzichtet haben.

Ein sächsisches Heer hatte 991 mit Unterstützung von polnischen Kriegern unter Führung Mieszkos I. die Feste Brandenburg erobert. Als Kizo und die Liutizen sich bald wieder in den Besitz des Ortes gesetzt hatten, wurde ein zweiter Feldzug gegen Brandenburg beschlossen.[53] Dem jungen Otto leisteten Heinrich von Bayern und Boleslav von Böhmen Heeresfolge. Da Bolesław Chrobry durch kriegerische Verwicklungen mit Rußland abgehalten wurde, konnte er selbst nicht in das Havelland eilen. Er sandte aber Hilfstruppen.[54] Aus dieser Hilfeleistung folgt ohne weiteres, daß Bolesław genau wie sein Vater die Abhängigkeit Polens vom deutschen Reiche anerkannte. Bei den Kämpfen, die Otto III. im Jahre 995 mit den Obotriten ausfocht, war der polnische Herzog persönlich anwesend.

Gleich beim Ergreifen der Macht offenbarte der „tapfere" Piast hervorragende Fähigkeiten. Vladimir hatte sich vom Südosten her bedrohlich bemerkbar gemacht. Bolesław zog ihm mit seinen Mannen entgegen. Schon der arabische Reisende Ibrahim, der sich in Merseburg bei Otto I., in Mecklenburg und Böhmen bei dem dortigen Slavenfürsten aufgehalten hatte, hörte Erstaunliches von der Tüchtigkeit des polnischen Heeres. „Mescheqqo hat 3000 Gepanzerte, und das sind Krieger, von denen das Hundert 10 000 andere auf-

---

[51] Balzer, a. a. O., 1895, S. 24.

[52] R. Holtzmann, Das Laurentiuskloster zu Calbe, ein Beitrag zur Erläuterung Thietmars von Merseburg, Sachsen und Anhalt, Bd. VI, Magdeburg 1930, S. 177—206.

[53] R. Wilmans, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter der Herrschaft König und Kaiser Ottos III., Berlin 1840, S. 73. — G. Richter, Annalen der deutschen Geschichte im Mittelalter, Abteilung III, Bd. 1, Halle 1890, S. 152 f.

[54] Annales Hildesheimenses zum Jahre 992, M G S S, Schulausgabe, Hannover 1878, S. 25.

wiegt."[55] Die Aufzeichnungen, die uns Ibrahim über die militärische Organisation Polens hinterlassen hat, erlauben uns an eine bestimmte Art der Gefolgschaft, an das System der družina zu denken.[56] Einheimische und ausländische Krieger waren zu einer vortrefflich ausgerüsteten Kerntruppe verschmolzen, die dem Herrscher persönlich verpflichtet war und ihm eine solide Grundlage zur Aufrechterhaltung und Erweiterung seiner Macht bot. Nach dem Tode ihres Führers zerfiel die družina zumeist. Die Mitglieder wurden von anderen Machthabern angeworben oder an die Erbberechtigten verteilt. Bolesław übernahm aber auch hier einfach die Rolle seines Vaters. Die Gefolgschaft, die inzwischen sicher zahlenmäßig gewachsen war, stellte sich ihm zur Verfügung. Er wußte ihren Wert zu schätzen. Gallus anonymus hat uns einige Züge aufgezeichnet, welche beweisen, daß Bolesław mit Liebe und Eifer um seine Soldaten besorgt war.[57] Wenn ich recht sehe, hat der weitdenkende Regent der Erneuerung und Vergrößerung der družina seine ungeteilte Aufmerksamkeit geschenkt. In den Hauptburgen des Landes saßen einzelne Abteilungen, die im Kriegsfalle zusammengezogen wurden. Der Apparat funktionierte so gut, daß auf weit voneinander entfernten Kriegsschauplätzen gekämpft werden konnte. Mit dem Stamm der väterlichen Gefolgschaft marschierte Bolesław gegen die Russen. Möglicherweise verband er sich mit den Pečenegen.[58] Über den Verlauf und den Ausgang des Feldzuges fehlen uns nähere Nachrichten. Die Nestorchronik meldet für das Jahr 996, daß Vladimir mit den benachbarten Fürsten von Polen, Ungarn und Böhmen in Frieden lebte.[59]

Im Osten war die Gefahr zunächst beschworen. Vom

---

[55] G. Jakob, a. a. O., 1927, S. 13 f.; Stasiewski, a. a. O., 1933, S. 11 f.

[56] St. Zakrzewski, Okres do schyłku XII. wieku (Das Zeitalter bis zum Ende des 12. Jahrhunderts), Historja polityczna Polski (Politische Geschichte Polens), Bd. I, Krakau 1920, S. 21. — T. Korzon, Dzieje wojen i wojskowości w Polsce (Geschichte der Kriege und des Militärs in Polen), Bd. I, 2. Aufl., Lemberg 1923, S. 12—23. — M. Kukiel, Zarys historji wojskowości w Polsce (Abriß der Militärgeschichte in Polen), 2. Aufl., Warschau 1923, S. 9—10. — K. Tymieniecki, Społeczeństwo Słowian lechickich (Die Gesellschaft der lechischen Slaven), Lemberg 1928, S. 95—97. — A. Brückner, Dzieje kultury polskiej (Geschichte der polnischen Kultur), Bd. I, Krakau 1930, S. 344 f., bezweifelt die Richtigkeit der Angaben Ibrahims. — H. Łowmiański, Studya nad początkami społeczeństwa i państwa litewskiego (Studien über die Anfänge der Gesellschaft und des Staates in Litauen), Wilna 1931, S. 426—39. Hier ist weitaus am besten die vorhandene Literatur verwertet und das Wesen der družina erkannt.

[57] Galli anonymi chronicon, l. I, c. 16, l. c., 1899, S. 23 f.

[58] Naruszewicz, a. a. O., Bd. II, 1803, S. 98 u. 299.

[59] Die altrussische Nestorchronik, a. a. O., 1931, S. 90.

Westen her war auch nichts zu befürchten. Die beiden Unterstützungsaktionen gegen aufständische Slavenstämme, die Bolesław Otto III. hatte zuteil werden lassen, wurden am kaiserlichen Hofe sicher angenehm empfunden. In Meißen hielt der Markgraf Ekkehard die Ordnung aufrecht. Als die Tschechen vorübergehend in Meißen festen Fuß gefaßt hatten (985), wurden sie von Ekkehard und dem Polenherzog vertrieben (986—87). Bei den Streitigkeiten zwischen Böhmen und Polen im Jahre 990 wurde Mieszko vom Erzbischof Giseler von Magdeburg, vom Markgrafen Ekkehard und anderen deutschen Grafen entlastet.[60] Ekkehard und Bolesław waren durch verwandtschaftliche Bande miteinander verbunden.[61] So standen die deutsch-polnischen Beziehungen am Anfang der Regierung Bolesław I. unter günstigen Auspizien. Die Freundschaft, die sich später zwischen dem deutschen Kaiser und dem polnischen Herzog entwickelte, wurde hier langsam vorbereitet. Auf der zweiten Romreise gehörte Ekkehard zu den Begleitern Ottos III. (997—98). Vielleicht nahm er die Gelegenheit wahr, seinem Herrn über die Entwicklung der Verhältnisse im Osten Deutschlands zu berichten, zumal nach dem Tode des hl. Adalbert im Kreise des Kaisers wohl oft davon die Rede war.

Im Norden lag die zweite Gefahrzone für das polnische Reich. Die Ostseeküste war erst seit kurzem erreicht. In der Besatzung der Jomsburg auf der Insel Wollin hatte man eine feste Stütze, aber sonst war der Besitz nicht besonders gesichert. Zwischen Stettin und Danzig siedelten eine ganze Reihe von verschiedenen pommerschen, slavischen Völkergruppen,[62] die noch keineswegs zu größeren Einheiten zusammengeschlossen waren. Das wurde durch die zahlreichen Siedlungen der Normannen und ihre häufigen Raubzüge erschwert.[63] Außerdem verwirrte der schwedisch-

---

[60] Thietmar, l. IV, c. 11, l. c., 1935, S. 144.

[61] Zakrzewski, a. a. O., 1925, S. 89 f. und 378 f.

[62] W. Łęga, Kultura Pomorza we wczesnem średniowieczu na podstawie wykopalisk (Die Kultur Pommerns im frühen Mittelalter auf Grund der Ausgrabungen), Roczniki towarzystwa naukowego w Toruniu (Jahrbücher der Gesellschaft der Wissenschaften in Polen). Bd. 35, Thorn 1929, S. 153—446; Bd. 36, 1930, S. 103—468. — Vgl. auch die deutsche Bearbeitung von F. Lorentz und W. La Baume, Ostlandschriften, Heft 5, Danzig 1933, S. 94 ff., und meine Besprechung, Deutsche Literaturzeitung 1934, Spalte 1121—1123.

[63] Vgl. oben, Anm. 36. — K. T. Strasser, Wikinger und Normannen, Hamburg 1928. — G. Kossinna, Wikinger und Wäringer, Mannus-Zeitschrift für Vorgeschichte, Bd. 21, Leipzig 1929, S. 81—112. — O. Kunkel, Pommersche Urgeschichte, Stettin 1931, S. 149—161 (Literatur über die wendisch-wikingische Zeit). Für eine starke Verbreitung der Normannen in Pommern im ausgehenden 10. Jahrhundert spricht sehr viel. Auch das

dänische Gegensatz das Land. Wenn für die Jahre 994—996 von den Chronisten bezeugt wird, daß normannische Scharen das Bistum Schleswig verwüsteten und die Elbe aufwärts bis nach Sachsen vordrangen, so ist anzunehmen, daß sie Pommern mit ihren Plünderungen nicht verschonten. Mieszko hatte sich mit Erich von Schweden verbunden und ihm sogar seine Tochter, die in den nordischen Quellen Sigrida Storrada genannt wird, zur Frau gegeben.[63a] Nach dem Tode des Erich (994) wurde sie die Gattin des Königs Sven von Dänemark. Die Machtverhältnisse der nordischen Staaten wechselten rasch. Trotz emsiger Detailforschung lassen sich die politischen Einzelheiten des Kampfes um Pommern noch nicht deutlich erkennen. Die nordischen Sagas enthalten stark verschleierte Bilder, die nur mit Mühe und Not einwandfrei erklärt werden können.[64] Bolesław wird hier vor einer schwierigen Aufgabe gestanden haben, da er entschlossen war, die Eroberungen seines Vaters auf keinen Fall preiszugeben. Adam von Bremen hat das Ergebnis dieser Kämpfe zweifellos mit den Worten richtig gekennzeichnet: Bolizlaus, rex christianissimus, cum Ottone tercio confederatus, omnem vi Sclavaniam subiecit[65] (et Ruciam et Pruzzos).[66] Aus dem Zusammenhang heraus darf Sclavania als Pommern interpretiert werden.

Die Rückendeckung, die Bolesław durch die friedlichen und freundschaftlichen Verbindungen mit Deutschland hatte, erleichterte dem polnischen Herzog den Erfolg auf den anderen Seiten ungemein. Wie er im Südosten seines Reiches den Eingriff Rußlands abwehrte, so gelang es ihm

philologische Material ist reichhaltig (Zusammenstellung der Literatur bei Stasiewski, a. a. O., 1933, S. 89).

[63a] Der polnische Name Świętosława ist quellenmäßig nicht begründet. Vgl. O. Balzer, a. a. O., 1895, S. 51, und L. Koczy, SO XI, 1932, S. 31.

[64] Siehe oben, Anm. 39.

[65] Magistri Adam Bremensis gesta Hammaburgensis Ecclesiae Pontificum, l. II, c. 33, scholion 25, MGSS, Schulausgabe, Hannover 1917, S. 95—96. — Von ihm ist abhängig Helmoldi presbyteri chronica slavorum, lib. 1, c. 15, MGSS, Schulausgabe 1903, S. 30: eodem quoque tempore Bolizlaus, Polenorum christianissimus rex, confederatus cum Ottone tercio, omnem Slaviam, quae est ultra Odoram, tributis subiecit, sed et Ruciam et Pruzos . . .

[66] Natürlich ist der Bericht des Adam nur mit Einschränkungen zu verwerten. Bolesław hat zwar später durch die Eroberung von Kiev Rußland unterworfen, aber von einer Eroberung Preußens im eigentlichen Sinne des Wortes kann nicht die Rede sein. Es hat aber vermutlich ein Feldzug Bolesław Chrobrys gegen die Preußen kurz vor dem Tode des heiligen Adalbert stattgefunden (Zakrzewski, a. a. O., 1925, S. 171).

auch, die gespannte Lage im Norden zu beruhigen. Die slavischen Bewohner Pommerns blieben ihm untertan. Die Jomswikinger halfen ihm, daß nur befreundete Normannen im Lande weilten, daß feindlich eingestellte skandinavische Expeditionen ferngehalten wurden. Es ist möglich, daß Bolesław sich bemüht hat, einen gewissen Einfluß auf den bedeutenden Handelsplatz Truso[67] zu erlangen, der, unweit der Nogatmündung gelegen, die gleiche Rolle spielte wie die Handelsstadt an der Dievenow. Derartige Pläne mußte er aber in Anbetracht der gefährlichen Situation im Süden seines Landes fallen lassen. Die natürliche Grenzziehung gegenüber den preußischen Stämmen wurde schließlich auch von Bolesław als unüberschreitbar anerkannt. Ursprünglich zielten aber seine Absichten weiter. Bei seinem Aufenthalt in Polen überlegte der Mönch Adalbert, ob er sich der Mission der Liutizen widmen oder ob er sich in das Gebiet der Preußen begeben sollte.[68] Offenbar hat Bolesław diese Schranken beseitigt, indem er ihm die Reise zu den Preußen empfahl. Die Annahme des Christentums wäre der erste Schritt zu einer politischen Unterwerfung des heidnischen Nachbarvolkes gewesen. Die vollkommen ablehnende Haltung der Preußen und der Märtyrertod Adalberts machten diese Hoffnungen zunichte.

Alle kühnen Pläne, eventuell mit Hilfe normannischer Beziehungen die Nordposition Polens auszubauen, mußten aufgegeben werden. Während Bolesław mit der Festigung der inneren Zustände und der Befriedigung des Nordens beschäftigt war, hatten die Tschechen einen glänzenden Erfolg errungen, sie hatten in die Südfront Polens eine empfindliche Bresche geschlagen. Durch die Heirat zwischen Mieszko und Dobrawa (965) war einst eine polnisch-tschechische Freundschaft geschlossen. Ihr Erstgeborener trug den Namen des Großvaters mütterlicherseits (Boleslav). Im Jahre 967 wurden die polnischen Fußtruppen im Kampf gegen Wichmann, der die Wolliner und Veleter anführte, von tschechischen Reitern unterstützt.[69] Mit dem Tode der Dobrawa (977) lockerten sich aber die guten Beziehungen zwischen den Piasten und Přemysliden. Mieszko und Bo-

---

[67] M. Ebert, Truso, Vortrag, Berlin 1926.

[68] Vita S. Adalberti von Johannes Canaparius, cap. 27, MPH, Bd. I, S. 180.

[69] Widukindi rerum gestarum saxonicarum libri tres, l. III, c. 69, MGSS, Schulausgabe, Hannover 1882, S. 82 f. — Vgl. darüber auch J. Widajewicz, Wichmann, Prace komisji historycznej Poznańskiego towarzystwa przyjaciół nauk (Arbeiten der historischen Kommission der Posener Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften), Bd. VII, Posen 1933, S. 102 ff.

leslav II. (967—999) standen sich schließlich als Feinde gegenüber.[70] Am Abend seines Lebens schaute der tschechische Herzog voller Stolz darauf zurück, daß er das Gebiet bis zur Hohen Tatra und Krakau erobert hatte.[71] Der genaue Zeitpunkt des Einmarsches in Mähren, in die Slovakei und Krakowien ist schwer zu ermitteln. Nach meinem Dafürhalten erfolgte die Besetzung der bezeichneten Gebiete nach dem Jahre 995. Damals nämlich fand Boleslav II. einen Rechtsgrund, um gegen den polnischen Herrscher vorgehen zu können. Der Augenblick war geschickt gewählt. Bolesław war im Norden des Landes derart in Anspruch genommen, daß seine schwachen Verteidigungskräfte im Süden den Ansturm der tschechischen Truppen nicht aufhalten konnten.

An dieser Stelle muß von dem heiligen Adalbert gesprochen werden.[72] Das Ende seines irdischen Lebens ist unmittelbar mit der Politik Bolesław Chrobrys verbunden. Der Ruhm seines Martyriums wurde für Polen der Anlaß zu einer Reihe wichtiger Ereignisse, welche die Konsolidierung des jungen Staatswesens in Osteuropa beschleunigt haben. Er wurde in Libitz geboren (956), in der Hauptburg des Fürsten Slavnik, der ein umfangreiches Territorium sein eigen nannte.[73] Mit den befestigten Orten Glatz und Leitomischl hatte er die Einfallspforten nach Polen und Mähren unter seiner Obhut. Sein Sohn Vojtěch war zunächst nicht für die geistliche Laufbahn bestimmt, wie der Name „Heerestrost" bezeugt. Als er im Kindesalter schwer erkrankte, hatte ihn die fromme Mutter durch ein Gelübde für den Dienst in der Kirche verpflichtet. Adalbertus wurde in Magdeburg erzogen und zum Subdiakon geweiht. Dem Sechsundzwanzigjährigen erteilte man die Würde eines Bischofs. Er nahm sein Amt sehr ernst und geißelte die Übel im öffentlichen und privaten Leben Prags mit schneidender Schärfe. Durch den Mönch Johannes Canaparius und den Missionsbischof Bruno von Querfurt sind

---

[70] Vgl. oben, S. 586, Anm. 60.

[71] Cosmae Pragensis chronica Boemorum, lib. I, c. 33, M G S S, nova series, Bd. II, Berlin 1923, S. 59/60.

[72] H. G. Voigt, Adalbert von Prag. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirche und des Mönchtums im 10. Jahrhundert, Westend-Berlin 1898. — W. Kętrzyński, Najdawniejsze żywoty św. Wojciecha i ich autorów (Die ältesten Lebensbeschreibungen des hl. Adalbert und ihre Verfasser), R A U, Krakau 1899, S. 89—129. — K. Lohmeyer, Zur altpreußischen Geschichte, Aufsätze und Vorträge. Gotha 1907, S. 134—179. — J. Fijałek, U grobu św. Wojciecha (Am Grabe des hl. Adalbert) Ateneum Polskie, Bd. II, Lemberg 1908, S. 1—28. — E. Wermke, Bibliographie der Geschichte von Ost- und Westpreußen, Königsberg 1932, S. 353—61.

[73] Cosmae chronica, l. I, c. 27, l. c., S. 49 f.

wir über den Gang der Entwicklung genau unterrichtet, wie überhaupt durch die ältesten Lebensbeschreibungen des hl. Adalbert viel Licht auf die Verhältnisse um das Jahr 1000 geworfen wird.

Mit der Erhebung eines Slavnikiden auf den Bischofsthron war der Einfluß und die Bedeutung dieses Geschlechtes sichtbar gewachsen. Da aber von Libitz aus Fäden nach Polen gesponnen wurden, war es den Anhängern Boleslavs II. ein Leichtes, den Bischof als die Stütze einer landesfeindlichen Partei zu verdächtigen. Schon im Jahre 988 verließ Adalbert sein Bistum, er wurde in Rom Mönch. 992 nahm er die Bürde der bischöflichen Verantwortung erneut auf sich. Durch die Errichtung des Benediktinerklosters Břevnov bei Prag suchte er ein religiöses Zentrum für die wahre Christianisierung des Landes zu schaffen. Die Stimmung wandte sich bald wieder gegen den heiligen, rigorosen Mann. Er gab das Ringen mit den wachsenden Widerständen 994/95 auf. Als das übliche Asylrecht der Kirche von einem Adligen in frecher Weise mißachtet wurde, sprach er über die Frevler den Bann aus und begab sich auf dem Wege über Ungarn nach Rom. Inzwischen holten die Přemysliden zu einem großen Schlag gegen die Slavnikiden aus. Am 28. September 995 überfiel Boleslav II. während des Gottesdienstes die nichtsahnenden Gegner in Libitz.[74] Fünf Brüder des hl. Adalbert wurden getötet; dem Blutbad entging außer dem Bischof nur der Führer der Slavnik-Söhne Sobebor. Er nahm, genau wie Bolesław Chrobry, an dem Feldzug Ottos III. gegen die Slaven in Mecklenburg teil.

Sobebor wagte nicht heimzukehren. Er blieb fortan bei dem befreundeten Polenherzog. Die Reste der zertrümmerten Slavnikpartei sammelten sich am polnischen Hof.[75] So wird es verständlich, daß auch Adalbert sich dorthin begab. Unter Gregor V. hat ihm eine römische Synode die Rückkehr nach Prag befohlen (Mai 996). Der Papst milderte diesen Beschluß und erlaubte, daß er als Missionar unter den Heiden wirken dürfe, wenn man ihm in Böhmen die Aufnahme verweigern sollte.[76] Das aber war der Fall. Adalbert reiste von Rom aus zu seinem Metropoliten nach Mainz.

---

[74] Cosmae chronica, l. I, c. 29, l. c., S. 53. — J. Loserth, Der Sturz des Hauses Slavnik, ein Beitrag zur Ausbildung des böhmischen Herzogtumes, Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 65, Wien 1884, S 19—54; Stasiewski, a. a. O., S. 153 ff.

[75] Zakrzewski, a. a. O., S. 95.

[76] H. K. Mann, The lives of the popes in the early middle ages, Bd. IV, London 1919, S. 372 und vorher passim.

Zwischen dem asketischen Heiligen und dem bußwilligen Kaiser Otto III. war eine innige Freundschaft entstanden, die in religiösen Tiefen wurzelte und in geistlichen Gesprächen erblühte. Ende 996 traf Adalbert in Polen mit seinem Bruder Sobebor zusammen. Er gründete ein Benediktinerkloster, an dessen Spitze er den Abt des Klosters von Břevnov stellte (Astrik-Anastasius). Der ganze Konvent scheint von Böhmen nach Polen, und zwar nach Tremessen, übergesiedelt zu sein.[77] Im April 997 wurde der Missionar von polnischen Soldaten bis nach Danzig begleitet. Von hier aus fuhr er mit seinen Gefährten zu Schiff weiter. Nach kurzen Missionsversuchen wurde er am 23. April 997 in Ostpreußen erschlagen.[78] Sobald Bolesław von diesem traurigen Geschehen gehört hatte, bemühte er sich, die Überreste des Toten zu erhalten. Sie wurden zunächst in Tremessen und dann in Gnesen aufbewahrt.[79] Im Jahre 999 erfolgte die Kanonisation des Glaubensboten durch Papst Silvester II. Schon vorher hatte eine glühende Verehrung des Heiligen eingesetzt, die sogar Otto III. bewog, eine Wallfahrt nach Gnesen zu unternehmen.

Kehren wir nach dieser notwendigen Abschweifung zu der Betrachtung der Südgrenzen Polens zurück. Nach der Überrumpelung von Libitz und der Niedermetzelung der Slavnikiden, von der nur Sobebor und Adalbert nicht betroffen wurden, hatte Boleslav II. den Besitz seiner Gegner eingezogen. Damit wurde er auch Herr über Glatz und Leitomischl. Von diesen Burgen aus konnte man unschwer nach Polen und Mähren eindringen. Da Verbindung der Slavnikiden mit dem polnischen Regenten eine völlig erwiesene

---

[77] P. Wojciechowski, Szkice historyczne jedynastego wieku (Historische Skizzen des 11. Jahrhunderts, Krakau 1904, S. 59—68. — Zakrzewski, a. a. O., 1925, S. 382, Anm. 45, zählt drei Möglichkeiten auf (Meseritz, Tremessen und Łęczyca) und entscheidet sich für die erste.

[78] Über den Ort haben sich die Gelehrten noch nicht einigen können. Gegen die übliche Anschauung von dem Martyrium des Heiligen in Samland wendet sich R. Hennig, Die Missionsfahrt des hl. Adalbert im Preußenland, Forschungen für brandenburgische und preußische Geschichte, Bd. 47, Berlin 1934, S. 138—148. Er meint, daß Adalbert überhaupt nicht über das Meer gefahren sei, sondern durch die Elbinger Weichsel ins Haff. „Die Mordtat muß zwischen Nogat und Elbinger-Weichsel erfolgt sein." (S. 147.)

[79] H. Likowski, Geneza święta „translatio S. Adalberti" w kościele polskim (Die Entstehung des Festes der Translation St. Adalberti in der polnischen Kirche), Sonderdruck aus dem Kwartalnik teologiczny wilenski (Wilnaer theologische Vierteljahrsschrift), Wilna 1923, 28 Seiten. Likowski untersucht die schwierige Frage, ob sich die echten Reliquien des Heiligen in Prag oder Gnesen befinden. Er ermittelt aus den Quellen eine Translation des Jahres 1090, in der die 1038 geraubten Reliquien wieder nach Gnesen zurückgeführt wurden.

Tatsache war, da man seit langem in der wachsenden Macht des polnischen Staates eine gefährliche Bedrohung von zwei Seiten (Schlesien und Mähren) erblickte, gedachte Boleslav den Erfolg auszunutzen und in das Land des Feindes vorzustoßen. Dabei eroberte er Mähren zurück. Wenn er weiterhin die Karpathen bis zur Hohen Tatra besetzte, so unterjochte er Gebiete, die Mieszko nach dem Jahre 986 den Ungarn entrissen hatte.[80] Von dieser Basis aus erweiterte er die tschechische Herrschaft bis nach Krakau. Das muß in den Jahren 996—98 geschehen sein. Bolesław I. war mit seinen Hauptkräften im Norden Polens beschäftigt. Es lag ihm daran, Pommern und Preußen zu gewinnen. Er hatte offenbar die Gefahr im Süden unterschätzt. Die von seinem Vater erst kurz vor seinem Tode eroberten Territorien waren in den wenigen Jahren, die seitdem verflossen waren, noch nicht fest und stark mit dem polnischen Hinterland zusammengewachsen. Der Verlust Mährens und der Slovakei war gewiß eine peinliche Niederlage. Weit schlimmer und verhängnisvoller war es aber, daß die Tschechen eins der Hauptzentren des Landes, Krakau, annektiert hatten.[81]

Bolesław Chrobry wird sicher sofort alles daran gesetzt haben, diesen Vorstoß aufzufangen und eine Katastrophe zu verhüten. Über den Verlauf der Gegenaktionen ist nichts bekannt, wie überhaupt diese Jahre von den Historikern bisher nur unscharf und verschwommen aufgenommen sind.

---

[80] Bis zum Jahre 986 hatten zwischen Polen und Ungarn gute Beziehungen geherrscht. Im Jahre 972 hatte sich Geisa I. von Ungarn mit Adelheid, einer Schwester Mieszkos, vermählt (Balzer, Genealogja, a. a. O., 1895, S. 29 ff.), 986 wurde Bolesław I. mit einer ungarischen Adligen vermählt. Diese Ehe bestand nur einige Monate. Die Ungarin wurde in ihr Vaterland zurückgeschickt. Daraus darf gefolgert werden, daß um diese Zeit ein Konflikt ernster Natur zwischen Polen und Ungarn vorlag (Zakrzewski, Mieszko, a. a. O., 1922, S. 114; Bolesław Chrobry, a. a. O., 1925, S. 230). Mieszko hat vermutlich an dieser Stelle den Hebel für seine erfolgreiche Expansionspolitik angesetzt. Nachdem er im Jahre 987 die Ungarn aus den nördlichen Teilen der Slovakei vertrieben hatte, setzte er sich im Jahre 990 in Mähren fest.

[81] Die verbreitete Meinung, daß Krakau im 10. Jahrhundert längere Zeit von Böhmen abhängig gewesen sei, beruht auf falschen Voraussetzungen und ist unhaltbar. Auf das Prager Privileg vom Jahre 1086 darf man sich nicht berufen. Das vermeintliche Privileg des hl. Adalbert, auf das der ehrgeizige Bischof Gebhard hinweist, ist nach meinen Untersuchungen als eine Fälschung anzusprechen. Die dort erwähnten Grenzangaben stammen weder aus dem Jahre 973, noch aus dem Jahre 985 (Stasiewski, a. a. O., S. 118—171). Auch der Reisebericht des Ibrahim liefert keinen stichhaltigen Beweis (Stasiewski, S. 20—28). — Grundlegend für diese Auffassung ist der Aufsatz von St. Zakrzewski, Czeski charakter Krakowa za Mieszka I. w świetle krytyki źródeł (Der böhmische Charakter Krakaus zur Zeit Mieszkos I. im Lichte der Quellenkritik), KH, Bd. 30, Lemberg 1916, S. 221—308.

Die Pläne, welche an eine Verbreiterung der polnischen Nordfront auf Kosten der Preußen dachten, wurden aufgegeben. Sowohl die Kunde von dem Märtyrertod des hl. Adalbert wie die beängstigenden Nachrichten von dem Vormarsch der Tschechen werden diesen Verzicht erzwungen haben. Da aber die Verhältnisse an der unteren Weichsel durchaus nicht geklärt waren, verstrich noch geraume Zeit bis zur Rückeroberung Krakaus. Dem verstorbenen Boleslav II. († 7. Februar 999) war als Herzog von Böhmen Boleslav III. gefolgt. Er hatte zwar die Herrschaft geerbt, aber von der Klugheit und Umsichtigkeit seines Vaters war wenig bei ihm zu spüren. Das kam dem polnischen Heere zustatten. Noch im gleichen Jahre 999 wurde die tchechische Besatzung in Krakau von Bolesław dem Tapferen beseitigt.[82] Krakowien befand sich wieder in polnischem Besitz. Damit war die natürliche Grenzziehung im Süden wieder hergestellt. Die Wasserscheide der Westkarpathen wird als Grenzgürtel gedient haben. Ein großes Waldgebiet verstärkte die Sicherheit der Gebirgsgrenzen.

Diese Schilderung der Schwierigkeiten, die allenthalben im polnischen Reiche auftauchten und niedergerungen wurden, zeigt, daß der „ruhmreiche" Herrscher bereits in den Anfängen seiner Regierung die ganze Kraft einsetzen mußte, um das von Stürmen hin- und hergerissene Staatsschiff zu lenken. Er verfolgte den Kurs, den sein Vater eingeschlagen hatte. Mit Recht hebt E. Hanisch hervor: „In schwerer Stunde hinterließ ein zielbewußter Führer einen noch tatkräftigeren Nachfolger."[83] — Bisher haben wir das Verhältnis Polens zu den einzelnen Nachbarvölkern betrachtet. Wenden wir uns nun den inneren Zuständen im Reiche Bolesławs I. zu. Wir suchen in den zeitgenössischen Quellen vergeblich nach verläßlichen Auskünften. Nur über die kirchliche Entwicklung finden sich dort einige wertvolle Angaben. Vielleicht ist sie auch wirklich die hervorstechendste und erwähnenswerteste Erscheinung in dem inneren Aufbau des polnischen Staates jener Tage gewesen.

Mit der tschechischen Gemahlin Dobrawa waren die ersten christlichen Priester ins Land gekommen.[84] Jordan und Unger (seit 982) betrauten nacheinander als Missionsbischöfe das weite Gebiet des Mieszko. Eine Gliederung des Landes in mehrere Bistümer war unbedingt erforderlich. Schon bei den Verhandlungen mit Rom, deren Ergebnisse im

---

[82] Cosmas, l. I, c. 34, l. c., S. 60.

[83] E. Hanisch, Die Geschichte Polens, Bonn 1923, S. 14.

[84] Stasiewski, Die ersten Spuren des Christentums in Polen, ZoG, Bd. VIII, 1934, S. 257 ff.

Regest Dagone-iudex für uns nachprüfbar sind, wird man über den Aufbau einer polnischen Hierarchie gesprochen haben. Sie wurde im Jahre 1000 errichtet. Prag wurde erst im 14. Jahrhundert durch die Vermittlung Karls IV. zu einem Erzbistum erhöht. Die rasche Verselbständigung der polnischen Kirche förderte das Ansehen Bolesław Chrobrys außerordentlich. Sicher wird er selbst einige Schritte in dieser Angelegenheit unternommen haben. Es lag in der Natur der Sache und es entsprach der römischen Kirchenpolitik, daß größere Territorien, die von einer gleichsprachigen Bevölkerung bewohnt waren, auch eine eigene kirchliche Verwaltung erhielten. Die Versuche der Magdeburger Erzbischöfe, das Bistum Posen als Suffraganbistum zu erwerben, waren, von Rom aus gesehen, zum Scheitern verurteilt. Fünf Bistümer (Brandenburg, Havelberg, Merseburg, Zeitz und Meißen) wurden 968 der Metropole Magdeburg unterstellt. Die sechste Diözese hätte an Umfang die fünf ersten übertroffen, wenn man an die Grenzbeschreibung denkt, die uns aus dem Jahre 990 erhalten ist. An der Kurie war man wohl von Anfang an entschlossen, im Osten Deutschlands eine eigene polnische Kirchenprovinz aufzubauen. Da sogar Otto der Große in dieser Beziehung den päpstlichen Wünschen nachgeben mußte,[85] werden seine Nachfolger kaum mehr erreicht haben.

Die deutsch-polnische Freundschaft, von der oben des öfteren die Rede war, brachte es mit sich, daß von Deutschland nach Polen kulturelle Elemente strömten. Man verkennt aber die damals in Ostdeutschland vorhandenen Kräfte bei der Annahme, daß sie in der Lage gewesen wären, die fremden Völkerschaften zu erfassen. Dazu wäre ein jahrhundertelanger Prozeß notwendig gewesen. In Magdeburg verglich man die polnischen Stämme vielleicht mit den kleinen elbslavischen Gruppen, um deren Missionierung man sich mühte. Mieszko aber und Bolesław I. verfügten über ein weit ausgedehntes Reich. Die Kurie hätte mit der Durchführung ihres Planes[86] wohl noch gewartet, wenn nicht durch den hl. Adalbert und Kaiser Otto III. eine

[85] Vgl. oben, Anm. 32.

[86] Über die im letzten Abschnitt behandelten Fragen vgl. W. Abraham, Organizacya kościoła w Polsce (Die Organisation der Kirche in Polen), 2. Aufl., Krakau 1893: Gniezno i Magdeburg (Gnesen und Magdeburg), Krakau 1921. — P. Kehr, Das Erzbistum Magdeburg und die erste Organisation der christlichen Kirche in Polen, S P A W, 1920, Sonderdruck, 68 Seiten. — L. Kulczycki, L'Organisation de l'église de Pologne avant le XIII.e siècle d'après les résultats acquis par les travaux de la science polonaise, Grenoble 1928.

merkwürdige Beschleunigung des Vorhabens eingetreten wäre.

Damit berühren wir die Wallfahrt Ottos III. nach Gnesen, ein Ereignis, das bis zur Gegenwart die Fachgelehrten zu leidenschaftlicher Stellungnahme veranlaßt hat. Im Rahmen einer Skizze können die zahlreichen Probleme, die mit der Errichtung des Erzbistums Gnesen zusammenhängen, nur gestreift werden.[87] Die Gestalt des Märtyrers Adalbert war durch seinen zweimaligen Aufenthalt in Rom bekannt. Die älteste Biographie, die in Rom entstanden ist, beweist das. Die Benediktiner, bei denen Adalbert geweilt hatte, seine Reisebegleiter, Bolesław I. und vor allem Otto III. werden sich für seine baldige Heiligsprechung verwandt haben. Otto hatte bereits im Jahre 997 die Nachricht von dem Martyrium seines Freundes erfahren. Im Oktober 997 stiftete er ein Kloster in Aachen, das neben dem Namen der Mutter Gottes auch den des hl. Adalbert tragen sollte. 999 ließ er im Sabinergebirge eine Kirche zu Ehren des Erzengels Michael, des hl. Benedikt und des hl. Adalbert erbauen.

Wir wissen, mit welcher Inbrunst und Begeisterung sich der Kaiser den strengen Forderungen des Christentums ergab. Odilo von Cluny, Romuald von Camaldoli, der griechische Einsiedler Nilus und Adalbert hatten seine religiöse Vorstellungswelt geformt. Die liberale Geschichtsforschung konnte diesen Kaiser nicht verstehen, der auf seinem hohen Posten den ganzen Ernst christlicher Ethik und christlichen Idealismus' empfand und sein jugendliches Leben unter diese Normen beugen wollte.[88] Dieser Mangel ist in der Gegenwart durch gründliche Spezialstudien ausgeglichen worden. Gleichzeitig hat man den Kaiser auch gegen andere Vorwürfe verteidigt. Sein „Byzantinismus" war nichts weiter als die bewußte Einspannung byzantinischer Elemente in seine Konzeption vom Reich. Die „Res publica"

---

[87] Ausführlich unterrichten darüber: A. Brackmann, Die Anfänge des polnischen Staates, a. a. O., 1934, S. 22—34. — S. M. Jedlicki, La création du premier archevêché polonais à Gniezno et ses conséquences au point de vue des rapports entre la Pologne et l'Empire germanique. Revue historique de droit français et étranger, Série IV, Jahrg. 12, Paris 1933, S. 645—95. Jedlicki hat in seiner Anmerkung die wichtigste Spezialliteratur angeführt (S. 644/45). — H. Zeissberg, Über die Zusammenkunft Kaiser Ottos III. mit Herzog Boleslaus von Polen zu Gnesen, Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien, Wien 1867, S. 312—48.

[88] Als ein Beispiel für viele sei die Äußerung von G. Waitz über Otto III. notiert, Deutsche Kaiser von Karl dem Großen bis Maximilian, Berlin 1863, S. 27: „Er war unruhig wie ein Knabe, phantastisch wie ein Jüngling, ein Beter und Büßer wie ein Greis, aber ganz ohne die Eigenschaften, welche den Mann zieren."

sollte erneuert werden. Das Wort von der „Renovatio imperii" knüpfte an augustinische Ideen an. Vorstellungen der Antike wurden wach. In gemeinsamer Leitung wollten Kaiser und Papst die Welt regieren. In Gerbert von Reims, dem späteren Papst Silvester II. (999—1003) fand Otto einen kongenialen Freund und Berater. K. Hampe hat nicht gezögert, diesen Prälaten als den „gelehrtesten und klügsten Mann seines Zeitalters" zu bezeichnen.[89] Inwieweit sich Otto III. und Silvester II. gegenseitig beeinflußt haben, kann heute kaum noch festgestellt werden. Es scheint aber, als ob der jugendliche Genius Ottos III. in vielen Fällen die Initiative ergriff und seinen Willen durchsetzte. So wie die Nachfolger des hl. Petrus den Titel „servus servorum Christi" angenommen hatten (seit Gregor I.), so legte sich Otto III. den Titel eines servus Jesu Christi bei. Und das gerade zu der Zeit, als er die Wallfahrt nach Gnesen angetreten hatte, wie wir es aus seinen Urkunden entnehmen können. Damit wollte er, ein neuer Paulus, seine Stellung im Reiche Gottes verständlich und programmatisch zum Ausdruck bringen. Diese verschiedenen Richtungen wuchsen in ihm zu einer kraftvollen Einheit zusammen, die sich mannigfach ausgewirkt haben würde, wenn nicht der Tod des Zweiundzwanzigjährigen sie jäh gefällt hätte. Die Zeitgenossen sahen in ihm ein miraculum mundi. Nur wenige waren fähig, die strömende Fülle der majestätischen Gedanken zu erfassen. Die genaue Beschäftigung mit den Briefen Gerberts und den Urkunden Ottos III. hat erst jetzt den Schutt der Vorurteile weggeräumt.[90] Wir dürfen in ihm einen christlichen Politiker großen Formates erblicken.

---

[89] K. Hampe, Das Hochmittelalter, a. a. O., 1932, S. 33. — Vgl. vor allem Lettres de Gerbert 983—97, publiées avec une introduction et des notes par J. Havet, Collection de textes pour servir à l'étude et à l'enseignement de l'histoire, Paris 1889. — F. Eichengrün, Gerbert (Silvester II) als Persönlichkeit, Beiträge zur Kulturgeschichte und Universalgeschichte, Bd. 35, Leipzig 1928.

[90] A. Brackmann, Der „römische Erneuerungsgedanke" und seine Bedeutung für die Reichspolitik der deutschen Kaiserzeit, S P A W, 1932, Sonderdruck, S. 9—23; Die Anfänge des polnischen Staates, S P A W, 1934, Sonderdruck, S. 13—22. — A. Cartellieri, Otto III., Kaiser der Römer, Festschrift, Walter Judeich zum 70. Geburtstag gewidmet, Weimar 1929, S. 173—205. — M. L. Halphen. La cour d'Otton III à Rome 998—1001, École française de Rome, Mélanges de l'archéologie et de l'histoire, Jahrgang 25, Rom 1905, S. 349—63. — K. Hampe, Kaiser Otto III. und Rom, H Z Bd. 140, 1929, S. 513—32. — P. E. Schramm, Die Briefe Kaiser Ottos III. und Gerberts von Reims aus dem Jahre 997, Archiv für Urkundenforschung, Bd. IX, Berlin 1926, S. 87—122; Kaiser, Rom und Renovatio, Studien und Texte zur Geschichte des römischen Erneuerungsgedankens vom Ende des karolingischen Reiches bis zum Investitutstreit (Teil I, Studien, Teil II, Exkurse und Texte), Studien der Bibliothek Warburg, Leipzig 1929 (vgl. unter an-

Erst in diesem Rahmen kommt die Pilgerfahrt Ottos III. zum Grabe des hl. Adalbert richtig zur Geltung. Neben der kirchlichen und päpstlichen Mitwirkung muß die Aktivität Ottos III. berücksichtigt werden. Der Halbbruder des hl. Adalbert (Radim-Gaudentius) unterzeichnete sich auf einer Synode in Ravenna (Dezember 999) als „archiepiscopus".[91] Also müssen damals bereits alle Verhandlungen über die neue Gründung abgeschlossen gewesen sein. Radim war bereits zum Erzbischof von Gnesen geweiht.[92] In Rom hatte man sicher eine Errichtungsurkunde für die neue Kirchenprovinz ausgefertigt. Es blieb noch übrig, die feierliche Inthronisation vorzunehmen. Zu diesem Zwecke begaben sich kirchliche und weltliche Fürsten nach Gnesen. Der Kaiser stellte sich an die Spitze dieser Schar, unter der sich der Patricius Ziazo, der päpstliche Oblationar Robert und einige Kardinäle befanden. Durch die Chronik des Thietmar von Merseburg sind wir über die Reiseroute informiert (Regensburg, Zeitz, Meißen, Ober- und Klein-Eulau am Bober, Gnesen).[93]

Otto III. betrat die ersehnte Stadt, in der die Gebeine seines für die Ausbreitung des Glaubens gestorbenen Freundes ruhten, mit nackten Füßen. Unter Tränen flehte er um die Fürbitte des Heiligen.[94] Sowohl Thietmar wie Gallus anonymus[95] schreiben von dem ehrenvollen, prächtigen Empfang, den Bolesław dem Kaiser zuteil werden ließ. Gegen die Errichtung des Erzbistums protestierte der Missionsbischof Unger, dem bisher die geistliche Leitung des polnischen Sprengels anvertraut gewesen war. Unger lebte ganz in den Anschauungen jener Kreise, die eine Vorherrschaft der Magdeburger Erzdiözese im Osten Deutschlands für selbstverständlich hielten. So haben denn auch später

derem die Rezension von K. Pivec, Mitteilungen des österreichischen Institutes für Geschichtsforschung (= M Ö I G), Bd. 45, Innsbruck 1931, S. 224—32); Otto III. Menschen, die Geschichte machten, Bd. II, Wien 1931, S. 8—14. In einem Exkurs (Teil II, 1929, S. 3—16) zeigt Schramm Otto III. im Lichte der zeitgenössischen Autoren und der modernen Forscher. — M. ter Braak, Kaiser Otto III. Ideal und Praxis im Mittelalter, Amsterdam 1928. — M. Uhlirz, Die italienische Kirchenpolitik der Ottonen, M Ö I G, Bd. 48, 1934, S. 254—321.

[91] M G D D, Bd. II, Nr. 339, S. 769.

[92] J. Korytkowski, Arcybiskupstwo Gnieźnienski (Das Gnesener Erzbistum), Posen 1888, S. 143—60, gibt eine Biographie des ersten polnischen Erzbischofs, die allerdings einige Fehler und Lücken aufweist.

[93] Thietmar, l. IV, c. 44, l. c., S. 82.

[94] Thietmar, l. IV, c. 45, S. 184.

[95] Galli chronicon, l. I, c. 6, l. c., S. 11 ff. — Gegenüber den scharfen Worten Kehrs (a. a. O., 1920, S. 35) von der Unverwertbarkeit der Angaben des polnischen Chronisten muß betont werden, daß hier trotz mancher Ausschmückungen und starker Übertreibungen wertvolle Mitteilungen zu finden sind.

noch Magdeburger Chronisten mit Entrüstung darauf hingewiesen, daß bei dieser Neugründung das Einverständnis des bisherigen Bischofs und seines übergeordneten Erzbischofs gefehlt habe.[96] Mit Giseler hatte sich aber Otto III. auf seiner Reise verständigt.[97] Der Protest Ungers verhallte. Im Jahre 1003/04 wurde er in Magdeburg bei seiner geplanten Romreise aufgehalten, er starb 1012. — Der Erzbischof Gaudentius wurde in seine Kathedrale geführt, ein schlichtes Kirchlein in Gnesen. Er nahm in feierlicher Weise Besitz von der neugeschaffenen Erzdiözese. Drei Suffraganbistümer wurden ihm unterstellt. Die Konsekration der drei dafür bestimmten Bischöfe erfolgte wahrscheinlich in Gnesen. Es waren Reinbern, der in Kolberg residieren sollte, Poppo, der für den Krakauer Bischofsstuhl ausersehen war, und Johannes, der für Breslau ordiniert wurde.[97]

Die Grenzen der Erzdiözese entsprachen den politischen Grenzen des polnischen Reiches. Die Suffraganbistümer hatten für die Ausbreitung und Vertiefung des Christentums in den Grenzgebieten zu sorgen (Kolberg für Pommern, Krakau für Kleinpolen und die daran anschließenden Besitzungen nach Norden und Osten hin, Breslau für Schlesien), während der Erzbischof in Großpolen selbst die bischöflichen Funktionen ausübte. Damit war der Grundstein für den Aufbau der Kirche in Polen gelegt. Bis zu einer wirklichen Durchgliederung und Erfassung der Bewohner sollten noch viele Jahrzehnte verstreichen. Aber diese Begründung der polnischen Hierarchie im Jahre 1000 war entscheidend für die Konstitution und die Dauer der allein von Rom abhängigen polnischen Kirche. Ein Teil der Vorbereitungen, die zu diesem Erfolge geführt haben, darf als ein Verdienst Bolesław des Großen angesprochen werden. Er erhielt weitgehende Rechte als Landesherr seiner Kirche gegenüber zugesichert. Das wurde sogar durch ein päpstliches Privileg bestätigt.[98]

Otto III. glaubte durch sein politisches Handeln in Gnesen einen Sieg errungen zu haben. Er ehrte den polnischen Herzog durch die Verleihung der Patriciuswürde. Er betrachtete ihn als „Bruder und Mitarbeiter am Reich" (cooperator imperii) und nannte ihn einen „Freund und Bundesgenossen des römischen Volkes". Als Zeichen seiner

---

[96] Belege und Analyse bei Kehr, a. a. O., 1920, S. 39 ff.

[97] Vgl. zuletzt A. Brackmann, a. a. O., 1934, S. 26 f.

[98] Gallus, l. c., S. 12: Insuper etiam in ecclesiasticis honoribus quicquid ad imperium pertinebat in regno Polonorum vel in aliis superatis ab eo vel superandis regionibus barbarorum suae suorumque potestati concessit, cuius pactionis decretum papa Silvester sanctae Romanae ecclesiae privilegio confirmavit.

neuen Würde verlieh er Bolesław I. einen Stirnreif. Als Unterpfand der Freundschaft schenkte Otto III. ihm einen Nagel vom heiligen Kreuz und die Lanze des heiligen Mauritius.[99] Die Angaben des Gallus anonymus sind maßlos überschätzt worden. Gallus selbst schreibt bei dieser Gelegenheit auch von der Königskrönung Bolesław Chrobrys. Das ist ein Irrtum. Er ist aber bis in die Gegenwart von vielen Historikern wiederholt worden. Gumowski hat die unhaltbare Hypothese aufgestellt, daß Otto Bolesław I. zum Mitregenten ernannt habe.[100] W. Kętrzyński hat sogar behauptet, daß Otto seinem Mitcaesar das Recht der Nachfolge verliehen habe.[101] Der Kaiser habe schon damals den Gedanken des Verzichtes auf den Thron erwogen, den er im Jahre 1001 durch das Gelübde besiegelte, daß er in drei Jahren sich ganz dem Dienste Jesu Christi weihen würde. Das alles aber sind unnütze Theorien. Der Bericht des Gallus wird vollkommen verständlich, sobald man auf dem Standpunkt steht, daß es sich hier um die Übertragung der Patriciuswürde handelt. Das ist seit zwei Menschenaltern vermutet und jüngst mit größter Wahrscheinlichkeit bewiesen worden.[102] Unter Berufung auf den „libellus de caeremoniis aulae imperatoris"[103] hat A. Brackmann den überzeugenden Nachweis dafür geliefert, so daß fortan kein Zweifel mehr daran möglich ist.

Über die Veränderung der rechtlichen Lage und über den Wert der Rangerhöhung Bolesławs bestehen allerdings noch Kontroversen. Man streitet sich, ob die ersten Piasten durch das Band der Vasallität oder die Pflicht des Tributes vom deutschen Reich abhängig gewesen sind. Man weist auf die Lehnsleistungen Mieszkos hin und auf die Erleich-

---

[99] A. Przeździecki, O włóczni zwanej S. Maurycego przechowanej w skarbu katedry krakowskiej, studjum historyczne (Die sogenannte Lanze des hl. Mauritius, die in dem Schatze der Krakauer Kathedrale aufbewahrt wird, eine historische Skizze), Warschau 1861.

[100] M. Gumowski, Bolesław Chrobry współrządca cesarstwa (Bolesław Chrobry als Mitregent des Kaisertums), Zapiski numizmatyczne (Numismatische Notizen), Jahrgang I, Lemberg 1925, S. 1—5.

[101] W. Kętrzyński, Przyczynki do historyi piastowiczów i Polski piastowskiej (Beiträge zur Geschichte der ersten Piasten und des piastischen Polens), R A U, 1899, S. 25—36; ähnlich Grodecki, a. a. O., 1926, S. 63.

[102] H. Zeissberg, a. a. O., Wien 1867, S. 338 ff.; K. Wersche, Das staatsrechtliche Verhältnis Polens zum Deutschen Reich während des Mittelalters, Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen, Bd. III, Posen 1888, S. 254; R. Holtzmann, a. a. O., 1918, S. 34, mit Literaturangaben; A. Cartellieri, a. a. O., 1929, S. 193; A. Brackmann, a. a. O., 1932, S. 17 ff., 1934, S. 28 ff.; S. M. Jedlicki, a. a. O., S. 683 ff.

[103] P. E. Schramm, a. a. O., 1929, Bd. II, S. 103 f.

terungen, welche Bolesław I. von Otto III. erfahren hat.[104] Das rechtliche Verhältnis zwischen Polen und Deutschland kann für die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts kaum auf eine einfache Formel gebracht werden. Es war sicher Schwankungen ausgesetzt. Unter Otto III. wurde die Abhängigkeit offenbar gelockert.[105] Der Kaiser war aber davon überzeugt, daß die neue Verbindung, die zwischen Polen und dem Imperium mit Hilfe des Patriciates geschlossen war, für die Festigung des Imperium Romanum von großem Nutzen sein würde. Bolesław blieb ein Lehnsmann Ottos III.,[106] er erhielt einen Ehrentitel, der ihn zum Statthalter und Stellvertreter des Kaisers im Osten machte. Für die Vorstellung des Kaisers scheinen mir jene beiden Tafeln aus einem Evangeliar aufschlußreich zu sein, auf denen Kaiser Otto III. als thronender Herrscher abgebildet ist. Vor ihm verneigen sich vier Frauengestalten, die ihm huldigen (Roma, Gallia, Germania und Sclauinia).[107] Über den nationalen Spannungen wölbte sich für Otto III. die Idee des Imperiums, die alle christlichen Reiche umspannen sollte. Er hatte für die Organisation der polnischen Kirche gesorgt, um ein Bollwerk des Christentums gegen die Aufstände der heidnischen Welt zu errichten.

Nach außen hin trat der Kaiser bei der Begründung der polnischen Kirche unbedingt als die Hauptperson in Erscheinung. Man beurteilt ihn aber vollkommen ungerecht, wenn man ihn einseitig vom modernen nationalen Gesichtspunkt aus bewertet. Die in deutschen Büchern verbreitete Kritik ist historisch unhaltbar.[108] Man wird vielmehr in Be-

[104] Am ausführlichsten informiert darüber S. M. Jedlicki, a. a. O., 1933, S. 645—95; ders. Les rapports entre la Pologne et l'empire germanique au point de vue de l'histoire des institutions politiques, La Pologne au VIIe congrès international des sciences historiques, Bd. III, Warschau 1933, S. 117 ff. — Gegen ihn A. Brackmann, a. a. O., 1934, passim.

[105] Thietmar, l. IV, c. 10, l. c., S. 232: Deus indulgeat imperatori, quod tributarium faciens dominum ad hoc umquam elevavit..., vgl. auch die Formulierung im codex II, ebendort S. 233: Deus indulgeat huic imperatori, qui tributarium Sclavum faciens domnum adhoc usque erexit illum...

[106] Über das Lehnsrecht im allgemeinen vgl. H. Mitteis, Lehnsrecht und Staatsgewalt, Untersuchungen zur mittelalterlichen Verfassungsgeschichte, Weimar 1933.

[107] Miniaturen und Handschriften der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München, hrsg. von Dr. G. Leidinger, Heft I, Das sogenannte Evangeliarum Ottos III., München (ohne Jahr), Tafel 13 und 14; Literatur darüber in Beiheft S. 14—15; die Tafeln sind abgedruckt bei Zakrzewski, a. a. O., 1925, hinter S. 122.

[108] Zwei Beispiele statt vieler: H. Krabbo, Die ostdeutschen Bistümer, besonders ihre Besetzung unter Kaiser Friedrich II. Historische

wunderung vor dem frühreifen Jüngling verweilen müssen, dessen Geist erhabene und großartige Perspektiven christlicher Politik ahnte. Mit Recht hat K. Lamprecht in seiner Leipziger Antrittsvorlesung von Otto III. gesagt: „Nur von kosmopolitischer Höhe aus wird man sein Wirken, seinen Charakter begreifen.“[109] Wir meinen, nur aus der Höhe des christlichen Universalismus gewinnt man einen Einblick in das Leben und das Wollen dieses Mannes. Die Quedlinburger Annalen drücken es schlicht und ergreifend aus: „qui non rapiendi nec sumendi, sed dandi et orandi causa eo loci advertasset.“[110] Ja, Otto III. kam nach Gnesen, um zu geben und zu beten. Er und Bolesław Chrobry betrachteten sich als Glieder der una sancta catholica et apostolica ecclesia.[111] Als servus Jesu Christi wollte der Kaiser für die Ausbreitung des Christentums sorgen. Als Patricius wurde Bolesław zum „defensor“ der polnischen Kirche.

Es wäre unbegreiflich, wenn der Aufenthalt Kaiser Ottos in Gnesen auf den polnischen Herzog nicht den stärksten Eindruck gemacht hätte. Eine solche stattliche Versammlung von kirchlichen und weltlichen Größen hatte man in Polen noch niemals gesehen. Der päpstliche Vertreter Robert und die Kardinäle konnten von der Tätigkeit Papst Silvesters II. erzählen. Otto III. selbst wird ein geschickter Verfechter seiner eigenen Ideen gewesen sein. Das Andenken an den hl. Adalbert bot immer wieder neue Anregungen zur Erörterung des Missionsproblems. Die Ge-

---

Studien, Heft 53, Berlin 1906, S. 3 f.: „Die kirchliche Emanzipation Polens von Deutschland fand bekanntlich ihren Ausdruck in der Begründung des Erzbistums Gnesen (1000) durch Herzog Boleslaw I. von Polen und Kaiser Otto III., der in unbegreiflicher Verblendung hier selbst Deutschland den Weg nach dem Osten verschloß.“ — P. Diels, Die Slaven, Aus Natur und Geisteswelt, Nr. 740, Berlin 1920, S. 104: „... daß aber der deutsche Kaiser Otto III. nicht nur seine Zustimmung gab, sondern selber an dem Werk mithalf, das war eine jener Übertorheiten, die menschlicher Berechnung sich entziehen und an dem die deutsche Geschichte leider nicht arm ist; schon die deutschen Zeitgenossen haben ihr Erstaunen und ihren begreiflichen Zorn nicht unterdrücken können.“

[109] K. Lamprecht, Die politischen und geistigen Strömungen des 10. Jahrhunderts und das Kaisertum Ottos III., Deutsche Rundschau, Bd. 69, Berlin 1891, S. 98.

[110] Annales Quedlinburgenses zum Jahre 1000, MGSS, Bd. III, S. 77.

[111] A. Brackmann, Die Ursachen der geistigen und politischen Wandlung Europas im 11. und 12. Jahrhundert, HZ, Bd. 149, München 1934, S. 239: „Sie waren noch ganz von der frühmittelalterlichen Gedankenwelt bestimmt. Ein großes abendländisches christliches Reich mit Kaiser und Papst an der Spitze und mit den Herrschern der einzelnen Nationen als coadjutores imperii.“

[112] Thietmar, l. IV, c. 46, l. c., S. 184.

danken, die Otto über die Bedeutung Roms entwickelte, werden den staunenden Zuhörern ungeahnte Horizonte eröffnet haben. Der neue Patricius wird durch all diese Unterredungen bald gemerkt haben, daß er sich in der großen Gemeinschaft der Christenheit auf einem wichtigen Außenposten befand. Das wird sein Selbstbewußtsein und sein Verantwortlichkeitsgefühl gefestigt haben. Beim Abschied überreichte er dem Kaiser prächtige Geschenke. Otto III. freute sich besonders über 300 geharnischte Ritter. Bolesław begleitete den Kaiser bis nach Magdeburg, wo man am 24. März den Palmsonntag des Jahres 1000 feierte.

Es war und ist für alle Missionsländer sehr schwierig, die nötige Anzahl von Geistlichen zu erhalten. Sicher werden Otto III. und Bolesław I. auch über diese Frage miteinander gesprochen haben. Durch Vermittlung des Kaisers begaben sich später fünf Mönche aus dem Kloster Pereum nach Polen.[113] Sie waren Schüler des hl. Romuald.[114] Schon Ende 1001 oder Anfang 1002 trafen sie in Polen ein.[115] Bolesław wird sich auch sonst um die Gewinnung von Mönchen und Geistlichen für sein Land bemüht haben, wie wir aus der Vita S. Romualdi schließen dürfen. Im Vergleich zu dem riesigen Raum des polnischen Reiches waren das nur kümmerliche Anfänge einer intensiven Christianisierung. Wenn man sich aber die Schwierigkeiten und die Methoden des Christianisierungsprozesses im frühen Mittelalter vergegenwärtigt, wird man auch diese kleinen Versuche Bolesław Chrobrys nicht unterschätzen. Für die Übertretung der göttlichen und kirchlichen Gebote waren grausame Strafen üblich.[116] Die Herrschaft Bolesław I. war mit starker Faust errichtet, und Gewalt schüchterte die Unterworfenen ein. Aber in diesem Reiche sollte auch die frohe Botschaft des Evangeliums verkündet werden. Dafür hatte der Herrscher volles Verständnis. Er wurde zum Wegbereiter der Mission innerhalb und außerhalb der Grenzen Polens. Die Erkenntnis von der Notwendigkeit einer wirklichen Christianisierung und die bewußte Ausnutzung politischer

---

[113] Ex Petri Damiani vita S. Romualdi, MGSS, Bd. IV, S. 852: Interea in Pereo adhuc habitante, Busclavus rex preces imperatori direxit, ut sibi spirituales viros mitteret, qui regni sui gentem ad fidem vocarent.

[114] W. Franke, Romuald von Camaldoli und seine Reformtätigkeit zur Zeit Ottos III., Historische Studien, Heft 107, Berlin 1913.

[115] T. Wojciechowski, Eremici reguły św. Romualda czyli benedyktyni włoscy w Polsce jedynastego wieku (Eremiten der Regel des hl. Romuald oder italienische Mönche in Polen während des 11. Jahrhunderts), Szkice historyczne..., Krakau 1904, S. 7 (der ganze Aufsatz S. 3—58).

[116] Thietmar, l. VIII, c. 2 ff., l. c., S. 494 ff.

Möglichkeiten, die ihm das Christentum bot, haben sicher dazu beigetragen, daß Bolesław I. das Attribut der Größe zugesprochen wurde.

Er setzte die Bemühungen seines Vaters um die Königskrone fort. Er wußte, welche Weihe und Würde mit der Krone, die der Papst verlieh, verbunden waren. Es scheint, daß er den Mönch Astrik nach Rom gesandt hat, um die Verhandlungen erneut einzuleiten.[117] Ob dieser Anastasius enttäuscht war, daß er bei der Verteilung der geistlichen Würden in Polen übergangen wurde oder ob an der Kurie irgendwelche unüberwindbaren Hemmnisse vorlagen, läßt sich nicht mehr ermitteln. Jedenfalls war es ausgerechnet der eben erwähnte Astrik, der im Auftrage des Papstes Stephan I. zum König krönte (1001).[118] Er starb als Erzbischof von Ungarn. Vielleicht hatte Silvester II. mit Otto III. die Übereinkunft getroffen, daß vorläufig nur der Beherrscher der Ungarn mit der Königskrone geehrt werden sollte, da man erst anläßlich der Wallfahrt des Kaisers nach Gnesen Bolesław durch die Ernennung zum Patricius ausgezeichnet hatte.

Seither bestanden aber zwischen Bolesław I. und Stephan I. heftige Spannungen. Sie wurden dadurch verstärkt, daß Prokui, der letzte Gylas, in Verbindung mit Polen stand. Er fand bei den polnischen Herrschern eine sichere Zuflucht, als er von seinem Neffen, dem König von Ungarn, gestürzt war (1003). Bolesław übertrug ihm die Verteidigung einer Grenzfeste zwischen Polen und Ungarn.[119] Unmittelbar nach der Rückeroberung Krakowiens im Jahre 999 wird der polnische Heerführer auch Teile der Slovakei besetzt haben. Er wird die Grenze bis in die Gegenden der oberen Waag und des oberen Poprad vorgeschoben haben. Möglicherweise kämpfte er hier oder noch weiter südlich siegreich gegen die Ungarn,[120] als er sich durch die Tatsache

---

[117] Vgl. oben, S. 591, Anm. 77.

[118] G. Fejer, Religionis et ecclesiae Christianae apud Hungaros initia, Buda, 1846. — E. Horn, St. Étienne, Roi apostolique de Hongrie, Paris 1899. — M. Łodynski, Węgry lennem stolicy apostolskiej (Ungarn als Lehen des apostolischen Stuhles), KH Bd. 24, 1910, S. 36—65. — Zakrzewski, a. a. O., 1925, S. 137. — A. Zimmermann, Anastasius, Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. I, Freiburg 1930, S. 394.

[119] Thietmar, l. VIII, c. 4, l. c., S. 496.

[120] Galli chronicon, l. I, c. 6, l. c., S. 10: Numquid non ipse Ungaros frequentius in certamine superavit, totamque terram eorum usque ad Danubium suo dominio mancipavit? — W. Semkowicz, Geograficzne podstawy Polski Chrobrego (Die geographischen Grundlagen Polens zur Zeit Bolesław Chrobrys, KH Bd. 39, Lemberg 1929, S. 31—46; V. Chaloupecký, Staré Slovensko (Die alte Slovakei), Spisy filosofické fakulty university komenského v Bratislavě (Schriften der philo-

beleidigt fühlte, daß Stephan I. die Königskrone erhalten hatte, auf die er selbst Anspruch erhob. Sein Ziel war die Okkupation der südlichen Ausläufer der Westkarpathen, um bis zur Donau vorstoßen zu können.

Damit wäre das erste Jahrzehnt der Regierungstätigkeit Bolesław Chrobrys beschrieben. Es sind Jahre der Konsolidierung und der Vorbereitung. Die Thronwirren in Böhmen und Deutschland erlaubten ihm im Jahre 1002 den Beginn seiner kühnen Außenpolitik. Noch heute erregt es unsere Verwunderung, daß der polnische Herrscher in wenigen Monaten derartige glänzende Erfolge erringen konnte. In einer Studie hat W. Semkowicz nachzuweisen gesucht, daß es sich bei allen Eroberungen Bolesławs I. um einen Sicherungsgürtel von Marken handele. Der polnische Gelehrte ist den geographischen Gegebenheiten nachgegangen und meint, daß dieser Gedanke das Leitmotiv der Expansionspolitik gewesen sei. Er untersucht die Kämpfe um die Lausitz und das Meißener Land, um Mähren, um die Slovakei und um die Gegend der Grody czerwińskie.[121] Die These hat viel für sich. Eine Kritik, die bei der schwierigen Lage der Quellen unausbleiblich ist, müßte aus subtiler Polemik und vorsichtigen Gegenbeweisen bestehen. Das würde hier zu weit führen.

Die Jahre 1002—1018 standen für Bolesław ganz unter der Führung der Außenpolitik. Da er des öfteren einen Zweifrontenkrieg führen mußte, gelang es ihm nicht, die neuen Eroberungen zu behaupten. Wer aber die einzelnen Aktionen der Angriffs- und Verteidigungskriege genauer betrachtet, der erhält den Eindruck, daß hier ein großer Stratege und Taktiker sein Glück versuchte. Wenn auch seine Eroberungspolitik scheiterte, so entfaltete doch Polen unter seiner Regierung eine Regsamkeit, die von allen europäischen Mächten aufmerksam beobachtet wurde. Gerade die letzten Jahre Bolesławs I. zeugen von kluger Selbstbescheidung. Der Herrscher widmete sich den vielfältigen Aufgaben der Innenpolitik. In der Chronik des Gallus anonymus lesen wir einen Hymnus auf das Leben und die Taten dieses Mannes, der sogar in echt dichterischen Versen ausklingt.[122] So hat man Bolesław den Großen schon hundert Jahre nach seinem Tode gepriesen. Seine Gestalt, deren Scheitel im Glanze der Königskrone erstrahlte, wurde zum Symbol des heldenhaften polnischen Regenten.

---

sophischen Fakultät der Comenius-Universität zu Preßburg), Preßburg 1923.

[121] W. Semkowicz, a. a. O., 1925 (vgl. Anm. 120).

[122] Galli chronicon, l. I, c. 6—16, S. 10—26; Trauerhymnus, S. 26.

III. Kritiken, Referate, Selbstanzeigen.

Chodynicki, K. Kościół prawosławny a Rzeczypospolita polska. (Die orthodoxe Kirche und die polnische Republik.) 1370—1632. Warschau 1934. XXI + 632 S.

Lewicki, K. Książe Konstanty Ostrogski a unja Brzeska 1596 r. (Fürst Konstantin Ostrogski und die Brester Union des Jahres 1596.) In: Archiwum towarzystwa naukowego we Lwowie. Teil II. Bd. XI, H. 1, Lemberg 1933. 224 S.

Andrusiak, M. Józef Szumlański, pierwszy biskup unicki Lwowski. (Josef Szumlański, der erste unierte Lemberger Bischof.) (1667—1708.) Eine biographische Skizze. In: Archiwum towarzystwa naukowego we Lwowie. Abt. B, Bd. XVI, H. 1, 1934. 212 S.

Der Erforschung der Geschichte der orthodoxen Kirche in Polen kommt zur Zeit ein gewisses Gegenwartsinteresse entgegen. Während die orthodoxe Kirche des slavischen Ostens in ihrem russischen Mutterlande heimatlos geworden ist, verhilft man ihr auf polnischem Boden ungeachtet anderweitiger Spannungen von Staats wegen zu neuen Daseinsmöglichkeiten. In diesem Zusammenhang wird die Erinnerung an die weit ragende Bedeutung der orthodoxen Kirchenfragen für die Gestaltung des Staatsleben der ehemaligen Republik lebendig. In den Mittelpunkt solcher Erwägungen tritt die Beurteilung der Brester Union aus dem Jahre 1596, des einzigen umfassenderen positiven Ergebnisses der langwierigen Einigungsverhandlungen zwischen dem Römischen Stuhl und dem schismatischen Kirchentum. Die drei vorliegenden Untersuchungen fördern erheblich das historische Verständnis dieser Vorgänge.

Chodynicki, bekannt durch eine Reihe von aufschlußreichen Beiträgen zur Frage der Rechtsstellung der Schismatiker in der alten Republik, unterbreitet den ersten Band einer auf breiter wissenschaftlichen Grundlage aufgebauten Darstellung des Verhältnisses der orthodoxen Kirche zum polnischen Staat. Von den zehn in Aussicht genommenen Zeitabschnitten behandelt er hier die zwei ersten, die er im einzelnen durch die Entstehung (14. und 15. Jahrhundert), den Bestand (— 1596), den Zusammenbruch (— 1620) und die illegale Wiederherstellung der orthodoxen Metropole (— 1632) zeitlich voneinander abgrenzt. Den entscheidenden Einschnitt der Darstellung bildet der Bericht über die Brester Union, deren Zustandekommen und weiteren Geschicke der Verfasser am ausführlichsten behandelt. Bei der

Darlegung des Kampfes für und wider die Vereinigung der rechtgläubigen Kirche Polens mit Rom wendet er sein Augenmerk in erster Linie den politischen Hintergründen, denen er den Vortritt vor den religiösen Beweggründen beizulegen geneigt ist, zu. Dessenungeachtet läßt er im Verlauf seiner Ausführungen die theologischen Wortführer in beiden Lagern ihre in einer Flut von Gelegenheitsschriften niedergelegten Beweisführungen vortragen, wie er auch über den Gang der innerkirchlichen Verhandlungen ausführlich sich ausläßt. Sein Hauptinteresse gilt allerdings dem Widerhall der religiösen Vorgänge in der inneren und äußeren Politik des Reiches. Dabei möchte er den Nachweis erbringen, die orthodoxe Kirche habe in der ehemaligen polnisch-litauischen Republik einer größeren Bewegungsfreiheit als anderswo, besonders in Rußland, sich erfreut. Dies stimmt bis zu einem gewissen Grade zweifelsohne für die Zeit vor dem Zustandekommen der Brester Union, insofern Kasimir der Große, die Jagiellonen und Stefan Batory als römische Katholiken im Unterschied von den Moskauer Großfürsten sich in die inneren Angelegenheiten der orthodoxen Kirche nicht einmischten und der Pflege ihrer Sonderart den staatlichen Rechtsschutz angedeihen ließen, wobei sie sich freilich durch die Besetzung der leitenden geistlichen Stellen einen weitreichenden Einfluß von vornherein sicherten. Sigismund III. nahm hingegen, was Chodynicki gar nicht verschleiert, eine einseitige Haltung zugunsten der Union ohne Rücksichtnahme auf die kirchlichen Bedürfnisse der bei der Orthodoxie verharrenden Bevölkerungsschichten ein. Chodynicki kann allerdings für seine Grundauffassung geltend machen, daß Sigismund III. den vom Jerusalemer Patriarchen Teophan am 16. Oktober 1620 insgeheim geweihten rechtgläubigen Episkopat mit dem illegitimen Metropoliten Borecki an der Spitze, ohne ihn rechtlich anzuerkennen, doch wirken ließ, wodurch er die spätere Entspannung unter Wladyslaw IV. vorbereitete. Hinsichtlich der außenpolitischen Rückwirkungen der Union macht Chodynicki darauf aufmerksam, daß die Feinde Polens, die Caren, Gustav Adolf und Bethlen Gabor die Gegner der Union in Polen unter Geltendmachung, daß sie in ihrer Religionsfreiheit daheim vergewaltigt würden, auf ihre Seite gezogen haben, wohingegen vorher, wie besonders das Beispiel des Fürsten Ostrogski, des erbittertsten Bekämpfers der Vereinigung mit Rom, zeigt, die Bekenner der orthodoxen Kirche treu zur Republik standen. Die Wendung in der Kosakenfrage zu Ungunsten der Krone wird in diesem Zusammenhang

betrachtet. — In klarer, übersichtlicher Darstellung unter Wahrung voller Sachlichkeit entrollt Chodynicki ein überaus eindrucksvolles Gesamtbild der Vorgänge, worin er die handelnden Personen, wie z. B. den ersten unierten Metropoliten Rahoza, dessen Gegenspieler, den Lemberger orthodoxen Bischof Gedeon Balaban, den weltlichen Führer der Opposition Fürsten Ostrogski, in ihrer zunächst schwankenden und hernach festgelegten Stellungnahme zur Union deutlich hervortreten läßt und das verschlungene Spiel der am Werk befindlichen Kräfte wie den Anteil des Römischen Stuhles, der Bruderschaften und der Protestanten anschaulich herausarbeitet. Das fesselnd geschriebene Buch verdient besondere Beachtung.

Lewickis Arbeit über das Verhältnis der Fürsten Ostrogski zur Brester Union ist durch Chodynicki, der bereits auf sie Bezug nimmt, keineswegs überholt. Der Verfasser legt den Nachdruck auf die Klärung umstrittener Einzelfragen unter eingehender Prüfung des Quellenmaterials, wobei er vor Schlußfolgerungen, die er nicht aktenmäßig begründet findet, zurückscheut. Das gilt nicht zuletzt von Konstantin Ostrogski selbst, der zunächst dem Unionsgedanken sich gar nicht abgeneigt zeigte, ja, sich sogar bestimmen ließ, an den Papst in dieser Angelegenheit ein Schreiben zu richten, der aber, als er sich schließlich entscheiden sollte, die in Brest 1596 proklamierte Union mit allen Mitteln heftig bekämpfte. Dabei stellt Lewicki fest, daß der alte Fürst, dessen Sohn Janusz zum römischen Katholizismus übertrat, keineswegs von religiösem Fanatismus erfüllt war. Die Sorge um die völlig zerrüttete orthodoxe Kirche in Polen—Litauen, die vom Patriarchat in Byzanz keine Hilfe zu gewärtigen hatte, ließ Ostrogski ratsam erscheinen, die Unionsfrage, wie aus seinem Brief an den Bischof Pociej im Juni 1593 hervorgeht, theoretisch in Erwägung zu ziehen. Weshalb wurde er drei Jahre später die treibende Kraft des Widerstandes gegen die Brester Union? Aus rein äußerlichen Beweggründen läßt sich diese Haltung nicht erklären. Der König, der Nuntius und der Römische Stuhl bemühten sich eifrig, ihn für die Verständigung zu gewinnen, wobei sie ihm deutlich zu verstehen gaben, wie sehr das Gelingen des Einigungswerkes von seiner Entscheidung abhänge. Es liegt demnach kein Grund vor, gekränkten Ehrgeiz bei Ostrogski anzunehmen. Wie Lewicki glaubhaft macht, war der Fürst auch über die geheimen Verhandlungen der „konspirierenden“ orthodoxen Bischöfe unterrichtet, so daß er auch in dieser Hin-

sicht nicht vor eine vollzogene Tatsache gestellt wurde, wodurch etwa sein Widerspruch wachgerufen worden wäre. Persönliche politische Vorteile fielen für ihn auch nicht in die Wagschale, da er gerade durch die Förderung der Union seine Stellung bei Hof noch mehr befestigt hätte, während er durch deren Bekämpfung einen Lieblingsplan Sigismund III. durchkreuzte. Als vielvermögender, unabhängiger Latifundienbesitzer brauchte er schließlich auch auf die Stimmung der orthodoxen Bevölkerung nicht sonderlich Rücksicht zu nehmen. Vollends ist die Erwägung abzuweisen, als habe er, der in seiner Staatstreue erprobte Woiwode von Kiev, das Reich in außenpolitische Schwierigkeiten wegen der Unionsfrage verwickeln wollen. Noch weniger als dem Exarchen Nikifor, über dessen Hochverratsprozeß zugunsten der Türkei Lewicki ausführlich berichtet, konnte man dem Fürsten staatsgefährliche Machenschaften nachweisen. Der konservative Sinn Ostrogskis, den der Verfasser hervorhebt, beeinflußte gewiß seine antiunionistische Haltung, aber die letzten Beweggründe lagen tiefer, auch wenn sich darüber keine unmittelbaren Aufzeichnungen finden. Lewicki lenkt die Aufmerksamkeit auf den Umstand, daß als treibende Kraft des Unionsunternehmens die päpstliche Politik, die von der unierten Kirche Polens aus die Gewinnung der übrigen orthodoxen Welt erhoffte, anzusehen sei. Diese Zusammenhänge durchschaute sicherlich der erfahrene alte Mann. Er gewann den Eindruck, daß es der Kurie nicht um die Hebung der orthodoxen Kirche des Reiches, sondern um die Verwirklichung anderweitiger Ziele, wobei die Union nur als Mittel zum Zweck dienen sollte, zu tun war. Mag sein, daß er auch für den Staat schädigende Rückwirkungen befürchtete. Aus dieser Einstellung heraus erklärt sich wohl der heftige Widerstand des Fürsten gegen die Union, die er in seinen späteren Vorschlägen an Pociej als eine Angelegenheit der gesamten orthodoxen Kirche im Einvernehmen mit dem oekumenischen Patriarchen behandelt wissen wollte. Lewickis gründliche Untersuchung sollte auch diesen Erwägungen Raum geben, zumal er ungeachtet genauer Abwägung der Begleitumstände die Frage, weshalb der Fürst sich zu einem so erbitterten Gegner der Union gewandelt hat, nur so weit beantwortet, als er äußere Tatsachen darlegt. Durchsichtiger, aber jedenfalls nicht ganz geklärt ist die Haltung des Lemberger orthodoxen Bischofs Gedeon Balaban, der zuerst die Unionserklärungen seiner Amtsgenossen unterzeichnete, auf der Lemberger Provinzialsynode 1595 sogar

für die Union eintrat, hernach aber an der Brester antiunionistischen Synode neben Ostrogski hervorragenden Anteil nahm. Lewicki beobachtet zweifelsohne richtig, wenn er in Balabans Charakter die Bedachtnahme auf persönliche Vorteile als den hervorstechendsten Zug feststellt; es ist jedoch nicht recht einzusehen, weshalb er sich in Brest auf die Seite des Fürsten schlug, wenn er sich nur von solcherlei Erwägungen hätte bestimmen lassen. Desgleichen erscheint die gegenteilige Stellungnahme des Metropoliten Rahoza, der sich bei den Vorverhandlungen mehr ablehnend verhielt, in Brest hingegen für die Union eintrat, nicht völlig aufgehellt. Vielleicht wird es überhaupt nicht möglich sein, die letzten Hintergründe des Brester Unionswerkes restlos aufzuklären. Lewickis fleißiger Untersuchung gebührt jedoch das Verdienst, durch die unvoreingenommene Prüfung des Tatbestandes die Erforschung des Gegenstandes erheblich gefördert zu haben. —

Mit der Brester Union war die Angelegenheit der Gewinnung der orthodoxen Kirche in Polen-Litauen noch lange nicht erledigt. Chodynicki führt sein Werk bis zu dem Zeitpunkt, da der Staat mit den noch vorhandenen Bekennern derselben Verhandlungen auf einer neuen Grundlage aufnahm. Das Ergebnis war, daß Wladyslaw IV. bei seiner Thronbesteigung (1632) den orthodoxen Episkopat mit dem Metropoliten Petrus Mogila an der Spitze staatlich wieder anerkannte. Es kam später hinzu, daß der Metropolitensitz Kiev im Frieden von Andrusow 1667 an Rußland fiel, so daß bei Polen nur die vier orthodoxen Bistümer: Lemberg, Luck, Przemysl und Mohilew verblieben. Da Rußland fortab als deren Beschützerin auftrat, was um so bedenklicher war, als der zuständige Metropolitanstuhl nunmehr auf seinem Territorium lag, setzten unter Johann III. Sobieski neuerlich Unionsbestrebungen ein, um auf diese Weise den russischen Einfluß einzuschränken. Mikołaj Andrusiak führt durch seine Szumlański-Studie in diese Verhältnisse in anschaulicher Weise ein, indem er den an den Einigungsverhandlungen in erster Linie beteiligten Lemberger Bischof in das helle Rampenlicht der Geschichte stellt. Das Charakterbild Szumlańskis weist freilich wenig sympathische Züge auf. Aus altem Adelsgeschlecht, auch in hoher kirchlicher Stellung dem Kriegshandwerk nicht abgeneigt, ließ er sich von seiner Frau scheiden, als ihm der orthodoxe Lemberger Bischofsstuhl winkte. Während der Vakanz verwaltete diesen der gewesene Przemysler Bischof Anton Winnicki, der seinerseits

die Kandidatur des Eustachius Świstelnicki durch den Hinweis, der andere neige zur Union, bei einer Neuwahl durchsetzte. Nun begann zwischen den beiden Rivalen ein mit den ungeistlichsten Waffen geführter Kampf um den Bischofsstuhl, wobei König Michael Wiśniowiecki bald dem einen, bald dem anderen Recht gab. Mit dem Regierungsantritt Sobieskis, der Szumlański freundschaftlich verbunden war, änderte sich die Lage endgültig zu dessen Gunsten, um so mehr als der König von ihm die Einführung der Union in seiner Diözese erwartete. Zweimal, 1677 und 1681, legte Szumlański im Geheimen den Unionseid ab, ohne aber den Orthodoxen gegenüber die Rolle eines eifrigen Förderers ihres Kirchentums aufzugeben. Im Jahre 1689 wandte er sich sogar an den Moskauer Patriarchen Joachim mit der Bitte, er möchte beim Caren für die in Polen bedrohte orthodoxe Kirche eintreten. Damit verfolgte er allerdings persönliche Interessen. Von Sobieski 1679 mit der Verwaltung der Kiever orthodoxen Metropole betraut, intrigierte er damals gegen den inzwischen ernannten Kiever Metropoliten Gedeon Czetwertyński, indem er ihn anschwärzte, er ziehe den orthodoxen Episkopat in Polen vom Gehorsam gegenüber dem Moskauer Patriarchen ab. Zur Abwendung dessen regte er allerdings erfolglos bei Joachim die Erneuerung der Haliczer Metropole, die er wohl für sich erhoffte, an. Wie sehr ihm die orthodoxen Kreise vertrauten, geht daraus hervor, daß sie ihn zum Administrator der Przemysler Diözese bestellten, als Bischof Innozenz Winnicki 1692 zur Union übertrat. Bei dieser Gelegenheit legte er der russischen Regierung nahe, die Wiederherstellung des rechtgläubigen Przemysler Bischofsstuhles auf diplomatischem Wege zu fordern. Selbst auf dem Lubliner Colloquium (1680) und der Lemberger Diözesansynode (1699), die auf Wunsch des Königs zur Förderung der Union einberufen wurde, vermied er es, Farbe zu bekennen. In Lublin riet er, die Angelegenheit zu vertagen, da die Orthodoxen in zu geringer Zahl erschienen seien, in Lemberg sprach er sich zwar für die Verständigung mit Rom aus, zog aber hernach die öffentliche Beitrittserklärung mit der Begründung, er wolle eine Spaltung in seiner Diözese vermeiden, hinaus. Sobieski durchschaute schließlich das Doppelspiel und entzog ihm sein Vertrauen. Szumlański rächte sich, indem er nach dessen Tode dem Kiever Metropoliten Barlaam Jasiński eröffnete, mit dem Heimgang des Königs, der die orthodoxe Kirche unterdrückt habe, sei die Union begraben. Er gab sich seinem Vor-

gesetzten gegenüber als treuer Sohn der orthodoxen Kirche aus, um bei ihm eine Rückendeckung gegenüber etwaigen Gegnern daheim sich zu sichern. Dennoch trat er 1700 offen zur Union über, als er merkte, daß der Gewaltstreich, mit dem er sich vergebens in den Besitz der geistlichen Jurisdiktion in dem eben eroberten Kamieniec setzen wollte, für ihn verhängnisvoll werden könnte. Den Großteil seiner Diözesanen — im Verlauf von 1701 1286 Geistliche und 1702 10 Adelsfamilien — zog er mit. Die Lemberger Stauropigia, die sich der Union hartnäckig widersetzte, stellte er unter scharfen wirtschaftlichen Druck, wodurch er sie 1708 ebenfalls für die Unterordnung unter die päpstliche Oberhoheit gefügig machte. Im Jahre 1702 folgte auch der Bischof von Luck Dionysios Żabokrzycki dem Beispiel Szumlańskis, so daß auf polnischem Boden nur noch das Bistum in Mohilew bei der Orthodoxie verblieb. — Als Lichtseiten im Charakter Szumlańskis hebt der Verfasser sein Verantwortungsgefühl für die geistige und soziale Hebung seines Klerus, zu welchem Zwecke er auch schriftstellerisch sich betätigte, hervor. Sein Doppelspiel in der Unionsfrage sucht er mit der Sorge um die gefährdete Geschlossenheit des ruthenischen Volkes zu erklären. Die auf reicher Benutzung bisher unberücksichtigter Quellen fußende, flott geschriebene Studie füllt auch als Kulturbild eine Lücke in der Forschung aus.

Wien. K. Völker.

Ivinskis, Z. Geschichte des Bauernstandes in Litauen. Von den ältesten Zeiten bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts, Beiträge zur sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung des Bauernstandes in Litauen im Mittelalter. Berlin 1933. 264 S. (Historische Studien, herausgegeben von Dr. E. Ebering, Heft 236.)

Die Erforschung der Anfänge des staatlichen und kulturellen Lebens Litauens ist in den letzten Jahren durch zahlreiche Beiträge gefördert worden (K. Avižonis, W. Essen, J. Kliausis, A. Łowmiański, J. Pfitzner, St. Zajączkowski u. a.). Von verschiedenen Seiten her wurden die ältesten Zustände Litauens beleuchtet. Es ist begreiflich, daß dabei in erster Linie die Großfürsten, der Adel und die Beziehungen zu den verschiedenen Nachbarn berücksichtigt wurden. Selbstverständlich übersah man nicht die Wichtigkeit der niederen Stände. Da aber Spezialuntersuchungen fehlten, haftete den Bemerkungen der einzelnen Forscher eine merkwürdige Unsicherheit und Gegensätzlichkeit an, die vor allem aus der Unkenntnis des Quellen-

materials zu erklären ist. Diese Lücke hat nun Z. Ivinskis, ein junger litauischer Dozent, ausgefüllt. Er untersucht die Bauern- und Agrarverhältnisse des heidnischen Litauens im 14. Jahrhundert und in der Zeit der größten Machtentfaltung dieses Staates bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts (S. 17). Durch die Benutzung ungedruckter Quellen,[1] durch die Verwertung mittelhochdeutscher, lateinischer, polnischer und russischer Chroniken, durch die Verarbeitung des gedruckten urkundlichen Materials und der einschlägigen Literatur hat er mehrere bisher ungeklärte Fragen beantwortet.

Im ersten Kapitel behandelt Ivinskis die ländlichen Zustände im heidnischen Litauen (S. 21—92). Er unterscheidet eine unfreie, freie und halbfreie bäuerliche Bevölkerung. Den Ausdruck „familia" übersetzt er mit Gesinde und beweist, daß die familia als Sache, als bewegliches Hab und Gut, aufgefaßt wurde (S. 30). In den Raubzügen erblickt er die wichtigste Ursache für die Entstehung des Standes der Unfreien. Die soziale Gliederung wird auf Grund der Streitschriften Vitolds und des Ordens erschlossen; die Übertreibungen und Einseitigkeiten der beiden Gegner werden im Hinblick auf die politische Situation beurteilt. Nach der Aufzählung der verschiedenen Gruppen der ländlichen Bevölkerung behandelt der Verfasser das Verhältnis der Bauern zu ihrem Herrn. Dabei wird auf die älteste Wirtschaftsform Litauens eingegangen. Als Beispiel sei hervorgehoben, daß am Anfang des 15. Jahrhunderts von einem Getreideexport Litauens keine Rede sein kann (S. 70). Der Ackerbau war für die Landbevölkerung nicht das Wichtigste; die Ernährung war in gleicher Weise auf Viehzucht, Bienenzucht, Jagd und Fischerei angewiesen. Das läßt sich gut aus den verschiedenen Abgaben erkennen. Sämtliche Lasten und Leistungen der Bauern werden aus den Quellen, z. T. unter wörtlicher Anführung der entscheidenden Stellen, angeführt.

Durch die Agrarreform Vitolds und Sigmunds und durch die Schenkung Kasimirs an den Adel verschlechterte sich die Lage des Bauernstandes. Die Entwicklung der bäuerlichen Verhältnisse im 15. Jahrhundert wird im zweiten Kapitel beschrieben (S. 93—161). Die Differenzierung der Bevölkerung wird jetzt immer deutlicher. Vitolds Agrarpolitik war adelsfreundlich eingestellt und bedeutete für die Bauernschaft keinen Segen. Der Aufstand des Jahres 1418,

[1] Ordensfolianten und Ordensbriefarchiv (beides im Preuß. Staatsarchiv zu Königsberg); Kopialbuch des Bistums Žemaiten (Stadtmuseum) und Akten aus dem Staatszentralarchiv (beides in Kaunas).

der im allgemeinen als eine heidnische Reaktion erklärt wird, geht wohl auf umfangreiche Veräußerungen von Bauern an die Bojaren zurück.[2] Um den Adel für sich zu gewinnen, überließ der Großfürst die niederen Schichten den höheren. Im Privileg des Jahres 1447 versprachen sich der Großfürst und der Adel gegenseitig, flüchtige Bauern nicht aufzunehmen (S. 113). Damit war die Freizügigkeit der Bauern aufgehoben. Das Bauerntum wurde an die Scholle gebunden und der Willkür der Großen ausgeliefert. Durch die Verschiebung der Besitzverhältnisse wurden die Klassen der Landbevölkerung verändert. Die unfreien Bauern können in drei Gruppen gegliedert werden: sie saßen entweder auf großfürstlichem Land, auf Privatland oder auf kirchlichem Boden. In der Unfreiheit lag der Keim für die Leibeigenschaft (S. 125). Durch die Erwähnung der übrigen Gruppen der ländlichen Bevölkerung, durch den Hinweis auf Abgaben und Leistungen wird die schlechte soziale und wirtschaftliche Lage der Bauern erkennbar. Eine allzu knappe und summarische Zusammenfassung der Ergebnisse beschließt den Hauptteil des Buches (S. 162—163).

Die Anmerkungen und Erläuterungen folgen auf S. 164—250. Lange Tabellen und Listen gewähren einen Einblick in die Arbeitswerkstatt des Verfassers.[3] Sie begründen, in einigen Fällen zu breit belegt, die Anschauungen, die in der ersten Hälfte des Buches vorgelegt sind. Im Gegensatz zu der sorgsamen Benutzung der weitschichtigen Quellen fällt die Sorglosigkeit der Korrektur auf.[4] Daß einem Ausländer, der sich der deutschen Sprache bedient, einige lapsus linguae zustoßen, ist verständlich. Ungleichmäßigkeiten bei der Verdeutschung slavischer Ausdrücke hätten beseitigt werden können.[5] Bedauerlicher ist schon, daß die Übersetzung oft sehr flüchtig angefertigt ist.[6] Keine Entschuldigung läßt sich aber dafür anführen, daß die polnischen Namen und Zitate des öfteren in verstümmelter Form erscheinen.[7]

---

[2] Ivinskis schreibt in den meisten Fällen Bajoren, eine für den deutschen Leser ungewöhnliche Form.

[3] Z. B. S. 177—79, S. 197—200, S. 206—209, S. 216—19.

[4] Z. B. S. 98 Witod (statt Witold), S. 108 emporstegenden (statt steigenden), S. 179 die mittelalterlichen Chroniken litten an der „Wahn der großen Zahlen" (statt dem Wahn), S. 240 jus primi noctis (statt primae).

[5] Z. B. S. 185, Anm. 16: in Polešje und Podolien (statt in Polesien und Podolien).

[6] Z. B. im Literaturverzeichnis S. 11 Narbutt . . ., S. 12 bei Opisanie . . .

[7] Ich habe mir 20 Fälle notiert: davon seien angeführt Siemkowicz (statt Semkowicz) S. 34, Lowmianski (häufig) oder Łowiański (statt Łowmiański) S. 101, przez (statt przed) S. 205.

Das alles sind Äußerlichkeiten. Der Kern des Buches wird damit nicht angetastet. Klarer und tiefer als bisher ist die Geschichte des litauischen Bauernstandes in ihren Entwicklungsphasen gekennzeichnet. Ivinskis setzt sich des öfteren mit früheren und lebenden polnischen Historikern auseinander.[8] Da er über eine bessere Quellenkenntnis als seine Vorgänger verfügt, wird man sich seinem Urteil fast immer anschließen können. Die politischen Vorgänge sind als die entscheidenden Faktoren aufgezeigt. Durch vorsichtige Rückschlüsse aus späteren Berichten werden schöne Ergebnisse erzielt.

Berlin. B. Stasiewski.

VI. Wissenschaftliche Chronik.

b) Nachrufe.

Michał Bobrzyński †.

Am 3. Juli 1935 starb auf dem Gute seiner Tochter im Posenschen der greise Historiker Prof. Dr. M. Bobrzyński, der zu den namhaftesten Vertretern der sogenannten Krakauer Schule gehörte. Er hat die Aufrichtung des polnischen Staates gesehen, für die er jahrzehntelang im privaten und öffentlichen Leben gewirkt hat. Noch heute ist seine Geschichte Polens im Abriß (Dzieje Polski w zarysie) ein ausgezeichnetes und vielgebrauchtes Werk. Bobrzyński hat selbst die vierte Auflage im Jahre 1927 herausgegeben, die ersten drei sind 1877, 1881 und 1887 erschienen.

Erstaunlich, wie sein Blick fast alle Gebiete der historischen Forschung überschaute. Gegenüber einer einseitig eingestellten Behandlung der dynastischen Geschichte erkannte er klar die Wichtigkeit der sozialen Probleme. Er war davon überzeugt, daß nicht nur die führenden Schichten, sondern das ganze Volk Träger der geschichtlichen Entwicklung sei. Er hielt die historische Erziehung für eine wichtige Forderung auf dem Wege der Polen zur Freiheit. Er scheute sich nicht, Mißstände und Fehlleistungen der Vergangenheit auf das schärfste zu verurteilen. Aber seine Kritik blieb nicht im Negativen stecken. Er arbeitete ununterbrochen für die Herstellung und Vertiefung eines polnischen Gemeinschaftsbewußtseins. Das tat er als Historiker und als Staatsmann. Seine politische Laufbahn begann er als Referent und Leiter des galizischen Unterrichtes. 1908—14 war er Statthalter in Galizien, wo er sich hohe Verdienste bei der Ausgleichung der Spannungen zwischen den Polen und Ruthenen erwarb. In den Jahren 1916/17 erhielt er den Posten eines österreichischen Ministers. Er galt als der eigentliche Führer der Stanczyken, jener konservativen polnischen Adelspartei in Galizien, die durch loyale Mitarbeit am österreichischen Staat für die Zukunft eines neuen Polens sorgen wollte. Auch als Theoretiker des konservativen Gedanken hatte Bobrzyński sich Ruhm und Ansehen verschafft.

---

[8] Im besonderen wendet er sich gegen Fijałek, S. 108 f., Łowmiański und Zajączkowski, an vielen Stellen. Auch über H. F. Schmid (S. 81) und W. Ziesemer (S. 150) finden sich einige kritische Bemerkungen.

Am Abend seines Lebens kehrte er wieder zu den historischen Studien zurück. In den Szkice i studje historyczne (2 Bände, Krakau 1922) wurden die wichtigsten Spezialuntersuchungen, die an verschiedenen Stellen früher publiziert waren, zusammengestellt. St. Estreicher versah die Ausgabe mit einem längeren Vorwort, das die wissenschaftliche Bedeutung Bobrzyńskis würdigt. In zwei Bänden schilderte der Verstorbene in ruhiger und gedrängter Form die „Erneuerung des polnischen Staates" (Wskrzeszenie państwa polskiego, szkic historyczny, Bd. I, 1914—18, Krakau 1920; Bd. II, 1918—23, ebenda 1925), wo er als erfahrener Staatsmann und gelehrter Historiker die Entwicklung der neuesten polnischen Geschichte meisterhaft beschrieb. B. St.

c) Notizen.

1701—1714. Das Tagebuch Gustav Celsings. Karolinska förbundets årsbok 1932—1933, 1. T., 51—126.

Die Reihe der Karoliner-Jahrbücher ist mit den Aufzeichnungen des späteren Staatssekretärs und Hofkanzlers Celsing vermehrt worden, der sich mindestens seit 1707 bei der Armee Karls XII. befand, 1709 bei Perevoločna entkam, später längere Zeit Legationssekretär in Konstantinopel war und um 1715 heimkehrte. Ein Itinerar bildet das Gerippe, an einzelne Orte sind längere Bemerkungen geknüpft, die Operationen sind geschildert. Nach Poltava werden die Notizen gedrängter, weiterhin wird auch über die Korrespondenz Buch geführt. Das Ganze gibt nicht allzuviel Neues. Der Herausgeber *Th. Palm* hat im Familienarchiv in Biby noch einen Entwurf und einen Auszug gefunden, deren Angaben an den entsprechenden Stellen eingefügt sind, so daß manche Nachricht zweimal in verschiedenem Wortlaut aufeinander folgt. Ob auch der erste Teil des Tagebuchs (1701—07) Celsing zum Verfasser hat, — er nennt sich hier nicht — oder ob er die Schrift eines andern fortgeführt hat, ist nicht bekannt. Der Herausgeber entwickelt die Theorie, Celsing habe eigene flüchtige Notizen später abgeschrieben. Jedenfalls stammt das ganze Manuskript aus seiner Feder. E. A.

Aktenstücke zur Geschichte des Nordischen Krieges 1708. Karolinska förbundets årsbok 1932—1933, 2. T., 1—288.

Zum Poltava-Jubiläum 1909 ließ die Russische Gesellschaft für Kriegsgeschichte mehrere Bände erscheinen, die den Abschnitt des großen Krieges beleuchten, der der Entscheidungsschlacht vorausging. Die zwei Aktenbände, die Band 1 und 3 der „Trudy" der Gesellschaft bilden, gab unter der allgemeinen Redaktion von *A. K. Baiov* N. L. Junakov heraus. Schon drei Jahre später beschloß die Karolinische Gesellschaft eine Übersetzung herzustellen, von der ein Teil jetzt endlich vorliegt. Die Übertragung stammt von F. Rydeberg (unter Mitwirkung der Professoren S. Ågrell und R. Ekblom), als Herausgeber sind vor allen F. Wernstedt und C. Benedich anzusehen. Die Publikation enthält 151 von den 228 Stücken des ersten Bandes der russischen Ausgabe. Weggelassen sind u. a. eine Reihe von Briefen Šeremetevs an Menšikov, Golovkins und des Generals v. Werden an den Caren, einige Tabellen, auch die aus dem Wiener Kriegsarchiv stammenden Nummern bis auf vier; in der Hauptsache handelt es sich dabei um Dokumente, die die Operationen des Korps Lewenhaupt betreffen. Auch die Reihenfolge ist völlig geändert, und zwar durchaus zum Vorteil des Benutzers: an Stelle der Einteilung nach Briefschreibern ist die chronologische Folge getreten, sind die Aktenstücke in sechs Kapitel geteilt: die Schlacht von Golovčin (4. Juli 1708), die Operationspause vom 8. Juli bis 4. August, die Operationen der Haupt-

armee vom 5. August bis 9. Oktober in vier Teilen. Innerhalb der Kapitel sind wieder Stücke über Ausrüstung und Verpflegung gesondert an den Schluß gesetzt. Das Register der Personen und Truppenteile ist in seine beiden Bestandteile zerlegt, ein Ortsnamenregister neu hinzugekommen. Die Personen, besonders die Schweden, sind zum Teil identifiziert worden, allerdings nicht ohne Irrtümer, wie z. B. schon im Text aus dem Genetiv „Langov polk" das Regiment eines Obersten Langhoff geworden ist. Wo die Übersetzer ihrer Sache nicht ganz sicher waren, steht die russische Textstelle als Fußnote. Bemerkungen von Benedich beleuchten die Operationen von schwedischer Seite. Einen bedeutenden Wert hat die Neuausgabe vor allem für Schweden. Eine Fortsetzung scheint nach dem Vorwort nicht geplant zu sein. E. A.

Zweihundert Jahre Gesetzbuch von 1734. Skrifter utg. av Svenska Litteratursällskapet i Finland 243 (1934), 341—358.

In einem am 5. Februar 1934 in Anwesenheit des Staatspräsidenten gehaltenen Festvortrag würdigte *O. Hj. Granfelt* das große schwedische Kodifikationswerk und seine Schöpfer, vor allen Graf Lindskjöld und Graf Gustav Cronhielm. Bedeutende Teile, besonders Bestimmungen für das private Rechtsleben, haben in Finnland bis in die neueste Zeit, ja bis heute Geltung behalten. Die Popularität des Gesetzbuchs wird durch die Freude gekennzeichnet, die 1811 bei seiner Einführung im Gouvernement Wiborg in diesem Landesteil geäußert wurde, der ja schon 1721 von Schweden getrennt worden war. E. A.

1851—1859. Briefe von Professor C. W. Törnegren. Skrifter utg. av Svenska Litteratursällskapetet i Finland 243 (1934), 241—340.

Die Briefe des Professors und Universitätsbibliothekars an seine Verwandten, die A. Törngren mitteilt, enthalten, neben einer Menge Nachrichten aus Universität und Gesellschaft von Helsingfors besonders anschauliche Schilderungen aus den Tagen des Krimkrieges. Mit humorvollen Betrachtungen begleitet der Briefschreiber die Rüstungen, Truppenbewegungen, Einquartierungen und die Ereignisse in den aufregenden Monaten der englisch-französischen Blockade. Eine Reihe von Caren- und Großfürstenbesuchen fallen in diese Jahre. Am ausführlichsten wird gleich im ersten Brief über den kurzen Besuch des Thronfolgers 1851 berichtet, bei dem dieser Gnade walten ließ gegenüber einigen vierzig mit Relegation bedrohten Studenten, die einer Einladung des Universitätsvizekanzlers geschlossen ferngeblieben waren. E. A.